



19. Juni 1923

HEINRICH PEUS · DAS REICH UND DIE LÄNDER

WIR haben dem Geist nach kein einheitliches Deutsches Reich. Wir leben noch ganz in den Folgen der ehemaligen dynastischen Zerrissenheit des deutschen Volkes. Die Monarchen sind verschwunden, ihre Gebiete aber sind geblieben. Das Anhalt von heute ist seiner Abgrenzung nach das Anhalt der ehemaligen Askanier, die 1000 Jahre lang über das Land geherrscht haben. Aber es will dies alte Anhalt nicht bleiben, es will ein gänzlich neu regiertes Land im neuen Deutschen Reich werden. Es will kein Teil des benachbarten viel größern Preußens werden. Über sich will das Anhaltland nur das Reich als höhere und höchste Instanz haben. Sollte Anhalt mit dem preußischen Regierungsbezirk Magdeburg zusammen ein Land im Reich bilden, so würde die große Mehrheit der Bevölkerung solche Gestaltung der Dinge wahrscheinlich mit Freuden begrüßen. Heute bildet Anhalt mit dem preußischen Regierungsbezirk Magdeburg zusammen einen Bezirk in der Sozialdemokratischen Partei. Das ist aber nicht das selbe. Denn Anhalt ist ein Land im Reich, und der Regierungsbezirk Magdeburg ein Teil des Landes Preußen. Dadurch sind heterogene Bestandteile zusammengeschweißt. Anders wäre es, wenn beide Teile zusammen ein Land im Reich bildeten. Dann wären beide wirtschaftlich zusammengehörige und auch in vielfacher Beziehung ähnliche Teile ein vortrefflich zu einander passendes Ganzes.

Landwirte aus dem Ballenstedter Harzkreis sind wegen der Bodenpolitik der gegenwärtigen sozialdemokratisch-demokratischen Regierung anhaltmüde geworden. Sie erklären ganz offen, früher seien sie treue Anhaltiner gewesen, weil sie damit ihre Treue gegen das Herrscherhaus der Askanier zum Ausdruck gebracht hätten. Da sie das nicht mehr könnten, hätten sie kein Interesse mehr an Anhalt. Der Anschluß etwa an die Provinz Sachsen könne sie auch nicht reizen, denn auch da herrsche die Sozialdemokratie mit der Demokratie. Am besten wäre der Anschluß etwa an die Provinz Schleswig-Holstein oder an Pommern oder Hannover. Es liegt auf der Hand, daß solche Wünsche nur von parteipolitischer Verböhrtheit eingegeben sein können. Es ist nichts weniger denn ein nach Einheit und Freiheit strebender Geist, der diese Wünsche eingibt. Veranlassung zu ihrer Äußerung gab die vom anhaltischen Landtag beschlossene Grundwertsteuer, die dadurch gekennzeichnet ist, daß sie, am jeweiligen Roggenpreis gemessen, mit der Geldentwertung Schritt hält. Im übrigen ist die Steuer außerordentlich mäßig. Erst vom Grundwert, der 1914 den Betrag von 75 000 Mark erreichte, wird für den Staat eine Steuer von 1 %₀₀ erhoben und, da die Kreise

bis ebenso viel erheben können, im ganzen also 2⁰/₁₀₀. Alle Grundwerte von weniger als 75 000 Mark zahlen weniger Steuern, die bis auf 0,2⁰/₁₀₀ heruntergeht, während die Höchstsätze von 1,3 respektive 2,6⁰/₁₀₀ erst bei einem Grundwert erreicht werden, der 1914 1 Million betrug. Wer will behaupten, daß eine Grundwertsteuer, die sich zwischen 0,2 und 2,6⁰/₁₀₀ bewegt, ruinös wirken könne oder gar müsse, wenn man erwägt, daß die Grundbesitzer, wenn sie vor dem Krieg mit 50 % Hypothek belastet waren, bei 4 % Verzinsung durch die Geldentwertung 2⁰/₁₀₀, nicht 2⁰/₁₀₀, an Zinsbelastung nahezu völlig verloren haben? Die Produktionsinteressen der Landwirtschaft müssen uns freilich an erster Stelle stehen. Wie schädlich jegliche antiagrarische Demagogie für die Volksgemeinschaft ist, braucht hier, in den Sozialistischen Monatsheften, nicht noch einmal betont zu werden. Aber schädigt denn die anhaltische Grundwertsteuer die landwirtschaftliche Produktion oder auch nur die landwirtschaftlichen Produzenten? Wenn sie die Grundbesitzer nur etwa mit dem Zehntel dessen belastet, mit dem sie früher seitens ihrer Hypothekengläubiger belastet waren, und wenn dieses Zehntel bei geringeren Grundwerten gar bis auf ein Hundertstel jener Vorkriegsbelastung zurückgeht, kann man doch unmöglich darüber klagen, daß diese Besteuerung die Landwirtschaft ruiniere. Alle Landwirte, die mit dem Zehnfachen und noch Mehrfachen dessen, was sie an Grundwertsteuer zahlen sollen, durch ihre verpachtenden Besitzer belastet werden, müßten dann längst ruiniert sein. Hinzu kommt, daß die Grundwertsteuer vom Einkommen in Abzug kommt, und demnach die Einkommensteuer um den entsprechenden Teil geringer wird.

An diese Tatsache knüpft die deutschnationale Grundbesitzerpartei nunmehr an und denunziert die anhaltische Grundwertsteuer beim Reichsfinanzminister, damit er von Reichs wegen gegen die Grundwertsteuer Einspruch erhebe, weil sie, angeblich, die Reichseinkommensteuer zu sehr beeinträchtige. Es wurde gezeigt, daß im Durchschnitt nur 2⁰/₁₀₀ des Grundwerts, übrigens obendrein unter Freilassung aller Gebäudewerte, von der anhaltischen Grundwertsteuer erfaßt werden. Wer will da behaupten können, daß deshalb kein Einkommen mehr übrig bleibe, von dem Einkommensteuer gezahlt werden könne? Solche Behauptung kann nur dann aufgestellt werden, wenn die durch das Roggenpreismaß mit der Geldentwertung Schritt haltende anhaltische Grundwertsteuer mit der Reichseinkommensteuer verglichen wird, die mit dieser Geldentwertung nicht Schritt hält. Es hieße aber doch das Unrecht, das darin liegt, daß alle Nichtlohnempfänger ihre Steuer in kolossal entwertetem Geld zahlen, geradezu ins Unerhörte erhöhen, wollte man ihnen deshalb eine Grundwertsteuer vom Hals halten, die mit der Geldentwertung von Vierteljahr zu Vierteljahr mitgeht.

Wenn der Reichsfinanzminister gegen die anhaltische Grundwertsteuer Einspruch erhebt, so entscheidet darüber der Reichsrat. Im Reichsrat hat jedes Land mindestens 1 Stimme. Bei den größeren Ländern entfällt auf 1 Million Einwohner 1 Stimme. Ein Überschuß, der mindestens der Einwohnerzahl des kleinsten Landes gleichkommt, wird einer Million gleichgerechnet. Kein Land darf durch mehr als zwei Fünftel aller Stimmen vertreten sein. Die Länder werden im Reichsrat durch Mitglieder ihrer Regierungen vertreten. Jedoch wird die Hälfte der preußischen Stimmen nach Maßgabe eines Landesgesetzes von den preußischen Provinzialverwaltungen bestellt. Diese verwickelten Bestimmungen der §§ 61 und 63 der

Reichsverfassung, die ihre Ergänzung noch dadurch finden, daß nach § 62 »in den Ausschüssen, die der Reichsrat aus seiner Mitte bildet« kein Land mehr als 1 Stimme führt, sind eine traurige Folge dessen, daß man sich nach dem Novemberumsturz nicht dazu entschließen konnte das Reich neu zu organisieren und mit den Monarchen auch ihre vom dynastischen Interesse diktierten Schöpfungen zu beseitigen. Daß das gegangen wäre, wenn man gewollt hätte, beweist das aus 7 ehemaligen Ländern nunmehr neu gebildete Thüringen.¹ Was dort ging, mußte auch im ganzen Reich gehen. Preußischer und bayrischer Partikularismus sind dabei im Weg gewesen, der preußische leider unter Unterstützung unserer Parteigenossen. Im Reichsrat entscheidet die einfache Mehrheit der Abstimmenden. Preußen und Bayern haben daher, wenn sie zusammenstimmen, sei es auch aus ganz entgegengesetzten Motiven, die Macht. Die kleinen Länder können von ihnen einfach vergewaltigt werden, während es ganz anders stünde, wenn das Reich in etwa 40 homogene Länder eingeteilt wäre. Die Durchschnittseinwohnerzahl betrüge ungefähr $1\frac{1}{2}$ Millionen. Das neugebildete Thüringen hat $1\frac{1}{2}$ Millionen Einwohner. Ein Land Sachsen-Anhalt, das Anhalt und den Regierungsbezirk Magdeburg umfaßte, hätte etwa die gleiche Zahl. Schleswig-Holstein, Pommern, Ostpreußen, Westpreußen und Hessen-Nassau stehen etwa ebenso da. Natürlich darf man da nicht arithmetisch schematisieren. Große Städtezusammenballungen erfordern eine andere Wertung als Kleinstädte. Agrarischen Bezirken mit relativ geringer Einwohnerzahl kommt wegen der Bedeutung der landwirtschaftlichen Produktion das selbe Gewicht zu wie dichtbevölkerten Industriegegenden; Zahlgleichheit bedeutete hier organische Ungleichheit. Dies alles berücksichtigt, kann doch festgestellt werden, daß die Bildung von etwa 40 gleichgewichtigen Ländern durchaus keine großen Schwierigkeiten zu bereiten brauchte. Kämen dann im Reichsrat Entscheidungen zustande, die ihm nach der Verfassung und dem Gesetz zustehen, und stimmte jedes dieser 40 Länder selbständig, dann dürfte man sagen, daß ein wahrer Einheitswille des deutschen Volkes weit eher zustande käme als heute, wo Preußen und Bayern in so hohem Maß majorisieren können.

Die Einbringung von Gesetzesvorlagen der Reichsregierung bedarf nach Artikel 69 der Reichsverfassung der Zustimmung des Reichsrats. Auch hier kommt das Übergewicht der großen Länder, die ihre eigenen sehr erheblichen Minoritäten für den Reichsrat ausschalten können, sehr unangenehm zur Geltung. Heute ist das Reich durch diese Ausschaltung starker fortschrittlicher Minoritäten in Preußen und Bayern schwer bewegungsfähig. Ein Reichsrat, in dem 40 gleich starke Länder mit je 1 Stimme zu entscheiden hätten, könnte fruchtbringende legislative Arbeit weniger hemmen als der gegenwärtige.

Wir brauchen zum Beispiel ein Gesetz, das den Gemeinden das Land zugänglich macht, aus dem sie Heimstätten ausgeben können. Wir haben vom Reichstag ein Reichsheimstättengesetz bekommen, die rechtliche Möglichkeit für Heimstätten. Wir brauchen aber auch die wirtschaftliche Möglichkeit. Und die fehlt heute trotz Reichssiedelungsgesetz und dieser und jener einschlägigen Verordnung noch in hohem Grad. Seit Jahren ist bereits ein Gesetz vorgeschlagen worden, das dann, wenn ein Grundstück verkauft

1) Siehe die zusammenfassende Darstellung des thüringischen Staatsministers *Baudert* Ein Anfang deutscher Einheit, in diesem Band der Sozialistischen Monatshefte Seite 201 ff.

werden soll, den Gemeinden das Recht gäbe das Grundstück zu dem Wert, der der Besteuerung zugrunde gelegt ist, anzukaufen. Wegen der Zufälligkeiten, denen jeder Privatbesitz ausgesetzt ist, käme durch ein solches Gesetz viel Boden in die Hand der Gemeinden, die dann in der Lage wären Heimstätten auszugeben. Wenn es etwas gibt, das das Bewußtsein der Einheit im deutschen Volk stärken könnte, so wäre es solche Bodengesetzgebung. Der Artikel 155 der Reichsverfassung muß Wahrheit werden. Jeder Reichsangehörige, der ein Stück Land haben will, muß es bekommen können. Wenn alle 15 Millionen Familien des Reichs je 1000 Quadratmeter Fläche bekämen, so wären 15 000 Millionen Quadratmeter dadurch konsumiert. Das Reich hat aber 500 000 Millionen Quadratmeter. Nur 3 % des Landes wären erst verbraucht, wenn jede Familie über 1000 Quadratmeter eigenen Grundbesitzes verfügte. Welche Wohlfahrt, welches Glück käme über das ganze deutsche Volk, wenn so jede Familie ihr Stück Vaterland besitzen könnte! Anhalt hat seit der Revolution 20 000 Morgen Land aus dem Großgrundbesitz herausgenommen und kleinen Leuten zugewiesen. 5000 Morgen sind zur Anliegersiedelung verwendet und 15 000 Morgen als Pachtland von 1 bis 2 Morgen für Arbeiter, Angestellte und sonstige kleine Leute. 3000 Einfamilienhäuser mit Gärten sind in den letzten 4 Jahren geschaffen. So hat das kleine Land manches getan, um in der Boden- und Wohnungsfrage gesunde Verhältnisse zu schaffen. Und das Grundwertsteuergesetz, das den gesamten Boden des Landes seinem gemeinen Wert nach besteuert und damit den Staat zum Obereigentümer am Bodenwert macht, ist in hohem Maß geeignet die an sich schon guten Finanzen des Landes (ein Drittel des Landes befindet sich in öffentlicher respektive gemeinnütziger Hand) dauernd in gutem Stand zu erhalten. Welche vorzügliche Politik könnte es im ganzen Reich werden, wenn etwa die, durch eine Neueinteilung Deutschlands an Bedeutung gleichen Länder im Rahmen einer von partikularistischen Tendenzen freien Reichsgesetzgebung mit einander um die beste Ausführung der reichsgesetzlichen Grundsätze und die wirksamste Förderung ihrer kulturellen Wohlfahrt wetteifern könnten!

Auf dem geistigen Gebiet sollte möglichst wenig zentralistische Gleichmacherei erstrebt werden. Wenn, wovor man sich in Parteikreisen vielfach so fürchtet, in einigen Gegenden Deutschlands der Klerikalismus die Schule noch mit beherrschen würde, so käme dafür in anderen Ländern, sicher auch in Anhalt, die weltliche Schule mehr zu ihrem Recht. Soeben ist auch Anhalt dabei seine Lehrerbildung auf der selben Grundlage aufzubauen, die für die übrigen höheren Berufe für erforderlich gilt, die Absolvierung einer höhern Schule und mindestens 2jähriges Universitätsstudium sollen die Grundlage auch für die Lehrerbildung sein. In anderen Ländern wiederum käme es zu einem sehr nützlichen Kampf der Geister, bei dem die Freiheit ebenso gewinnen könnte wie das religiöse Gefühl.

Bei allen diesen Bemühungen eine Förderung des Landes im Sinn sozialer Gerechtigkeit und geistiger Freiheit herbeizuführen wird uns von den Rechtsparteien das schlechte Beispiel des großen Preußens oder auch des heutigen Reiches vorgehalten. Sicher stünde es viel besser um die Wirkung solcher Ländervergleiche, wenn jedes Land sich mit einem von 40 etwa gleichen Ländern im Reich in Vergleich setzen könnte. Um solches gesunde Ziel zu erreichen, verbände sich, wie schon oben bemerkt, das heutige selbständige Land Anhalt gern zu gemeinsamer Selbständigkeit mit dem Regierungsbezirk

Magdeburg zu einem Land im Reich. Eine Angliederung Anhalts an Preußen, das dadurch noch größer würde, und das dann ebenso auch die Angliederung von Braunschweig, Oldenburg, Mecklenburg, Hamburg, Bremen und Lübeck an Preußen zur logischen Folge hätte, wäre aber ganz verkehrt. Ungesunden Zentralismus zu fördern kann uns nicht beikommen.

Manche meinen wohl, angesichts unserer großen außenpolitischen Sorgen könnten solche innenpolitischen Fragen uns heute weniger beschäftigen. In Wahrheit werden wir gerade auch außenpolitisch aufs schwerste dadurch beeinträchtigt, daß der Gegensatz Preußen-Bayern uns ständig hemmt; dazu wären auch die Rheinlandfrage und die Angliederung Deutsch-Österreichs an Deutschland viel einfachere Probleme, wenn man nicht Preußen und Bayern, diese Mächte der Vergangenheit, sondern nur den Zusammenschluß aller Deutschen in Einheit und Freiheit im Auge hätte.² Wenn übrigens die große Sozialdemokratische Partei sich für das hier dargelegte Ziel einsetzt und in der bürgerlichen Demokratie darin auch einen Verbündeten findet, dann kann die Verwirklichung dieses Plans nicht als eine Utopie erscheinen. Um dessen Anerkennung bei den Massen des Volkes braucht uns nicht bange zu sein. So wie es jetzt ist, kann es jedenfalls nicht bleiben.³ Hoffen wir, daß das gute Beispiel der 7 thüringischen Länder für das ganze Reich gute Früchte bringe.

LUDWIG QUESSEL · DIE BILANZ DES RUHRKRIEGS

JEINE Schüsse, die in der Nacht zum 10. Juni in Dortmund 2 französische Offiziersaspiranten niederstreckten, haben die Widerstände stark erschüttert, die in England gegen den Anschluß der britischen Regierung an die französische Forderung Deutschland die Einstellung des Wirtschaftskriegs als *conditio sine qua non* der Eröffnung der Verhandlungen über die Herabsetzung der Reparationsschuld aufzuerlegen bestanden. Man kann annehmen, daß dieses Ereignis dem Kabinett Baldwin den Entschluß Frankreich moralische Unterstützung anzubieten sehr erleichtert hat. Wird der Plan einer gemeinsamen Aufforderung der Entente zum Verzicht auf den passiven Widerstand Wirklichkeit, so stehen wir am Ende des Ruhrkriegs. Denn daß das Kabinett Cuno sich einer Forderung Englands widersetzen würde, ist angesichts seiner anglophilen Einstellung nicht zu besorgen. Man übertreibt durchaus nicht, wenn man sagt, daß Englands Wunsch für das Kabinett Cuno so gut wie ein Befehl ist. Der Ruhrkrieg wird dann also mit einem Diktat der Entente enden, herbeigeführt durch eine englisch-französische Verständigung, deren Kosten politisch und finanziell wieder Deutschland zu tragen haben wird. Einstweilen freilich braucht England für die interalliierte Konferenz, die den Verhandlungen mit Deutschland vorangehen soll, den passiven Widerstand Deutschlands noch als Waffe gegen Frankreich. England wird daher alles tun diesen Widerstand am Rhein und an der Ruhr so lange aufrechtzuerhalten, bis Frankreich sich zu den Zugeständnissen bereitgefunden hat, die im englischen Interesse liegen.

2) Siehe auch *Hamburger Die Neugliederung des Deutschen Reichs und die auswärtige Politik*, in den Sozialistischen Monatsheften 1920 I Seite 450 ff.

3) Siehe dazu die Ausführungen des badischen Staatsministers *Engler* *Der deutsche Partikularismus und das Deutsche Reich*, in den Sozialistischen Monatsheften 1922 II Seite 797 ff.

Mit dem Abschluß des Ruhrkriegs wird eine Episode der auswärtigen Politik der deutschen Republik enden, die zu den wenigst erfreulichen Ereignissen der deutschen Geschichte gehört. In den Ruhrkrieg hinein ging das Kabinett Cuno in der festen Überzeugung der Unterstützung Englands und Amerikas sicher zu sein. Daß beide Reiche an dem Ausbruch und der Fortdauer des Ruhrkriegs stark interessiert waren, ist allerdings richtig. Mit der Unterstützung Deutschlands stand es aber sehr schlecht. Will man eine solche überhaupt anerkennen, so hat sie sich jedenfalls nur in 2 Handlungen offenbart: Amerika zog seine Truppen vom Rhein zurück, und England richtete die öffentliche Aufforderung an Deutschland durch ein vernünftiges Angebot seinen Willen zur Wiedergutmachung gegenüber Frankreich und Belgien einwandfrei festzustellen. Damit erschöpft sich die Hilfe, die die angelsächsischen Reiche dem Kabinett Cuno angedeihen ließen. Daß sie sonderlich groß gewesen sei, werden wohl auch die Anhänger der proenglischen Orientierung nicht behaupten wollen. Wie die Hoffnung, daß die angelsächsischen Reiche im Ruhrkrieg zugunsten Deutschlands intervenieren würden, nicht in Erfüllung gegangen ist, so ist auch die Erwartung den französischen Standpunkt in der Reparationsfrage durch den passiven Widerstand zu erschüttern nicht Wirklichkeit geworden. Als das Kabinett Poincaré am 11. Januar seine Finanz- und Steuerkontrolleure unter militärischem Schutz in das Ruhrgebiet schickte, war es entschlossen nicht mehr wie bisher die angelsächsischen Ansprüche aus dem Krieg, die die Reparationsschuld Deutschlands auf 132 Milliarden Goldmark hinaufgeschraubt hatten, mitzuvertreten sondern nur seine eigenen, nämlich »von Deutschland insgesamt Zahlungen von einem Gegenwartswert von 26 Milliarden Goldmark zu verlangen, wenn Frankreich von allen Rückzahlungen an England und die Vereinigten Staaten entbunden wird; sollten die angelsächsischen Reiche zu einem Schuldenausgleich nicht bereit sein, so müßte Frankreich allerdings außer den erwähnten 26 Milliarden Goldmark eine Deckung für diejenigen Teile seiner Forderungen verlangen, die notwendig sein würden, um die Zahlungen an England und die Vereinigten Staaten zu leisten«. Heute, nach 5 Monaten Ruhrkrieg, steht das Kabinett Poincaré durchaus auf dem selben Boden. Nichts hat sich in seiner Haltung geändert. Auch von seinem Entschluß mangels ausreichender Garantien für die Erfüllung deutscher Zahlungsverpflichtungen alle Einnahmemöglichkeiten im alt- und neubesetzten Gebiet auszunutzen, die für die Zahlung der deutschen Reparationen geeignet erscheinen, konnte es der Ruhrkrieg nicht ablenken. Ebenso ist auch die Kammermehrheit, die hinter der von Poincaré vertretenen Reparationspolitik steht, nicht kleiner geworden. Im Gegenteil. Die passive Resistenz Deutschlands gegen die französisch-belgische Wirtschafts- und Finanzkontrolle im Ruhrrevier hat auch die Anhängerschaft Herriots außenpolitisch an die Seite Poincarés geführt, so daß selbst der stark anglophil eingestellte Vorwärts nach einem der letzten Kammersiege Poincarés eingestehen mußte, daß das gegenwärtige französische Kabinett fester als je stehe. Außenpolitisch hat uns der Ruhrkrieg also keine sichtbaren Erfolge gebracht. Was die moralische Seite der Frage anlangt, so wäre das Aktivum Deutschlands (auch in Frankreich) zweifellos größer geworden, wenn der Reichstag nicht Cuno und Becker sondern denen gefolgt wäre, die den Völkerbund um einen Schiedsspruch angerufen sehen wollten, bei welchem Vorgehen wir wohl Unterstützung bei Neutralen gefunden hätten.

Prüfen wir nun, ob der Ruhrkrieg den Erfolg der französischen Pfändungsaktion vereitelt hat, so werden wir uns hüten müssen den Meldungen des Wolffschen Telegraphenbureaus, von denen gesagt wurde, daß sie den Ludendorffschen Tagesberichten unheimlich gleichen, zu große Bedeutung beizulegen. Der Wahrheit am nächsten kommt wohl ein Bericht des Sozialdemokratischen Parlamentsdienstes, der jüngst meldete, daß die französischen und belgischen Truppen »das Ruhrgebiet fest in der Zange« hätten. Der ganze deutsche Verkehrsapparat liege still. Der französische Notbetrieb für den Abtransport von Kohle und Koks weise eine Tagesleistung von 700 bis 800 Waggons auf, was auf einen Abtransport von 200 Tonnen monatlich schließen läßt. Auch die Seil- und Bahnverbindungen zwischen Kohlen- und Hüttenwerken seien unterbrochen, so daß die große, gewaltige Industrie des Ruhrgebiets, die Herzkammer der deutschen Wirtschaft, blutleer wird und langsam zum Stillstand kommt. Was andererseits die in den ersten Monaten des Ruhrkriegs geleistete Vorratsarbeit betrifft, so sei diese für das unbesetzte Deutschland unerreichbar. Die Absperrung des Ruhrreviers vom übrigen Deutschland sei vollständig: Wir erhalten aus dem Ruhrgebiet keine Kohle mehr, die Zufuhr von Eisen- und Stahlzeug habe aufgehört, die Zollkontrolle sei fertig organisiert. So und nicht anders ist also am Ende des 5. Ruhrkriegsmonats, aller Schönfärberei des Kabinetts Cuno entgegen, die Lage der deutschen Wirtschaft.

Ihren sozialen Gradmesser findet die Not der deutschen Wirtschaft in den Angaben über die totale und partielle Arbeitslosigkeit, das heißt in den Zahlen über die Erwerbslosen und Kurzarbeiter. Einstweilen verfügen wir allerdings nur über die Zahlen vom April, die allen Anzeichen nach sehr viel niedriger sind als die des Juni. Immerhin waren schon im April nach der Arbeitslosenstatistik der Unternehmerverbände in 42 berichtenden Verbänden 420 000 Personen arbeitslos. Dazu kamen 1½ Millionen Kurzarbeiter, deren Arbeitsverlust sich zumeist zwischen 16 und 24 Stunden in der Woche bewegt. Nicht inbegriffen ist in diesen Zahlen die Anzahl der infolge der passiven Resistenz unproduktiv gewordenen Staatsarbeiter und Beamten. Keinem Zweifel kann es auch unterliegen, daß im Mai und Juni Arbeitslosigkeit und Kurzarbeit weitere Fortschritte gemacht haben. Die zahlreichen Erwerbslosendemonstrationen, die in den letzten Wochen zu verzeichnen waren, lassen auf ein sehr starkes Anwachsen von Arbeitslosigkeit und Kurzarbeit in den letzten beiden Monaten schließen.

Viel schlimmer noch als die wirtschaftlichen sind aber die finanziellen Verhältnisse des Reichs. Durch die passive Resistenz, die den ganzen Eisenbahnbetrieb im alt- und neubesetzten Gebiet stillgelegt hat, ist das Defizit der Reichseisenbahn so gewaltig gewachsen, daß es schon im Mai die gesamten Reichseinnahmen verschlang. Das Reich steht also nach Deckung des Defizits der Reichsbahn völlig mittellos da. Und dieser aller Einnahmen beraubte Staat verkündet in seinen Noten dem Ausland, daß er sich stark genug fühle den passiven Widerstand fortzusetzen, das heißt 10 Millionen Menschen durch Banknoten während der Reparationsverhandlungen, die ihrer komplexen Natur nach erst nach Monaten abgeschlossen werden können, zu unterhalten. Man begreift, daß selbst das deutschfreundliche Ausland, soweit es Zahlen zu lesen versteht, zu glauben beginnt, daß das Kabinett Cuno hilflos der Ruhrkriegspsychose erlegen ist. Mit erfreulicher

Offenheit hat Arthur Feiler in der Frankfurter Zeitung dargelegt, was die passive Resistenz finanziell für das Reich bedeutet: »Der Ruhrkampf hat die 50 Millionen Deutschen im unbesetzten Gebiet vor die Aufgabe gestellt die 10 Millionen Deutschen im alt- und neubesetzten Gebiet, die zu einem großen Teile in ihrer wirtschaftlichen Arbeit gelähmt sind, zu eben diesem Teile für die Dauer des Ruhrkampfes zu erhalten. Wir aber haben zur Erfüllung dieser Aufgabe lediglich die Notenpresse in Funktion gesetzt! . . . Wir finanzieren, um es kurz zu sagen, den Ruhrkampf auf die selbe Weise, in der wir unter Herrn Doktor Helfferich den Weltkrieg finanziert haben. Aber die neue Zerstörung der Mark ist die Antwort darauf. Sie legt eine Inflationssteuer von riesigem Umfange gerade auf die Schichten, die am wenigsten imstande sind sie zu tragen.« Wenn dagegen eingewendet wird, daß bis vor kurzem die Industrie im besetzten Gebiet ja auf Vorrat arbeiten und ihre Arbeiterschaft also selbst ernähren konnte, so ist dazu zu sagen, daß diese Vorratsarbeit vom Kabinett Cuno in einer Weise finanziert wurde, die einfach auf den Unterhalt der Arbeiter aus Reichsmitteln hinauslief. Es ist jetzt nach den schnell auf einander folgenden Markkatastrophen vollkommen sicher, daß die Billion Papiermarkkredit, die die Ruhrindustrie von der Reichsbank erhalten hat, in völlig entwerteter Papiermark, also nur zu einem Bruchteil ihres ursprünglichen Werts, zurückgezahlt werden wird. Steckten hinter einem Kredit von 1 Billion Papiermark bei einem Dollarkurs von 20 000 rund 200 Millionen Goldmark, so zahlen die Kreditnehmer, wenn sie mit der Abtragung ihrer Schuld warten, bis der Dollarkurs 200 000 erreicht haben wird, nur noch 20 Millionen Goldmark zurück. Das Reich erhielt dann also von der Ruhrindustrie nur ein Zehntel dessen zurück, was es hingegeben hat. Ohne die Kredite des Reichs an die Industriellen würden heute im Ruhrrevier nicht mehr viel Schloten rauchen. Da von diesen Krediten aber so gut wie nichts zurückgezahlt werden wird, stellen sie eine neue, verschleierte Arbeitslosenunterstützung dar. Wie die Kredite der Ruhrindustrie so sind aber auch Arbeitslosigkeit und Kurzarbeit im besetzten und unbesetzten Gebiet Folgen des Ruhrkriegs. Alle Erwerbslosen, Kurz- und Kreditarbeiter zusammen werden mit ihren Angehörigen im Juni wahrscheinlich schon mehr als 10 Millionen Köpfe umfassen. Fügt man zu der Summe, die der Unterhalt dieser Riesenarmee dem Reich nimmt, noch die Kosten der Wiederherstellung der infolge der passiven Resistenz mit Dynamit gesprengten Brücken, der in den Kanälen versenkten Kohlenschiffe, der zerstörten Stellvorrichtungen und Rangieranlagen hinzu, so kommt man zu dem Schluß, daß der Ruhrkrieg einer der kostspieligsten Kriege ist, die die Weltgeschichte kennt.

Noch nie ist ein Krieg in so unsozialer Weise finanziert worden wie der Ruhrkrieg. Man hat die indirekten Steuern die unsozialsten und ungerechtesten genannt, weil sie den ärmsten Teil der Bevölkerung am stärksten belasten, also nach unten progressiv wirken. Gegenüber den Inflationssteuern, mit denen das Kabinett Cuno den Ruhrkrieg finanziert, wohnt aber selbst den schlimmsten indirekten Steuern noch ein hohes Maß steuerlicher Gerechtigkeit inne. Wie wir wissen, wirkt sich die Besteuerung der Massen durch Inflation in Teuerungswellen aus, die vor keinem einzigen Gegenstand haltmachen, den Salz- und Kartoffelpreis genau so wie den Preis der Wohnungen, Zeitungen und Bücher erhöhen. Was die populäre Agitation "agrarischen Preiswucher" nennt, ist zu einem großen Teil Inflationsbesteuerung,

von der der Landwirt nur insoweit Nutzen sieht, als dadurch seine direkte Steuerleistung vermindert wird. Man kann annehmen, daß unter dem Kabinett Cuno die Inflationsbesteuerung 33 % aller Warenpreise ausmacht. Eine Arbeiterfamilie, die 150 000 Mark wöchentlich ausgibt, wird 50 000 Mark Inflationssteuer zu zahlen haben. Das Aufreizende der Inflationsbesteuerung aber liegt darin, daß zur selben Zeit, wo sie sich mit zermalmender Wucht auf die Arbeiter, Angestellten und den Mittelstand wirft, sie die Besitzer der Sachwerte von der direkten Besteuerung und die Kreditnehmer der Reichsbank von ihren Schuldverpflichtungen befreit. Arthur Feiler tut Helfferich in gewissem Sinn unrecht, wenn er dessen Finanzpolitik auf die selbe Stufe stellt wie die des Kabinetts Cuno. In den ersten Jahren des Weltkriegs wurden die Ausgaben immerhin zu einem erheblichen Teil durch innere Anleihen (Kriegsanleihen) finanziert, wozu dann subsidiär die Inflationssteuer trat. Der Ruhrkrieg kennt aber überhaupt nur *eine* Form der Finanzierung: eben die Inflationssteuer. Diese jedoch reißt selbst der Arbeiterwitwe, dem hilflosen Altersrentner brutal und herzlos das letzte Genußmittel, das letzte Stück Brot vom Mund weg. Man bilde sich nicht ein, daß das Volk von alledem nichts versteht. Gewiß ist es nicht imstande die Inflation als Besteuerung begrifflich zu erfassen, aber es fühlt dumpf und stark, daß Kräfte wirksam sind, die es berauben und verelenden. Die Inflationsbesteuerung der letzten Monate hat daher auch bei dem ruhigsten Teil der Arbeiterbevölkerung eine Stimmung geschaffen, die sich in Gewaltaktionen zu entladen droht. Lohn- und Unterstützungserhöhungen mögen vorübergehend noch als Dämme gegen ihr Umsichgreifen wirken. Aber die Massen des Volkes sind am Ende ihrer Kraft, und die Zukunft malt sich ihnen, gleichviel ob sie republikanisch oder monarchistisch eingestellt sind, in blutrotem Schein.

Wie 1918 so drohen uns auch jetzt wieder 2 Faktoren: die angelsächsische Orientierung unserer auswärtigen Politik und die Überschätzung unserer Kraft, die selben beiden Faktoren wie damals, in einen revolutionären Zusammenbruch zu treiben. Daß diese Auffassung keiner Schwarzseherei entspringt, lehrt eine nüchterne Prüfung unserer sozialen Zustände. Revolutionen werden nicht gemacht, aber sie werden verursacht. Der Wirtschaftskrieg, den wir seit 5 Monaten führen, verschärft mit jedem Tag Erwerbslosigkeit, Kurzarbeit und Teuerung, jene 3 Kräfte, die noch überall, wo keine starke Staatsgewalt vorhanden war, zu revolutionären Erscheinungen geführt haben. Kein Wunder, daß diesmal die "Kommunisten" sich als Durchhaltepolitiker à tout prix gebärden. Unter allen Blättern, die das Memorandum des Kabinetts Cuno vom 8. Juni 1923 wegen der Nichterwähnung des passiven Widerstands tadeln, zeigt sich die Rote Fahne am aufgeregtesten: »Von der Räumung des Ruhrgebiets — keine Silbe! Das ist die Waffenstreckung. Das ist die Preisgabe des Ruhrgebiets, die Zerstückelung Deutschlands. Die deutsche Bourgeoisie und ihre Regierung trägt vor aller Welt die volle und ausschließliche Verantwortung für die Kapitulation vor Poincaré und vor Stinnes.« Die Aufregung der Roten Fahne ist mehr als verständlich. Wer die Revolution will, muß auch für Erhaltung der Kräfte sorgen, die sie allein hervorrufen können. Daher ist Poincaré, der auf Waffenstillstand und Herabsetzung der deutschen Reparationsschuld von 132 auf 40 Milliarden durch interalliierten Schuldenausgleich hinarbeitet, der Todfeind dieser Art "Kommunisten". Das selbe Schicksal teilt

Stinnes, weil auch er bei der Roten Fahne in dem Verdacht steht sich unabhängig vom Zeitungsgeschrei einen klaren Blick für die Notwendigkeiten unserer Innenwirtschaft und Außenpolitik zu bewahren. Wie die Umsturzpropagandisten von links so rechnen aber auch die von rechts mit dem Ruhrkrieg als der Kraft, die zu einer Staatsumwälzung führen muß. Den Ruhrkrieg bis zum gewaltsamen Umsturz fortzuführen ist ihnen daher oberstes Gebot politischen Handelns. Diese Zusammenhänge sind so klar, daß sie jetzt selbst dem Vorwärts nicht mehr entgehen: »Das Reich zittert in seinen Grundfesten, und alle, die am Ausbruch des Chaos interessiert sind, warten mit der Uhr in der Hand, bis sich das von ihnen ersehnte Ereignis vollzieht.«

Man täusche sich nicht: Sollte der Ruhrkrieg zu jenem Umsturz führen, so wird er einen ganz andern Charakter tragen als die in jeder Beziehung harmlose Novemberrevolution von 1918. Eine Diktatur, gleichviel, ob sie von rechts oder von links geübt wird, wird eine radikale Erfassung der Sachwerte zu Reparationszwecken bringen, weil Erfüllung mittels Inflationssteuern einfach nicht möglich ist, und keine Diktaturregierung, die die Erfüllung verneint, sich aus außenpolitischen Gründen länger als einige Tage halten könnte. Die Parteien, die das Chaos nicht wollen (Sozialdemokratie, Zentrum, Deutsche Volkspartei, Demokratische Partei), sollten sich daher die Frage vorlegen, wie lange sie noch jene Kräfte walten lassen wollen, die zu jenem Zustand führen müssen. Die Zeit drängt. Das werktätige Volk Deutschlands gleicht bereits dem Riesen Enkelados, der Erdbeben hervorrufen mußte, um den Göttern seine Schmerzen zu offenbaren. Noch kann Deutschland in die Bahnen ruhiger Entwicklung zurückgeführt werden, wenn wir auf dem Boden einer Großen Koalition eine Verständigung mit Frankreich und eine Erfassung der Sachwerte herbeiführen, ohne die deutschen Schaffenskräfte zu lähmen oder ihre Entwicklung zu hemmen. »Ist erst das Chaos da,« schrieb hier vor 5 Monaten, am 16. Januar, Genosse Severing »dann hilft keine Sammlung der Kräfte mehr, dann sind wir als selbständiges Volk ausgelöscht und haben nur noch Anwartschaft darauf ein von anderen abhängiges, kümmerliches Dasein zu fristen. Wir können unserm Selbstvertrauen keine bessere Stärkung gewähren und auch das Vertrauen des Auslands in unsere Schaffenskraft (das die wesentlichste Vorbedingung einer andern Gestaltung unserer außenpolitischen Beziehungen und damit unserer Stellung in Europa überhaupt ist) nicht leichter wiedergewinnen, als wenn wir an die Spitze unseres Volkes eine Regierung stellen, in der alle produktiven Kräfte des Landes vertreten sind. Das ist nicht ein sondern das *einzige* Mittel zur schnellen Lösung der Krise. Je früher wir es anwenden, desto schneller beenden wir die Leidenszeit unserer rheinisch-westfälischen Brüder, desto früher befreien wir uns von dem wirtschaftlichen Druck, der auf unserm ganzen Volk lastet, und dem es sonst auf die Dauer erliegen muß.« Dieser Stimme ist man damals, bei Beginn des Ruhrkonflikts, nicht gefolgt; die Bilanz, die wir heute ziehen müssen, wäre sonst anders ausgefallen. Aber (dies müssen wir hier immer wiederholen) es ist nie zu spät das Richtige zu tun. Die Große Koalition ist auch heute noch das Gebot der Stunde, freilich schon der 12. Stunde. Sie hätte noch heute die Möglichkeit dem Deutschen Reich die Mittel zuzuführen, die es zur Erfüllung seiner Wiedergutmachungsverpflichtungen und zum Beginn des Neuaufbaus seiner eigenen Zukunft braucht.



WALLY ZEPLER · NEUGEBURT DER INTERNATIONALE?



UNTER dem offiziellen Jubel der Delegierten aller teilnehmenden Länder ist am 25. Mai in Hamburg die sozialistische Internationale wieder zusammengeschlossen oder eine neue begründet worden. Sie umfaßt sämtliche Zweige der nationalen Parteien, bis auf die Bolschewisten, die sich immer noch Kommunisten nennen, deren Verhalten aber selbst den übertoleranten Sozialisten der Zweiten Internationale und der Wiener Arbeitsgemeinschaft, die sich wieder gefunden haben, eine Vereinigung mit ihnen unmöglich machte. Unsere wie die Presse der Bruderparteien feiert die Einigung mit der gleichen Begeisterung wie die Genossen in Hamburg, und in manchem Herzen mag sie einen Hoffnungsstrahl auf eine endliche Lösung der schweren Völkerkonflikte aufleuchten lassen. Hat doch gerade, auch unter den deutschen Delegierten, die Rede des französischen Genossen Léon Blum einen tiefen Eindruck ausgelöst und einen andern Franzosen, Paul Faure, seine stürmische Erregung zu den Worten hingerissen: »Die Internationale hat ihre Seele wiedergefunden.« Und gewiß muß es in unserer Zeit Freude wecken Deutsche und Franzosen in gleichem Empfinden vereint zu sehen. Gewiß ist das Symbol jenes vielsprachigen Gesangs der Internationale, mit dem der Hamburger Kongreß auseinanderging, das Symbol einer reinern Menschheitszukunft, in der die produktiven Kräfte der Nationen sich, jede in ihrer Eigenart, zum Menschheitsschaffen verbinden. Aber wie der Sozialismus der einzelnen Völker gerade angesichts der gewaltigen Zerstörungen der Wirtschaft durch den Weltkrieg sich noch weniger als früher daran genügen lassen darf rhetorische Propaganda statt realer Arbeit zu treiben, so muß über Begeisterungskundgebungen hinüber die neue Internationale sich nun zu einer *politischen* Organisation, zur Trägerin schöpferischen politischen Werdens entwickeln.

Welche Ziele hat sich die sozialistische Internationale bisher gesteckt, und wie weit konnte sie ihnen näherrücken?

In einem Artikel zum Kopenhagener internationalen Kongreß von 1910 (dem letzten, der vor dem Weltkrieg stattfand) in den Sozialistischen Monatsheften kritisierte Eduard Bernstein mit Recht allgemeine internationale Beschlußfassungen, die in bestimmten Fragen, ohne Rücksicht auf die meist völlig verschiedenen Verhältnisse in den einzelnen Ländern, für diese oft undurchführbare Vorschriften machen wollen und sie so direkt in die Zwangslage versetzen solche Beschlüsse zu durchbrechen. Als Beispiele führte er die Züricher Resolution über die Maifeier /1893/ und vor allem das Pariser, 1900 infolge des Millerandkonflikts verhängte, in Amsterdam später nochmals bestätigte internationale Diktum gegen den "Ministerialismus" an. Er wies darauf hin, wie sehr sich in dem Jahrzehnt von 1900 bis 1910 die Meinungen über diesen letzten Punkt gewandelt hätten, so daß die internationalen Beschlüsse sich innerhalb eines so kurzen Zeitraums selbst hätten desavouieren müssen. Noch deutlicher spielte die Ironie der Geschichte gegenüber solch übereilten internationalen Kundgebungen jedoch beim Ausbruch des Weltkriegs. Als er sich drohend über Europa zusammzog, traten deutsche und französische Genossen noch einmal zusammen, um vor der Welt zu beteuern, daß die sozialistischen Parteien ihrer Länder all ihre

Macht gegen den Krieg einsetzen und ihn zu hindern suchen würden. Wie anders sah es nur wenige Wochen später aus! Angesichts der antwortheischenden Wirklichkeit zerstoben die heiligen Gelöbnisse in alle Winde, und die emphatisch verkündete internationale Solidarität der Proletarier verschwand hinter den nationalen Selbstinteressen, die die Arbeiter mit den Bourgeoisien ihrer Nationen nun enger zu verknüpfen schienen als mit ihren Klassengenossen in den feindlichen Schützengräben. Hüben und drüben in der Sozialdemokratie wurde diese Schwenkung freilich von den Gegnern der nationalen Stellungnahme als "Verrat" stigmatisiert, und Jahre nach Kriegsbeendigung noch mußten vergehen, ehe der Zorn über den angeblichen Prinzipienbruch gelöscht war. Doch was hat man aus solch einschneidender Erfahrung gelernt? Baut sich der schwer gewonnene neue Zusammenschluß auf einer, die tieferen *sachlichen* Ursachen jenes Zusammenbruchs erkennenden Regenerierung des Geistes der sozialistischen Parteien auf? Oder betrachtet auch heute die Sozialdemokratie die Dinge noch immer mit dem von ihr selbst so oft bespöttelten Oberflächenurteil, das historische Erscheinungen aus dem bessern oder geringern Wissen einiger Führer hervorgehen sieht?

Der Hamburger Kongreß gibt uns die Antwort darauf.

Die Hauptresolution über die imperialistischen Friedensverträge und die Aufgaben der Arbeiterklasse fordert, daß die Arbeiterklassen aller Länder »bei allen internationalen Konflikten ihre friedliche Lösung, ihre Austragung vor unparteiischen Schiedsgerichten« verlangen. Dieser Kampf werde »die größte Wirkung haben, wenn sich die Arbeiterklasse eines jeden Landes vor allem gegen die imperialistische Bourgeoisie des eigenen Landes mit allen ihr parlamentarisch und außerparlamentarisch zu Gebote stehenden Mitteln des proletarischen Klassenkampfes wendet«. Die Arbeiterschaft müsse »die Wurzeln der gefährlichsten internationalen Konflikte auszurotten trachten, indem sie . . . sich der Expansion der Kolonialreiche, der Ausbeutung der Kolonialvölker, der gewaltsamen Zerstörung ihrer Wirtschaftsformen widersetzt . . ., den Protektionismus bekämpft . . . und für die Freizügigkeit eintritt«. Einen dauernden Frieden könne sie nur sichern, »wenn sie die allgemeine Abrüstung zu Land, Wasser und Luft erzwingt«. Und endlich der Schlußsatz: Die Arbeiterparteien aller Länder müßten »jede Unterstützung eines imperialistischen Krieges ablehnen«, ihre parlamentarischen Vertreter müßten »die Zustimmung zu den imperialistischen Zwecken dienenden Militär- und Kriegskrediten verweigern«. Also die neue Internationale scheute sich nicht nach der vernichtenden Erfahrung von 1914 wiederum das Gespenst solcher Verbote heraufzubeschwören. Glaubt sie in der Tat, daß die Parteien bei einem neuen etwa drohenden Krieg 1924 anders handeln würden oder handeln könnten als 1914? Würde nicht dann notwendig jede nationale Partei die Situation wieder mit den Augen ihrer Regierung oder, tiefer genommen, ihres, von dem des gegnerischen Landes divergierenden nationalen Interesses ansehen? Würden sich die Massen weniger als damals durch die Suggestion der Presse zu nationalem "Haß" entflammen lassen? Das wagt man jetzt, während des Ruhrkonflikts, zu glauben? Und ließe man selbst solch einleuchtende Überlegung nicht gelten: Welch größere Macht als 1914 hätte die sozialistische Internationale 1924 Ausbruch und Führung eines Krieges zu verhindern? Nach wie vor ruht die militärische Gewalt in allen Ländern in den Händen der Regierung, nach wie vor ist diese Regierung von

den bürgerlichen Parteien, den Vertretern eben des Kapitalismus getragen, der nach der Internationale der Urheber der »imperialistischen« Kriegskonflikte ist. Und ist nicht ein großer Teil der Unterzeichner dieses internationalen Beschlusses, sind nicht die "radikalen" Gruppen aller Parteien noch heute Gegner jeder Teilnahme an den Landesregierungen? Waren es nicht die Hilferding aller Länder, die sich nicht genügtun konnten den "revisionistischen" Ministerialismus an den Pranger zu stellen, waren nicht sie es, die in Deutschland in der schwersten Konfliktzeit nach dem Krieg, vor und während der Ruhrbesetzung jede Koalition mit den Vertretern der "kapitalistischen Interessen", der Deutschen Volkspartei, den Massen als Sünde wider den heiligen Geist des Sozialismus denunzierten? Wie also wollen sie die »militaristischen Bündnisse« bekämpfen, die allgemeine Abrüstung »erzwingen«, da sie sich doch selbst des Instruments der Macht, der politischen Mitbestimmung, entäußern? Sollen die Sozialisten mit jedem Einfluß auf die weltpolitische Lage warten, bis, so wenig Aussicht der Gang der Volkswirtschaft selbst in den Industrieländern heute auf die baldige Erfüllung dieser Hoffnung bietet, die Industriearbeiterschaft überall die Mehrheit der Bevölkerung bildet? Und selbst dann: Sind deren Interessen unter den gegenwärtigen weltpolitischen Verhältnissen wirklich überall die gleichen? Denkt man so wenig "geschichtsmaterialistisch", daß man annehmen kann, die Bewilligung der Kriegskredite in den meisten Ländern sei nur einem grundlosen Irrtum und nicht vielmehr dem unabweislichen Gefühl entsprungen, mit der Entwicklung oder Hemmung der jeweiligen Industrie, des Welthandels, des Kolonialbesitzes hebe oder senke sich zugleich die Lebenslage der Arbeiterschaft des Landes? Gewiß, wir kennen die Erwiderung: Was nützte der Sozialdemokratie die Teilnahme an einer bürgerlichen Regierung, solange sie eben nicht die ausschlaggebende Gewalt hat? Macht sie sich dann doch nur zur Mitschuldigen an dem Vorgehen der übrigen Parteien und begibt sich des Vertrauens der Massen, ohne an den Dingen etwas zu ändern. Und auch eine eigene Minderheitsregierung dürfe sie schwerlich bilden, da sie dann die Verantwortung für die Fehler der früheren bürgerlichen Ministerien übernehme, ohne Hoffnung sich gegen die überlegene Stärke der kapitalistischen Interessen je durchsetzen zu können. Und auf diese Gegenargumentation läßt sich auch nicht viel erwidern, solange man das ganze Problem rein *formal* anschaut. Doch eben hier ist der Springpunkt für die Lösung dieser wie im Grunde sämtlicher geistigen Fragen: Es gilt uns von der bloß formalen Betrachtungsweise endlich loszulösen und auf die *Substanz* der Dinge einzugehen. Im Augenblick, da wir diese Erkenntnis gewinnen, verändert sich das Gesicht der Probleme, eröffnen sich Lösungen vorher unlösbar scheinender Aufgaben.

So wäre der Sozialismus freilich zur tatsächlichen Bedeutungslosigkeit verurteilt, hinge er zu seiner Durchsetzung wirklich davon ab, daß seine Anhänger innerhalb ihrer Nation oder auf der gesamten Erde die Mehrheit gewinnen. (Daß das Prinzip der Mehrheit allein Vernunft oder Gerechtigkeit im Völkerleben nicht zu garantieren vermag, ist an der wachsenden Auflehnung der Geister gegen das demokratische Regime der gesetzgebenden Körperschaften ersichtlich, einer Auflehnung, die den Grundfehler dieser Institutionen aber gleich irrig in der Form ihrer Organisation und Beschlußfassung statt in ihrem Geist sucht.) Was dem Sozialismus die Erde erobert, ist seine Idee: diese freilich nicht im Sinn eines beliebigen utopischen Phan-

tasiegebildes sondern in dem einer Willensaufgabe, die die Triebkräfte einer bestimmten Zeit zusammenfaßt und einem Ziel entgegenführt. Sie fordert in jedem Punkt ein klares Verstehen dessen, was wirtschaftlich und politisch eben jetzt erforderlich ist, zugleich aber die geistige Integrierung dieser Notwendigkeiten in einer scharf umrissenen Vorstellung des endlichen Zielpunkts. Dieser Vorstellung entquillt die Idee des Seinsollenden. Und hierin, in dem Einsatz aller vorhandenen Kräfte für das geschichtlich Notwendige, liegt die politische Macht. Durch die Vertretung dieses Notwendigen vermag sich auch eine Minderheit der Mehrheit gegenüber durchzusetzen. An die Stelle der Zahl im politischen Leben tritt damit der Inhalt, an die Stelle der Form die Sache. Sicherlich wird jede Partei oder Gruppe, solange sie zahlenmäßig bedeutend in der Minorität ist, auch als Trägerin solcher politischen Aufgabe auf schwere Widerstände stoßen und in ihrer Führung den vollen Einsatz mutiger und verantwortungsbereiter Persönlichkeiten brauchen. Notwendigkeiten jedoch, deren Urgrund in den Dingen, nicht in den Personen beruht, besitzen ein Eigendasein und brechen Widerstände durch sich selbst. Sie sind das Mittel die Türen zwischen Klassen, Parteien, Völkern aufzustoßen; im Kampf für sie gewinnen ihre Verfechter deshalb Macht über ihre eigenen Grenzen hinaus.

Kehren wir nun zu unserm Ausgangspunkt zurück. Die sozialistische Internationale hat bisher ihre Aufgabe darin gesehen durch den organisatorischen Zusammenschluß einer möglichst großen Menschenzahl einen Druck nach außen im Sinn ihrer Strebungen auszuüben. Um eine These zu finden, die alle ihre, auch national unter einander sehr abweichenden Mitglieder unterschreiben können, gestaltete sie ihre Programmsätze so allgemein wie möglich. Außenpolitisch, also da, wo sie wirklich gemeinsame Richtlinien aufstellen mußte, sofern ihre nationalen Glieder sich tatsächlich als eine Gemeinschaft fühlen, gab sie nur eine Reihe von, durch die Erfahrung überdies ad absurdum geführten Verboten, ohne die Mittel zu ihrer Durchführung nennen zu können. Das heißt, sie blieb vollkommen im Negativen stecken, und die natürliche Folge, sobald etwa eine neue Probe die Resultate von 1914 bis 1918 wiederholte, wäre ein neuer, dann um so tieferer Zerfall. Aber bestände sie auch weiter, ja wüchse ihre Mitgliederzahl mit dem Wachstum der nationalen Gruppen: welch anderm Zweck als dem einer rhetorischen Propaganda unter den Massen diene ihre Existenz? Es ist also zu fragen: Gäbe es über die alten Negationen hinaus *positive* Aufgaben für die eben wiedergeborene Organisation? Die Antwort darf lauten: Vielleicht war niemals früher ein geschichtlicher Zeitpunkt vorhanden, an dem diese Aufgaben so klar gestellt und so leicht erkennbar, der Weg zu politischem Wirken für die Internationale so weit geöffnet gewesen wäre.

Seit Kriegsbeendigung ist die wirtschaftliche Lage Europas von Monat zu Monat schwärzer, sind die Aussichten endlich wieder zum Frieden, zu produktiver Arbeitsleistung für die europäischen Völker zu gelangen trüber geworden. Denn immer noch schwebt die unerledigte Frage der Wiedergutmachung der Kriegszerstörung zwischen Frankreich und Deutschland. Zu welch traurigen Konsequenzen die dauernde Verschleppung ihrer Lösung geführt hat, wie stark dadurch erst Haß- und Revanchegefühle (die unmittelbar nach dem Weltkrieg gar nicht bestanden) zwischen den geistig und wirtschaftlich so eng verbundenen Nachbarvölkern ausgelöst wurden, braucht hier nicht wiederholt zu werden. Um so klarer war die Aufgabe der Inter-

nationale in der Reparationsfrage. Sie ist die maßgebende Vertretung der produktiven Schichten in den beteiligten Ländern, also der Interessen, die die Frage vom Standpunkt der schöpferischen Arbeit, wirtschaftlich wie sittlich, behandeln sollten. Sie bildete demnach das gegebene Forum für die lang erwartete Aufstellung eines richtigen, deutlich formulierten Reparationsplans. Dieser hätte selbstverständlich die besitzenden und zahlungsfähigen Schichten in irgendeiner Form zu Zahlungen heranziehen und Bürgschaften aus Vermögen und Einkommen von ihnen fordern müssen. Doch darf sich die Arbeiterschaft keiner Selbsttäuschung hingeben. Sie muß wissen, daß die eigentlichen Leistungen zum Wiederaufbau eben nur produktive, Arbeitsleistungen sein können, da nur sie das Zerstörte wiederschaffen. Das Eingeständnis einer moralischen Pflicht von ihrer Seite genügt also nicht; sie muß konkrete, umschriebene Leistungen anbieten, einen Teil des Wiederaufbaus im Einverständnis mit den französischen Berufsgenossen aus eigener Kraft bewirken, Opfer für die Sache bringen. Natürlich nicht so, daß sie dabei wieder Ausbeutungsobjekt für Privatinteressen wird sondern in Formen, die Privatgewinne bei den Reparationsarbeiten unmöglich machen, vernünftige Arbeitsbedingungen sichern, aber im übrigen den materiellen Wert des Geschaffenen ausschließlich dem Aufbau zugute kommen lassen. Durch ein derartiges konkretes Arbeitsangebot erhielt die Gesamtfrage aber sofort ein anderes Gesicht. Erklärten die proletarischen Massen ihre Bereitschaft durch persönliche Leistungen zum Wiederaufbau beizusteuern, so könnten auch die tragfähigen Kreise in Deutschland wie die ausländischen Regierungen dem Druck der internationalen Arbeiterforderungen ihrerseits kaum standhalten. Aus solch einer positiven Arbeitsleistung deutscher Arbeiter in den zerstörten französischen Gebieten wüchse auch noch viel reichere Frucht. Aus dem Schaffen für das geschädigte Volk würde bald ein Schaffen mit ihm, ein organisches Zusammenwirken, das die Arbeiter schnell zu einer produktiven Gemeinschaft verbände. Der Nutzen, der daraus entspränge: gegenseitige Bereicherung der Menschen, Verbesserung der Arbeitsmethoden durch Wetteifer und wechselseitigen Einfluß, Arbeits-, Material-, Transportersparnis, ist so vielfältig und bedeutend, daß das Opfer rasch zur Grundlage dauernder Gemeinschaft würde. Denn solche Gemeinschaft liegt an sich im Wesen der benachbarten Länder. Die Vereinigung von französischem Erz und deutscher Kohle wäre die nächste Folge solcher Kooperation: eine Vereinigung, die nicht nur, wie man sinnloserweise behauptet, kapitalistischem Profitinteresse dient sondern ein Postulat der Produktionsrationalisierung ist. In ihr steckt auch die einzige wirkliche Lösung nicht nur der Gegenwartsfrage der Reparationen sondern des weit ernsteren und schwierigeren Problems der Sicherung, das nicht umsonst immer wieder mit dem des Wiederaufbaus verquickt wird. Es gibt keine militärischen oder sonstigen Zwangssicherungen, die nicht auch umgangen werden könnten. Wahrhafte Sicherung liegt dagegen naturgemäß in gemeinsamer Arbeit, in einer Wirtschaftsverbundenheit, deren Keim auf diese Weise gelegt werden könnte.

Von solchen Gesichtspunkten also hätte die Internationale bei der Behandlung der Wiedergutmachungsfrage ausgehen müssen. Sie hat freilich unter anderm auch eine Resolution zu dieser Frage angenommen. Doch was enthält sie? Neben wenigen positiven Forderungen nur eine allgemeine Verteilung der politischen Regierungsmethoden, den Vorschlag internationaler

Kreditoperationen, auf deren Zustandekommen sie keinerlei Einfluß besitzt, und das Verlangen eines »energischen Drucks auf die deutsche Kapitalistenklasse und die deutsche Regierung« seitens der Arbeiterschaft, ohne die mindeste Angabe über das Wie dieses Drucks. Solange sie sich so wenig über die Voraussetzungen realer Wirksamkeit, - positiven politischen Handelns klar ist, so lange wird es der sozialistischen Internationale erst recht nicht gelingen ihrem höchsten und aktuellsten Ziel auch nur einen Schritt näherzukommen: der Verhinderung oder Beilegung schwerer, zu kriegerischem Austrag drängender Völkerkonflikte. Die Hamburger Resolution verlangt die Austragung solcher Konflikte »vor unparteiischen Schiedsgerichten«. Offenbar schwebt der Internationale als Keimorganisation für derartige Gerichte gleich den Ideologen des Völkerbundes ein "richtiger" Völkerbund im Gegensatz zum heutigen vor; denn sie will diesen dadurch vor der, auch von ihr vorausgesehenen »verhängnisvollen Entwicklung« bewahren, daß sie die Arbeiterklasse auffordert für Aufnahme sämtlicher Nationen in ihn und Demokratisierung seiner Organisation zu sorgen und die Tätigkeit der nationalen Delegierten zu kontrollieren. In welcher Form als jetzt, etwa durch parlamentarische Interpellationen, diese Kontrolle geübt werden könnte, ist schwer einzusehen. Und daß die Erfüllung der übrigen Forderungen den Völkerbund aus einem Herrschaftsinstrument der Mächtigsten zu einer göttlichen, über den Wolken schwebenden Gerichtsstätte machen könnte, glauben nach den Erfahrungen seines kurzen Daseins wohl selbst seine begeistertsten Verfechter nicht mehr. Die Gläubigen der Völkerbundidee übersahen eben das gleiche wie bisher die sozialistische Internationale: daß die bloße Schaffung neuer organisatorischer *Formen* an den Machtverhältnissen nichts zu ändern vermag. Kein Völkerbund wird kriegerische Konflikte oder ungerechte Unterdrückung widerstandsunfähiger Nationen hindern können, solange die Herrschaft auf der Erde so ungleich verteilt ist wie jetzt, weil eben keine Macht existiert, die dem Übergriff des Gewaltüberlegenen zu steuern vermag. Es gilt demnach die Erde so zu organisieren, daß kein Machtkomplex gegenüber dem Gewicht der gleich starken anderen Mächtegruppen einen Mißbrauch seiner Gewalt oder widerrechtliche Ausdehnung seiner Herrschaftssphäre zu riskieren vermag. Und damit stehen wir vor der zweiten, umfassendern, der politischen Hauptaufgabe der Gegenwart, innerhalb deren die Lösung des Reparationsproblems nur als Teilfall und Vorbedingung erscheint: der Zusammenschweißung des europäischen Festlands zu einem Wirtschaftsganzen, dem europäischen Glied eines schaffensfähigen Weltorganismus.

Frankreich und Deutschland, die beiden Hauptländer des Kultur- und Wirtschaftskomplexes Europa, sind durch so mannigfache, so unauflösbare technische, wirtschaftliche, geistige Beziehungen in einander verwachsen, daß selbst der künstlich geschürte politische Haß der letzten Jahre das Gefühl dieser Verbundenheit weder unter den wirtschaftlich Produzierenden beider Nationen noch unter ihren geistigen Vertretern jemals ertönen konnte. Die wieder aufgebauten, gemeinsam arbeitenden, industriell und verkehrspolitisch verbundenen Nachbarreiche Frankreich und Deutschland wären also der natürliche Grundstock des reich gegliederten europäischen Kontinents, der mit seinen zahlreichen, neuen, kleineren, zum großen Teil schon jetzt mit Frankreich eng verbündeten einzelnen Staaten ein weites und differenziertes, zu intensiver Produktion geeignetes Wirtschaftsgefüge bilden könnte. Er

stellte eine der Mächtegruppen dar, unter die nach den gleichen Prinzipien innerer Zusammengehörigkeit die gesamte Erde aufzuteilen wäre, um so ein wahrhaft unzerstörbares Völkergleichgewicht zu schaffen, das sich selbst erhalte und den einzig wirksamen Schutz gegen jeden Übergriff eines Teils gegen einen andern schüfe. Art und Wesen solcher neuen Organisierung der Welt ist in den Sozialistischen Monatsheften oft und von vielerlei Gesichtspunkten aus erörtert worden.

Dieser Gedanke der Zusammenfassung der Nationen zu einem organisatorischen Aufbau ist das Paradigma einer richtunggebenden politischen Idee, die, wie alle wahren Ideen, nichts Willkürliches in sich trägt sondern der Sache, der Forderung des Problems selbst entquillt. Dieser sachliche Ursprung erklärt den sozialistischen Charakter des Gedankens. Ist doch die Entwicklung der Welt- wie der nationalen Wirtschaft zum Sozialismus eben auch historische Notwendigkeit, die Koinzidenz beider Strebungen demnach im Wesen der Dinge liegend. Aber die Schaffung der Wirtschaftsimperien flößt unseren Genossen immer noch Furcht ein; denn daß der "Imperialismus" das schlechthin Böse sei, ist ihnen ja 2 Jahrzehnte hindurch, und jetzt noch, da Deutschland machtlos ist, mit besonderer Wucht in die Gehirne gehämmert worden. Ein wirklicher Begriff des Imperialismus, die rechte Unterscheidung zwischen gutem nationalen und verwerflichem nationalistischen Ausdehnungsstreben fehlt, wie gerade auch aus den Hamburger Reden und Resolutionen wieder hervorging, unserer Partei überhaupt noch völlig. So erklärte Hilferding in seinem Referat wohl: »Dieser neue Kapitalismus gliedert sich nicht nach Staatsgrenzen sondern nach Rohölen, nach Erzen, nach Kohlen. Er hat die Herrschaft über die ganzen Kraftquellen, auf denen die materielle Zivilisation, die ganze Kultur der Menschheit beruht.« Aber er zog daraus nicht die Konsequenz, daß die internationale Organisierung des Proletariats mit der selben Konsequenz wie die des Kapitals »nach Rohölen, nach Erzen, nach Kohlen«, das will sagen nach *Produktionsnotwendigkeiten* erfolgen müsse. Zöge er ihn, so gelangte er zu der hier vertretenen Idee des kontinentaleuropäischen Zusammenschlusses, die von nichts andern ausgeht als von jenem natürlichen Ineinanderwirken, um so die sinnlos zerstörende Konkurrenz in eine für alle nützliche Gemeinwirtschaft umzuformen. Eine europäische Gemeinwirtschaft, einfach, weil der europäische Kontinent produktionstechnisch ein geschlossenes Ganze bildet, wie andererseits ebenso das englische, amerikanische, ostasiatische und ein wiedererstehendes russisches Imperium. Zu jedem derartigen Produktionskomplex (und der Sozialismus sollte endlich begreifen, daß nicht in der Frage der *Verteilung* sondern in der Aufgabe höchstgesteigerter *Erzeugung* sein Kernproblem liegt) gehört nun allerdings auch ein der Größe seiner schaffenden Kraft entsprechender Besitz an Kolonialgebiet, das ihm die nötigen kolonialen Rohstoffe liefert. Es ist eine weitere schwere Verkennung sozialistischer Schaffensforderungen, wenn die Resolution der Internationale verlangt, daß sich die Arbeiterklasse der »Expansion der Kolonialreiche« und der »gewaltsamen Zerstörung ihrer Wirtschaftsformen« widersetze (während es natürlich richtig ist, daß sie suchen muß die Kolonialvölker vor Ausbeutung zu sichern). Nicht Erhaltung des Bestehenden, auch wo es primitiv und dem Schaffen der Menschheit widerstrebend ist wie die ursprüngliche Wirtschaft der Kolonialvölker, sondern Neuaufbau, Vermannigfaltigung, Produktionsbereicherung, Entwicklung aller schöpferischen Kräfte *durch* alle und

für alle: das ist die Aufgabe des Sozialismus und das Ziel einer sozialistischen Umbildung der Gesellschaft. Aus dieser Erkenntnis heraus traten die Sozialistischen Monatshefte stets für die Gewinnung eines der deutschen Produktionskraft angemessenen Kolonialbesitzes ein, aus diesem Grund erschien ihnen die Annexion auch der wenigen deutschen Kolonien durch England nach dem Krieg als eine moralisch unberechtigte Gewaltmaßnahme. Und es ist charakteristisch und vielleicht als ein wenn auch nicht deutlich bewußtes Gefühl europäischer Zusammengehörigkeit zu begrüßen, daß unter den Sozialisten aller Länder es gerade die Frankreichs waren, die das moralische Anrecht Deutschlands auf Kolonien verfochten. Noch vor dem Zustandekommen des Friedens von Versailles erklärte Pierre Renaudel am 10. Februar 1919, auf der Berner Konferenz, daß es nach der Auffassung seiner französischen Genossen verhängnisvoll für den Frieden wäre, wenn Deutschland die Kolonien weggenommen würden; das deutsche Volk habe sein Kolonialreich nötig, infolgedessen müsse nach dieser Richtung ein Druck auf die Pariser Konferenz ausgeübt werden. Großbritannien hat sich freilich durch diesen moralischen Appell sozialistischer Gesinnung nicht beirren lassen. Es hat, zusammen mit den deutschen Schiffen, auch die deutschen Kolonien eingesteckt. Dafür konnte es dann 4 Jahre hindurch auf Kosten Frankreichs Deutschland gegenüber Großmut in Worten üben. Wenn das deutsche Volk später wieder seine koloniale Arbeit aufnehmen soll (und es ist Menschheitspflicht, daß das geschieht), so nur in Zusammenarbeit mit einem ihm zur Seite stehenden Frankreich, als Glied Kontinentaleuropas. Die alte Stellungnahme der Internationale in der Kolonialfrage ist aus den eben erörterten Gründen vom sozialistischen Standpunkt jedenfalls unhaltbar. Gerade sie hätte die Pflicht, in Verbindung mit dem Gedanken der Durchorganisierung der Erde, auch den einer gerechten und für die Menschheitsproduktion möglichst ergiebigen Verteilung der Kolonialländer zu vertreten. Hier geht es um die Aufrichtung eines übernationalen, die nationalen Sonderinteressen in einer höhern Einheit zusammenschließenden Wirtschaftsganzen, das für sämtliche Glieder eine Daseinsbereicherung garantierte.

Man wird all dem gegenüber vielleicht einwenden: Die Internationale könne schon deshalb nicht solch bestimmt umrissene politische Anschauungen vertreten, weil diese niemals von sämtlichen Mitgliedern geteilt würden, ihre Einigkeit also darüber in die Brüche gehen müßte. Was aber bedeutet eigentlich diese Einigkeit? Im wesentlichen doch nur einen Selbstbetrug. Man einigte sich auf eine verschwommene, jeden sachlichen Inhalts beraubte Phrase. Und unter dieser formalen Einstimmigkeit brennen um so heftiger die Gegensätze. Brächte es nicht mehr Frucht, wenn auch nur ein Teil dieser weltumspannenden Körperschaft sich zur Verkündung eines großen politischen Aufbauplans vereinte, der zugleich die propagandistische Kraft sozialistisch sittlicher Wirtschaftsauffassung in sich trägt? Wie der sozialistische Gedanke sich in der Zeit seiner Glaubensstärke überall Proselyten warb, so würde ein von sachlichem Inhalt erfülltes, machtvolle Ziele weisendes internationales politisches Manifest die geistigen und moralischen Kräfte in allen Lagern herbeiziehen. Und es wäre der Richtpunkt für die sehnsüchtige Erwartung der proletarischen Massen, die bei der wachsenden Auflösung so vieler sozialistischen "Theorien" vergeblich nach neuen, festen Anhalten für die Gestaltung der Zukunftsgesellschaft suchen.



MAX SCHIPPEL · ERDÖL UND WELTPOLITIK



EREITS lange Zeit vor dem Weltkrieg sah man im Erdöl weit mehr als eine gewöhnliche Ware, die wie alle übrigen in unserer Wirtschaftsordnung in ihrer Erzeugung und Verwendung einfach sich selbst und den Gesetzen der Entwicklung des freien Marktes überlassen bleiben könnte.

Zunächst fürchtete man die jegliche Wettbewerbsmöglichkeit überragenden *Monopolsgebilde*, die nicht nur für die Preisgestaltung und den Verbrauch sondern zugleich für die wirtschaftliche Unabhängigkeit ganzer Völker und Erdstriche neuartige Gefahren heraufzubeschwören drohten. Kartellgesetze in den Produktions- und Absatzländern, bis zu ernstgemeinten, heftig umstrittenen Entwürfen von einheitlichen staatlichen Gegenorganisationen für Einkauf und Vertrieb seitens einzelner europäischer Gesetzgebungen, kennzeichnen diese Vorperiode. Mit dem unaufhaltsamen, raschen Übergang der Schifffahrt von der Kohlen- zur Ölfeuerung und mit der ungeahnten Erweiterung des Automobil- und Flugwesens, neben der steigenden Verwendung von Explosionsmotoren in der Industrie setzte jedoch die schärfste Kursänderung in der öffentlichen Meinung und in der politischen Praxis ein. Das Petroleum und seine Derivate (Gasolin, Benzin) erschienen nunmehr als notwendige Grundbestandteile moderner See-, Land- und Luft-rüstung. Und wenn selbst ein Adam Smith die Gebote der Landes»sicherheit« hoch über den Zielen und Forderungen der bloßen privatwirtschaftlichen Zweckmäßigkeit stehen sah, so ließ sich im vorliegenden Fall unser imperialistisches Zeitalter um so unbedenklicher von den ohne weiteres sich aufdrängenden politischen Erwägungen leiten.

Wie fast immer zeigte sich *England* am frühesten über den Wandel der Dinge unterrichtet und, wie gewöhnlich, am wenigsten durch überlieferte Anschauungen gehemmt (obwohl diese Überlieferungen aus der vorimperialistischen britischen Zeit gar nicht selten auf dem Kontinent weiter als überlegene englische Staats- und Wirtschaftstheorie verkündet und zur fort-dauernden Nachahmung anempfohlen werden). 1913-1914 tauchten mit einemmal das britische Schatzamt und die britische Flottenverwaltung als Teilnehmer an einer großen anglo-persischen Petroleumgesellschaft auf, obwohl der Vorstoß nach den zukunftsreichen Produktionsgebieten des Mittelostens von vornherein für den kurz zuvor angeworbenen russischen Bundesgenossen einen recht bitteren Beigeschmack bekam: der Konzessionsbereich der Anglo-Persian Oil Company überschritt ganz beträchtlich die erst 1907 abgegrenzte russische Interessensphäre, und die tatsächliche Ausnutzung der Konzession wurzelte sogar ganz überwiegend in der beiderseitig ausdrücklich als neutral anerkannten Zone. »Seitdem Lord Beaconsfield, mit der finanziellen Beihilfe der Rothschilds, für die britische Regierung einen maßgebenden Anteil am Suezkanal erwarb, hat sich keine Transaktion von ähnlicher Bedeutung vollzogen, wie das am Sonnabend bekanntgegebene Petroleumabkommen« schrieben die Times im Frühjahr 1914¹.

Die dem Parlament vorgelegte Denkschrift spricht sich über die weltpoliti-

1) Siehe den Leitartikel der Times vom 25. Mai 1914: *The State as Shareholder*. Die vollkommen abweichende Abgrenzung der Gebiete für die Petroleumkonzessionen und für die politische Konvention von 1907 tritt überaus wirkungsvoll in einer Landkarte *The Oil Fields of Persia* hervor, die die Times gleich darauf, am 27. Mai, veröffentlichten. Die übliche Beschwichtigung lautete, die vorher erzielten Konzessionen würden durch den politischen Vertrag von 1907 nicht berührt.

schen Beweggründe schon damals ganz unumwunden aus.² Die Admiralität habe bereits seit Jahren die Erschließung der Ölquellen in Persien aufmerksam verfolgt; auch vor dem Ausschuß, der unter Lord Fisher die Probleme der Schiffsbefuerung untersuchte, dann nochmals vor der Admiral Slade-Kommission habe die Leistungsfähigkeit Persiens eine Rolle gespielt. Nicht jede Ölart sei für die Admiralität brauchbar; außerdem seien in Zeiten politischer Hochspannung heftige Preisschwankungen zu befürchten:

»Ferner muß man der Möglichkeit einer Zufuhrsperrre vorbeugen. Um unserm Land die Versorgung zu gewährleisten, gilt es deshalb darauf hinzuwirken, daß ein beträchtlicher Teil des Flottenjahresbedarfs aus einer Quelle fließt, die möglichst von solchen störenden Einflüssen frei ist . . . Indem die Admiralität eine solche Kontrolle erwirbt, setzt sie lediglich eine Politik fort, die für andere Gegenstände, falls sie für den Staat in Kriegszeiten lebensnotwendig sind (are of prime necessity to the State in time of war), wie beispielsweise für Schiffe und Munition, durchaus anerkannt ist; nur durch Übernahme einer solchen Kontrolle erlangt der Staat eine wirkliche Bürgschaft, daß in Zeiten der Not die Zufuhren verfügbar bleiben, und daß dabei die Preise nicht künstlich durch interessierte Produzenten oder Handelsvermittler hochgetrieben werden . . . Ein so großer Konsument wie die Flotte, dem die Seewehr anvertraut ist, darf sich, was lebensnotwendige Lieferungen anlangt, nicht von ein paar großen Gesellschaften abhängig machen, deren Interessen erklärlicherweise international und rein finanzieller [finanzkapitalistischer] Art sind, obwohl die Admiralität zweckmäßig handeln mag, wenn sie mit solchen zweifellos leistungsfähigen und kapitalstarken Organisationen Verträge eingeht. Im Flotteninteresse ist die Sicherung wichtig und wesentlich, daß mindestens eine große britische Erdölgesellschaft aufrechterhalten wird, die unabhängig über beträchtliche Mengen von natürlichem Erdöl verfügt, und die mit der Regierung durch finanzielle und vertragliche Verpflichtungen verbunden ist.«³

Ähnlich nannte Winston Churchill am 17. Juli 1913, als Marineminister bei der Flottenetatsberatung, als Vorbedingung einer befriedigenden Ölversorgung »Quellen, die sich unter britischer Beherrschung oder Beeinflussung befinden, und Zuführung längs jener See- und Ozeanstraßen, die die Flotte am leichtesten und zuverlässigsten schützen kann«. Ein Jahr darauf fand der konkrete anglo-persische Regierungsplan kaum noch besondern Widerstand, selbst wenn man eingestand, daß der Schutz der Quellen und der Röhrenleitungen von den inneren Produktionsstätten nach den Küsten eine neue militärische Gefahrenzone im Mittelosten schaffe; viele Hunderte von Meilen westlich der Grenzlinie, an der seinerzeit Grey bei der Begründung des russisch-englischen Abkommens die Ausweitung des britischindischen Einflusses enden lassen wollte; dabei, wie man häufig hören konnte, von Lord Kitchener unterstützt, der mit den indischen Streitkräften ein umfassenderes Gebiet nicht decken zu können erklärte.



GLEICH nach dem Ausbruch des Weltkriegs verdichteten sich wie mit einem Schlag alle noch nebelhaften und schwankenden Vermutungen und Wahrscheinlichkeiten zu überwältigenden Tatsachen. Im Land- und Seetransport, im Angriff und in der Abwehr zur See, in der Luft, auf der Erde erwies sich die Ausdauer und Überlegenheit der motorischen Kräfte überall als einen der entscheidendsten Trümpfe, und jederzeit stand neben oder sogar über der Kohle das Erdöl und das Erdölzerzeugnis.

Die Vereinigten Staaten mußten ihre Produktion von vornherein bis zum Übermaß anspannen und mexikanisches Rohöl in wachsendem Maß zur Ergänzung heranziehen, um Heiz- und Treiböl für fremde und eigene Schiffe,

2) Siehe dazu auch *Bauer Konstruktive Politik*, in diesem Band der Sozialistischen Monatshefte Seite 143.

3) Siehe *Agreement with the Anglo-Persian Oil Company / London 1914 / Cd. 7419* Seite 4 ff.

Benzin und Schmieröl für Automobile und Fahrbetriebe und allen sonst unentbehrlichen Heeresbedarf an Heizölprodukten nach Kräften bereit zu stellen. Die Zahl und die Größe der Raffinerieen stieg hier rapid; sie verbrauchten 1914 191¼, 1918 nicht weniger als 377 Millionen Barrels Erdöl; der Wert ihrer Erzeugnisse wird 1914 auf 396, 1918 auf 1486 Millionen Dollars angegeben, der des Benzins allein auf 106 und 684 Millionen Dollars.⁴ England fühlte sich durch die Schließung der Dardanellen, des Tors zu den russischen und rumänischen Liefergebieten, schwer getroffen, betrieb dann aber mit um so fieberhafter Eile die Weitererschließung der ihm noch zugänglichen Produktionsstätten, nicht zum wenigsten auch im eigenen Land durch die vermehrte Ölgewinnung aus dem Schiefervorkommen. Als der deutsche Vorstoß sich gegen die rumänischen Erzeugungsbezirke richtete, wurden die rumänischen Erdölbezirke von englischen Militärs und Technikern genau so betriebsunfähig zu machen gesucht, wie später von den Deutschen die nordostfranzösischen Kohlengruben, und andererseits betrachtete man es als eine der wertvollsten Großtaten der deutschen Technik, daß dieser schwer fühlbare Schlag so rasch wieder ausgeglichen werden konnte. Als dem zerrütteten "Sowjet"rußland die Erdölbezirke des Kaukasus aus der Hand glitten, nisteten sich nach dem türkischen Eindringen sehr bald englische Besatzungen ein, die sich geraume Zeit hindurch wie baldige endgültige Erben geberdeten:

»Ein Mitglied des britischen Kabinetts hat in einer Rede kurz nach dem Waffenstillstand erklärt, daß das Petroleum den Krieg gewonnen habe, und daß ohne die ununterbrochenen Erdöllieferungen, die die Vereinigten Staaten den Flotten und den Heeren der Alliierten über den Ozean sandten, der Krieg verlorengegangen wäre. Zu dieser Zeit nahm man allgemein an, daß sich die Räder des Krieges ohne Öl nicht drehen könnten.«⁵



IT dem Ende des militärischen Ringens ist der wirtschaftliche Wettlauf der Völker nur um so leidenschaftlicher entbrannt. Empfundene Lücken in der wirtschaftlichen Kräfteausstattung und militärischen Ausrüstung sucht man allseits für die Zukunft in fliegender Hast auszufüllen. Entlegene Erdstriche, die man vorher nur wenig beachtete, rückten plötzlich in den Vordergrund der internationalen Wertschätzung. Die zeitweilige Knappheit und Teuerung der Kohle gab vorübergehend noch einen besondern Anreiz zur Belebung des allgemeinen Interesses an der Erdölfrage.

Abermals entfaltete *England* die größte Aktivität, und nur durch seinen überkommenen reichen Produktionsstand hält sich Amerika vorläufig noch weiter an der Spitze der Produktionsentwicklung. England geht zielbewußt zur Gründung einer heimischen Raffination modernsten Stils über; die im Juni 1922 offiziell in Betrieb genommene Riesenanlage Llandarcy (in der Nähe von Swansea /Südwaales/) sollte binnen kurzem bis auf eine Verarbeitungsfähigkeit von täglich 3000 Tonnen Rohöl gesteigert werden; weitere Unternehmungen sind rasch gefolgt oder im Werden begriffen. Die Anglo-Persische Ölkompagnie, die Eignerin von Llandarcy und heute bereits, ebenso wie die Royal Dutch, eine weltumspannende Produktions- und Handelsorganisation, ging zwar von ihrem glücklich ergatterten Monopol in Persien und

4) Siehe *Mendel* Die Entwicklung der internationalen Erdölwirtschaft in den letzten Jahren /Leipzig 1922/ Seite 15 f.

5) Siehe Die politische Seite der Erdölfrage, in Keynes' Wiederaufbau in Europa, Sonderbeilage zum *Manchester Guardian Commercial* vom 6. Juli 1922, Seite 275.

von ihren Betrieben in Südpersien als Basis aus, erwarb jedoch, um sich auf weltwirtschaftlich weit verteilte Reserven von Rohöl stützen zu können, unterdes Felder in Rumänien, Trinidad und Mexico; des Absatzes wegen hat sie einen vielverzweigten Handelsapparat für Frankreich, Dänemark und Norwegen errichtet. In dem produktionsell vielversprechenden Inselindien festen Fuß zu fassen gelang England vor allem durch den Royal Dutch Shell Trust: anfangs im wesentlichen eine Verbindung von holländischem Kolonisations- und Reederei- mit britischem Schifffahrtskapital, unter starkem Vorrang Hollands; heute eine mehr und mehr nach der Seite Englands ausschlagende Organisation, der sich, wie der Anglo-Persian Company, auch englisches Regierungsgeld zugewendet haben soll (was von amerikanischer Seite ebenso hartnäckig behauptet wie von England aus bestritten wird). In Mexicos Ausbeutung war englisches Kapital schon immer, neben den Vereinigten Staaten, tonangebend, besonders durch die Mexican Eagle Oil Company; erst seit dem Krieg ist die Union in stärkerem Vorsprung, in erster Linie durch die Huasta Petroleum Company, die von E. L. Doheny /Los Angeles/ geleitet wird.

Interessenzusammenstöße mit heutigen Rivalen, obwohl ehemaligen Kriegsverbündeten, blieben bei diesem sprunghaften Ausdehnungsstreben Englands natürlich nicht aus. Jene mit Frankreich hätte England leichter verschmerzt. Das Unangenehmste war, daß man das ähnlich weit ausholende Amerika, mit dem die britische Weltpolitik sonst sorgsam gleichen Schritt und Tritt zu halten sucht, immer wieder in die Reihe der Gegner treiben mußte und zuletzt sogar als entschiedensten Gegner sich gegenüber sah.

Die sich stetig steigernden Spannungen zwischen *Frankreich* und England kamen vor allem bei der allmählichen Wiederaufnahme der Wirtschaftsbeziehungen zu Rußland zum Ausbruch. Kurz vor der Konferenz von Genua /1922/ war die Royal Dutch Shell Company auf dem besten Weg durch einen Vertrag mit der zu allem fähigen bolschewistischen Regierung sämtliche älteren Konkurrenten Englands aus Rußland hinauszubugsieren. Ein einheitlicher Absatztrust war für Petroleum in Aussicht genommen, unter der üblichen, den sozialistischen Schein wählenden Beteiligung der "Sowjet"-regierung, im übrigen jedoch unter der alleinigen Herrschaft der Royal Dutch. Was an französischem, belgischem, amerikanischem Kapital in der russischen Petroleumgewinnung bereits tätig gewesen war, sollte bestenfalls durch Entschädigung abgefunden, also seiner selbständigen, national wesentlichen Unternehmungsstellung entkleidet werden. Dieser beispiellose Mißbrauch eines hilflosen Volkes und einer skrupellosen Zufallsregierung zur Erringung eines einseitigen britischen Monopols mißlang bekanntlich, wie auch die Konferenz von Genua und in weiterer Folge das ganze außenpolitische Schaukelsystem Lloyd Georges an dieser Klippe scheiterte⁶⁾: außer Frankreich und Belgien erhoben sich die Vereinigten Staaten gegen die, alle internationalen Rücksichten fallen lassende englische Erbschleicherpolitik.

Die *Vereinigten Staaten*, die sich gern antiimperialistisch nennen, sind heute fast noch mehr als England auf Erweiterung ihrer Erdölbasis angewiesen. Ihre natürlichen Erdölvorräte gehen einer unerwartet raschen Erschöpfung entgegen; im Jahr 1921 wurde bereits ein Viertel des (freilich ganz außergewöhnlich riesenhaften) Ölgesamtverbrauchs der Vereinigten Staaten vom

6) Siehe *Quessol* Ein Rückblick auf Genua, in den Sozialistischen Monatsheften 1922 I Seite 486 ff.

Ausland gedeckt. Soweit dabei Mexico in Frage kam, hat das letztjährige zusammenbruchsartige Versagen vieler mexicanischen Bohranlagen die früher recht hochfliegenden Hoffnungen ungemein gedämpft, auch seitens der anderen beteiligten Länder.

Das ganze weltumspannende Absatzsystem der Standard Oil Company, das ebenso über den Stillen wie über den Atlantischen Ozean hinüberreicht, muß aber ökonomischerweise mit der Zeit sich immer mehr auf weitere Zwischen-Produktions- und Lagerstätten außerhalb der Vereinigten Staaten stützen. Früher schon in Inselindien, Birma und Britisch Indien selber, nunmehr in den durch den Weltkrieg nach Besitz und politischer Vasallität neuverteilten Ländern: in Ägypten, Palästina, Mesopotamien, Persien, am Kaukasus stieß man jedoch überall auf die britische Vorherrschaft und Neigung zu monopolistischer Ausübung, obgleich England sich bei jeder passenden Gelegenheit nach wie vor gern auf die international ausgleichende Politik der offenen Tür beruft: eine Politik, die für Mandatsgebiete wie Mesopotamien sogar ausdrücklich im Völkerbundsvertrag festgelegt ist, freilich nur für Bundesmitglieder, zu denen die Vereinigten Staaten nicht gehören. Die Konzession der Anglo-Persian Oil Company erstreckt sich, unter Ausschluß jeder Konkurrenz, über ein Gebiet von nicht weniger als 500 000 englischen Quadratmeilen, während das ganze Deutsche Reich nach seinem alten Umfang nur 208 000 Quadratmeilen umfaßte. Wie kurz zuvor in Mesopotamien setzten die Standard Oil und die Sinclair Oil nur mit Mühe und Not eine verhältnismäßig bescheidene Beteiligung in Mesopotamien und Nordpersien durch. In der Baku-Kaukasus-Zone hatte die Standard Oil die Erbschaft Nobels, des großen russischen Konzerns, angetreten; der "Sowjet"-Shell-Vertrag zugunsten Englands schlug deshalb in den Vereinigten Staaten gleichfalls wie eine Bombe ein. Gegen den Vorbehalt des reichen Ölgebiets von Djambi in Holländisch Ostindien für die Bataviakompagnie, eine Tochtergesellschaft der Royal Dutch, mußte am 9. April 1921 die Unionsregierung in einer, an die holländische Regierung gerichteten, im wesentlichen das britische Kapital treffenden Note protestieren.

Zuletzt ging die Unionsregierung sogar zu offenen Repressalien über, weil in weiten Teilen des britischen Reiches und der niederländischen Kolonien das amerikanische Kapital differentiell ungünstiger behandelt würde. So verweigerte man im März dieses Jahres in Washington der Roxana Petroleum Korporation, einem Abzweig des vielerwähnten britisch-holländischen Konzerns, die Erlaubnis zur Pachtung und Ausbeutung von gewissen Ölquellen. Diese auffällige Maßnahme fußt auf einem 1920 neugeschaffenen Gesetz, wonach der Eigentumserwerb von Unterirdischem, auf öffentlichen Ländereien, den Angehörigen solcher Länder gesperrt werden kann, die den Amerikanern »Reziprozität«, das heißt in diesem Fall: Gleichstellung mit den eigenen heimischen Kapitalisten, versagen. Von einer Lösung dieses aufsehenerregenden völkerrechtlichen und handelspolitischen Konflikts hat man bisher nichts gehört.

Das verarmte, machtlose Deutschland steht bei allen diesen bedeutungsschweren weltpolitischen Vorgängen draußen vor der Tür, wo es auch bleiben wird, solange es sich auf dem europäischen Kontinent im britischen Interesse isoliert. Bestenfalls wird man es in Rußland bei der Wiederaufrichtung der dereinst blühenden Erdölgewinnung nicht entbehren können.



LUDWIG HILBERSEIMER · VOM STADTEBAULICHEN PROBLEM DER GROSSSTADT

GESTALTUNG der Umwelt ist eine der Hauptaufgaben der Menschheit. Wesentliche Bestandteile solcher Gestaltung sind der Staaten- und der Städtebau. Beide bedingen sich gegenseitig, stehen in steter Wechselbeziehung. Die Großstädte, vor allem die Weltstädte, sind die Energiezentren der Staaten und der durch diese gebildeten Welt, die Kreuzungspunkte der Kraftströme menschlicher Energie, der Wirtschaft und des Geistes. Die Stadt, vor allem die Großstadt, kann daher nicht als selbständiger, für sich bestehender Organismus betrachtet werden. Sie ist verwachsen und verbunden mit dem sie hervorbringenden Volk und durch die umfassende Wirtschaft mit der ganzen zivilisatorisch organisierten Welt. So stellt diese Welt einen Gesamtorganismus dar, dessen Gesetzmäßigkeit zu ergründen wesentliche Vorarbeit einer planvoll organisierten Gestaltung ist.¹ Der aufbauenden Methode muß eine erforschende Analyse vorangehen, eine systematische Ergründung des Grundlegenden.

Mit der gleichen Selbstverständlichkeit, mit der wir die Hervorbringungen der Natur betrachten, müssen wir auch die mit den äußeren Sinnen nicht wahrnehmbaren Schöpfungen des menschlichen Geistes untersuchen. Die Methode des Naturforschers muß auf die Erforschung der menschlichen Gemeinschaftsbildungen angewandt werden. Auch sie müssen als polare Manifestationen, als Seele und Körper betrachtet werden. Der Gesellschaftskörper macht die verschiedenartigsten Gestaltungsformen durch, entsprechend der jeweiligen Produktionsgrundlage. Auf den losen Gauverband folgt das fester gegliederte Dorf (Agrarwirtschaft), später die fest organisierte Stadt (Handwerk), zuletzt, auf der höchsten Stufe der Gemeinschaftsbildungen, entsprechend den Weltstaaten, die Groß- und Weltstadt (Industrie). Auf den unteren Stufen der Gemeinschaftsbildungen ist die Wanderung Ausdruck der Dynamik, auf den höheren Stufen sind dies Handel und Verkehr.²

Die Großstadt als wirtschaftlicher Typ ist eine Schöpfung der Neuzeit. Sie ist die natürliche und notwendige Folge der Industrialisierung der Welt. Rom, Alexandrien, Byzanz, Venedig waren allerdings in ihrer Blütezeit wirtschaftlich etwa das selbe, was heute New York, Chicago, London, Berlin sind. Aber sie waren wesentlich Abweichungen des durch die damalige Wirtschaftsgestaltung bedingten Stadttypus. In unserer Zeit ist das Auffallende die große Zahl von Großstädten. Was erkennen läßt, daß die Großstadt die der heutigen Wirtschaftsführung am meisten entsprechende Stadt ist. Dies ist die Wirtschaftsform des kapitalistischen Imperialismus, dessen Kräfte über die Volkswirtschaft hinaus immer stärker in die Weltwirtschaft eingreifen. Durch äußerste Konzentration und umfassende Organisation wird ein Übermaß von Intensität und Energie erreicht. Da die Produktion für den eigenen Bedarf kein Genüge mehr findet, wird sie zur nachbarfeindlichen Überproduktion gedrängt, geht mehr auf die Erregung nach Bedürfnissen als auf deren Befriedigung aus. So erscheint die Groß-

1) Siehe *Bauer Konstruktive Politik*, in diesem Band der Sozialistischen Monatshefte Seite 137 ff.

2) Siehe *Müchler Das Siedlungsproblem*, in den Sozialistischen Monatsheften 1921 I Seite 182 ff.

stadt in erster Linie als eine Schöpfung des allmächtigen Großkapitals, als eine Ausprägung seiner Anonymität, als ein Stadttypus von eigenartigen, wirtschaftlich-sozialen und kollektivpsychischen Grundlagen, gleichermaßen größte Isolation und engsten Zusammenschluß ihrer Bewohner gestattend. Tausendfach verstärkter Lebensrhythmus verdrängt in ihr in raschem Tempo das lokal Individuelle. Die Großstädte gleichen sich in gewissen Zügen derart, daß man von einer Internationalität ihres Gesichts reden kann. Sie sind nicht wie die fürstlichen Hauptstädte auf ein bestimmtes Herrschaftsgebiet bezogen: Physiognomie und Abbild ihres Landes und ihrer Nation.

In Verwechslung der Großstädte mit jenen fürstlichen Hauptstädten, den Sitzen der Bureaukratie, hat man die Großstädte als Parasiten des übrigen Landes gebrandmarkt. Sie wurden nur als Konsumenten, nicht als Produzenten betrachtet. In völliger Verkennung ihres eigentlichen Wesens über sah man, daß gerade die Großstädte den wirtschaftlichen Produktionsprozeß selbständig steigerten, immer schneller und bewußter die Wirtschaftsführung an sich rissen, zur produktiven Arbeit eines Landes, zu seiner geistigen Leistung Wesentliches beitrugen. Die heutigen Wirtschaftsverhältnisse bedingen die Großstädte und werden gleichzeitig durch sie bedingt. So wird es erklärlich, daß der Großstadttyp am stärksten in den Ländern ausgebildet ist, die in den letzten Menschenaltern die angespannteste industrielle Entwicklung durchgemacht haben: in Amerika, England, Deutschland und Belgien. In den romanischen und slawischen Ländern finden sich erst wenige solcher Konzentrationen von Kapital und kinderreichem Proletariat. (Paris nimmt eine Sonderstellung ein, ist als individueller Organismus jenem Typus nicht einzuordnen.) Es ist wichtig einzusehen, daß die Großstadt nicht eine Veränderung des historisch gewordenen Stadttypus ins Große ist. Sie unterscheidet sich von diesem der Art, nicht nur der Größe nach. Nur durch den Eintritt gewisser wirtschaftlicher Ereignisse, vor allem durch Häufung von Kapital und Menschen, wird eine Stadt zur Großstadt. Mit dem Wegfall dieser Voraussetzungen löst sie sich wieder auf.

Mit dem Zugrundegehen des Feudalismus sah sich die Bourgeoisie als Herrin der Welt, eines Machtbereichs, dem sie sich nicht im geringsten gewachsen zeigte. Das 19. Jahrhundert hat den Staaten eine Entwicklung gebracht, die sie überraschte, zu völlig unzureichenden Maßnahmen führte, da sie sie organisatorisch nicht beherrschen konnten. Mit überraschender Fülle drängte eine Menge von Kräften zu Großstadtbildungen, ohne daß es gelungen wäre Herrschaft über diese zu gewinnen, sie zu organisieren, ihren vitalen Überschuß der Allgemeinheit, dem Volksganzen nutzbar zu machen. Statt planvoll allen erdenklichen öffentlichen Bedürfnissen Rechnung zu tragen, versuchte man, ohne Rücksichtnahme auf gemeinsame Interessen, ohne an die Zukunft zu denken, lediglich das Tagesbedürfnis zu befriedigen. Verantwortung über den Tag hinaus wurde unbedenklich zurückgestellt. Alles war der Privatinitiative überlassen, deren wesentlichster Gesichtspunkt es war Bodenpreise und Mietsgewinne so hoch wie irgend möglich zu treiben. Daher ist das Hauptcharakteristikum der Großstädte ihre Desorganisation. Der organisatorische Geist, wie er etwa in der Betriebsführung großer Industrie- und Handelskonzerne zum Ausdruck kommt, wurde bei der Anlage und dem Ausbau der Großstädte völlig mißachtet. Dort hat das Prinzip der Arbeitsteilung planvoll den gesamten Betrieb organisiert. Hier geht alles bunt durcheinander. Wohnviertel sind mit lärmenden und qualmenden Fa-

brikanlagen oder mit einem lebhaften Verkehr hervorrufenden kommerziellen Bauten durchsetzt. Die notwendige Raumnutzung der City wurde völlig unbedacht auch auf die Wohnviertel übertragen. Straßen wurden schematisch angelegt, ohne Rücksicht auf ihre besonderen Zwecke. Die Bauordnung wurde einseitig auf alle Gebäudearten zugeschnitten, ohne notwendige Differenzierung nach Zwecken. Straßenbreiten wurden ebenso nach einem Schema bestimmt, Grünflächen nur sehr sparsam angelegt. Einzig die Wohnviertel der wohlhabenden Klassen weisen eine lockere Bauweise auf und sind in Grün- und Parkflächen eingebettet.

Neben jeder Verantwortlichkeit fehlte es vor allem an 2 Faktoren, die die Organisation einer Großstadt ermöglicht hätten: einem geistigen: Ordnung und Gliederung der anstürmenden Kräfte, und einem materiellen: planvolle Beschaffung des zum Aufbau dieser Kräfte notwendigen Raumes. Es fehlte an Wille und Einsicht zu beidem. »Unsere Großstädte stellen, je plötzlicher und überraschender sie sich entwickelt haben, um so mehr Gelegenheitsarbeit dar. Die verschiedenen Kräfte, aus denen sie gebildet sind, wuchern in ihnen wild durcheinander . . . Ihrer geistigen Struktur entspricht ihr räumliches Bild. Gehen wir von diesem räumlichen Bilde aus, weil wir uns dieses Bild am leichtesten vor die Augen zu stellen vermögen, und wir werden erkennen, daß wir in diesem Bilde nur das räumliche Korrelat einer ebenso unorganischen geistigen Bildung vor uns haben. Fällt einer dieser Art entwickelter Großstädte die Aufgabe einer Weltstadt zu, die in ihrer Weltbedeutung der Sammel-, Ausstrahlungs- und Bindungspunkt für alle Kräfte einer Volksgemeinschaft ist, die von innen nach außen und von außen nach innen wirken, dann ergibt sich für uns, die wir eine Neuwerdung erstreben, die logische Forderung: organische Auflösung der Großstadt, arbeitsteilige Organisation ihrer Bewohner und Neubau als Weltstadt.«³

Die Aufgabe des Städtebauers greift weit über die Gegenwart hinaus. Er bestimmt in großen Zügen die Stadt und das städtische Leben der Zukunft. Daher ist es unerlässlich jeder Stadtanlage einen umfassenden Plan zugrunde zu legen, der mit Überlegung und Sorgfalt den verschiedenartigsten Bedürfnissen eines werdenden Gemeinwesens Rechnung trägt, ihre geographische und topographische Lage berücksichtigt, ihre staatliche, wirtschaftliche und produktive Bedeutung nicht außer acht läßt. Wichtig ist vor allem die Festlegung der Verkehrsmittel: Bahn- und Kanalführungen, Hauptstraßen, Hoch- und Untergrundbahnen. Sie sind die Pulsadern des gesamten Organismus. Von gleicher Bedeutung ist die Unterteilung in Wohn-, Geschäfts- und Industrieviertel, entsprechend der Gegebenheit und Eigenart des Geländes und unter Berücksichtigung der entsprechenden Bedürfnisse, ebenso die Durchsetzung eines Stadtorganismus mit Park, Grün- und Wasserflächen. Um die auf unsere Städte so verheerend wirkende Bodenspekulation künftig auszuschließen, muß einer solchen Planung eine umfassende Geländeenteignung vorangehen, damit die Stadt sich räumlich ungehemmt entfalten kann. Die Ansprüche des Privateigentums müssen bei einer Stadtanlage notwendig hinter die Ansprüche der Allgemeinheit zurücktreten.

Im Lauf der Jahrhunderte haben sich 2 Stadttypen herausgebildet, die sich wie weltanschauliche Gegensätze gegenüberstehen, in der Praxis aber sich vielfach gemischt haben: die sogenannte natürliche Stadtanlage des Mittel-

3) Siehe *Müchler* Neubau, im Frühlicht 1922 Seite 103 ff.

alters, bei der die Straßen meist mehr oder weniger radial nach dem Mittelpunkt (Marktplatz) der ringförmigen Anlage führen (Antwerpen, Aachen, Moskau), und das sogenannte künstliche geometrische System, das den Stadtgründungen der Antike, der Renaissance und des Barocks zugrunde liegt (Turin, Kopenhagen, Mannheim, Karlsruhe). Die Vorteile des natürlichen Systems liegen vor allem in seiner völligen Anpassung an das Gelände. Der Stadtmittelpunkt wird gewöhnlich durch die Kreuzung vorhandener Verkehrswege gebildet. Die notwendigen Befestigungswerke führten zu der fortifikatorischen Ringbildung. Camillo Sitte, von der Ödigkeit heutiger Städte bedrückt, versuchte als erster deren Ursache zu ergründen und Abhilfe zu schaffen.⁴ Er nahm die mittelalterliche Stadt zum Vorbild, als deren Grundlage er ein künstlerisches System vermutete. Sein Fehler aber war es überhaupt Vorbilder zu suchen und das Problem von dem Technisch-Hygienischen getrennt als ein rein formales zu betrachten.

Der Stadtplan der Großstadt beruht im allgemeinen auf dem künstlichen geometrischen System, gegen das kein wesentlicher Einwand vorzubringen ist. Allerdings wurde es infolge seiner schematischen Anwendung im 19. Jahrhundert ungeheuer diskreditiert. Aus Bequemlichkeit, Gedanken- und Phantasielosigkeit hat man es völlig sinnlos verwandt: ohne Rücksicht auf das Gelände, ohne höhere Gesichtspunkte, ohne Sinn für Architektonik. Trotzdem entspricht die Anlage des Stadtplans nach geometrischen Gesichtspunkten den Grundprinzipien aller Architektur. Die gerade Linie, der rechte Winkel waren immer deren vornehmste Elemente. Entspricht nicht auch die gerade Straße mit ihrer Übersichtlichkeit eher unserm heutigen Empfinden und ordnenden Geist als die willkürlich gebogene? Man hat viel darüber gestritten, ob winklige, gebogene Straßen den geraden vorzuziehen seien. Hierüber allgemein entscheiden zu wollen erübrigt sich. Maßgebend sind allein das praktische Erfordernis und das künstlerische Empfinden. Für den schöpferischen Menschen sind Systeme nur Mittel zur Gestaltung. Je nach den Gegebenheiten und Absichten des Gestaltenden wird die Straße bald gebogen bald gerade verlaufen müssen. Unzutreffend aber ist die verbreitete Meinung, daß Unebenheit des Geländes geometrische Planung schlechthin ausschließe. Das Barock hat den Beweis erbracht, daß selbst auf unebenem Gelände eine durchaus gesetzmäßige Stadtanlage errichtet werden kann, wie die auf den Hügeln des Avon erbaute Stadt Bath östlich von Bristol zeigt. Neben der Organisation der Stadt ist die Gestaltung des Geländes eine der Hauptaufgaben des Städtebaus. Vom künstlerischen Gesichtspunkt und vom praktischen Bedürfnis ausgehend, wird man für jeden Fall eine entsprechende Lösung finden können.

Das für den heutigen Städtebau wichtigste und wesentlichste Problem ist das der Stadterweiterung. Auch hierfür haben sich einige Systeme herausgebildet, deren wichtigste das konzentrische und das radiale sind. Das Ursprünglichste ist das konzentrische: Erweiterung durch Legung eines neuen Rings, etwa im Sinn der mittelalterlichen Stadt, wo die Ringmauer, wenn sie vorverlegt wurde, eine ringförmige Erweiterung ermöglichte. Diese Art der Erweiterung hat sich bis in die Zeit gesteigertsten Verkehrs hinein erhalten, erweist sich aber für Großstädte als völlig unzulänglich; sie ermöglicht kein planmäßiges Wachstum sondern ein planmäßiges Zusammen-

4) Siehe Sitte *Der Städtebau nach seinen künstlerischen Grundsätzen* /Wien 1909/.

drücken. Das radiale System setzt an die Stelle der Ringbildung die Ausstrahlung. Statt der Gürtelführung der Bau- und Freiflächen hat man hier deren Keilführung, um die intensivere Nutzbarmachung der Freiflächen durch die Bevölkerung zu ermöglichen. Aber auch dies ist keine endliche Lösung sondern gleichfalls eine nur bedingte. Vor allem, wenn die zu erweiternde Stadt eine bestimmte Größe erreicht hat. Dann ist auch diese Art der Erweiterung keine grundsätzliche Verbesserung mehr sondern nur ein Sanierungsversuch auf dem Weg des Kompromisses.

Einen völlig neuen Vorschlag, der zu einer wirklichen Lösung des großstädtischen Erweiterungsproblems führt, macht Erwin Gutkind.⁵ Er versucht die Erweiterung dezentral zu ermöglichen, vereinigt eine Anzahl größerer oder kleinerer Zentren mit dem Hauptzentrum zu einer organischen Einheit. Jedes dieser Unterzentren besitzt in sich wieder alle Ansätze zu radialer, also zentraler Ausstrahlung. Das Allheilmittel allein in dem Prinzip möglichst vieler Ausfallstraßen zu suchen findet er töricht. Wie es denn überhaupt falsch ist nur von den Nervensträngen der Straße auszugehen; denn das Primäre ist die Masse der Wohn-, Arbeits- und Erholungsstätten. Einen ähnlichen Vorschlag macht auch Ernst May mit seinem Trabantensystem.⁶ Seine Resultate beruhen vor allem auf der Vorarbeit Raymond Unwins.⁷ Er schlägt vor die Zentralstadt nach ihrer Abrundung auf ihren seitherigen Raum zu beschränken. Die Zentralgemeinde soll das sie umgebende Freiland erwerben und als Ackerfläche und Erholungsgrün auswerten. Günstig gelegene Punkte, die vom Zentralkörper bei einem ausgebauten Schnellbahnsystem erheblich entfernt sein können, werden entweder unter Anlehnung an bereits vorhandene Gemeindewesen oder unter völliger Neugründung solcher Organismen mit dem Zentralkern organisch verbunden. Bei aller lokalen Selbständigkeit der Glieder des Gesamtkörpers bleiben diese eng mit der Zentralstadt verbunden und bilden mit ihr eine wirtschaftliche Einheit. Die Bewohner der Trabantenstädte haben in der Zentralstadt ihre Arbeitsstätte. Diese wird sich dann mehr und mehr zu einer Stätte der Arbeit auswachsen, ohne Wohngelegenheiten. Denn diese sind völlig von ihr zu trennen. Im Anschluß an eine so ausgedehnte Stadterweiterung muß eine Sanierung der Innenstadt vorgenommen werden; damit zusammenhängend eine Umschichtung der Bevölkerung. Durch Schaffung neuer Wohnviertel muß die gesamte Innenstadt für das Geschäftsleben freigemacht werden. Die Straßen müssen reguliert, enge, gesundheitswidrige und schlechtgebaute Gebäude und Blocks müssen niedergelegt und neu aufgeführt werden. Diese Sanierung muß auch ohne Rücksicht auf sentimentale Historizismen durchgeführt werden. Denn unsere Aufgabe ist nicht die die Vergangenheit zu konservieren sondern der Zukunft Wege zu bereiten. Daß selbst ein mittelalterlicher Stadtkern den neuzeitlichen Bedürfnissen entsprechend umgeformt werden kann, beweist die großzügige Sanierung und Umgestaltung von Paris, die von George Eugène Hausmann um die Mitte des 19. Jahrhunderts durchgeführt wurde. Wenn auch diese Sanierung durch strategische Gesichtspunkte bestimmt war, so hatte sie doch als eigentliches Ziel: eine durchgreifende Organisation des Stadtkerns, eine klare Übersicht, einen reibungslosen Verkehr zu ermöglichen.

5) Siehe Gutkind Vom städtebaulichen Problem der Einheitsgemeinde Berlin /Berlin 1922/; siehe dazu die Rundschau Kunstgewerbe, in diesem Band der Sozialistischen Monatshefte Seite 69.

6) Siehe May Stadterweiterung mittels Trabanten, im Städtebau 1922 Seite 51 ff.

7) Siehe Unwin Grundlagen des Städtebaues /Berlin 1910/.

Unserm Begriff Stadt liegt einstweilen noch eine an die historische Vergangenheit geknüpfte Ideologie zugrunde. Obgleich Wälle und Tore längst gefallen sind, spuken ihre Erinnerungen immer noch in unseren Köpfen. Städtebauten wie sie zurzeit für Tokio, um 9 Millionen, und gar für New York, um 35 Millionen Menschen Raum zu gewähren, projektiert werden, beruhen auf völlig andersartigen Voraussetzungen als wir es bisher gewohnt waren. Sie werden daher einen vollkommen neuartigen Stadttypus hervorbringen, der mit der räumlichen Geschlossenheit, unter welchem Begriff wir uns bisher eine Stadt vorstellten, aufräumt. Ihre ungeheure Ausdehnung zwingt notwendig zur Dezentralisation. Die Verkehrsfrage wird zum A und O des gesamten Stadtorganismus.

Selbstverständlich wird eine scharfe Trennung nach Zwecken eintreten müssen. Man wird vor allem nicht mehr da wohnen, wo man arbeitet. Man wird auch die einzelnen Arbeitszentren zweckmäßig nach Zusammengehörigkeit zusammenfassen müssen; so daß neben weltstädtischen Konzentrationspunkten industrielle Dezentralisation eintritt. Oder etwa der wirtschaftliche und räumliche Zusammenhang eines Industriebezirks wird sich von selbst zu einer organisch zusammenhängenden Riesenstadt auswachsen. Doch gerade dieses hängt nun wieder aufs engste mit dem Staatenbau zusammen. Der Staatenbau der Zukunft wird aber in Abhängigkeit von der Bildung der großen Wirtschaftskomplexe von statten gehen, von dem Zusammenschluß der National- und Nationalitätenstaaten zu Wirtschaftseinheiten. Für uns insbesondere ist also die Zusammenfassung des politisch zerrissenen europäischen Kontinents zu einer ökonomischen Einheit die Voraussetzung für eine im produktiven Sinn wegweisende Städtebaupolitik, die eine Lösung des bis dahin unlösbaren Großstadtproblems bringt.

ELISABETH SIEWERT · DER SAAL

PLÖTZLICH auftretende Freiheit im Denken und Fühlen, unerwartete Festlichkeit der Stimmung: das ist der Saal. Wer von einem Saal weiß, sieht hinter dem Medusenhaupt das unschuldige, selige, frische Leben quellen. Wer in einem Saal zu Hause ist, denkt mit dem Mut des Herzens und packt das Gedachte. In allem Tumult und Streit, in der Öde, in der kurzweiligen, ewig wechselnden Schönheit, in den unabsehblichen Wallungen erscheint etwas Bleibendes mit diamantennem Umriß. Ist es das uneinnehmbar große Bildnis der Seele?

Ich war es gewohnt einen Saal zu haben. Wenn es denn der Raum ist, den Wände eingrenzen, Möbel wohnlich machen, Geräte und Bilder schmücken, dann kann ich es doch nicht lassen sogleich von seinen Fenstern anzufangen. Die freieste Freiheit, die beste Festlichkeit kam durch sie zu mir. Wenn ich dem Stern ins blutverwandte Rätselauge sah. Und wie oft sah ich den Mond, und immer wollte er etwas von mir, und ich wollte etwas von ihm, und wir kamen nicht ganz ins Neue und Reine, das doch leise im Gang war.

Was sieht mein lauernder Blick, der sich abwärts wendet? Hingegossene, starrende, leuchtende, dunkelnde, murrende, frohlockende Erdgründe, Erdfernen. Ihr seid da. Warum laßt ihr mich allein? Ich brauchte nur ein

Fenster aufzusperren und den Windatem vom Acker her, den Herrn Grenzenlos in mich aufzunehmen, sogleich heilte meine stubensieche Angst und Vereinsamung, und ich bekam Antwort. Der mir befreundete, weltweite Atem hält Einzug in den schmucken Raum; in der Tiefe und in den Winkeln hat er eine Begegnung mit dem Holz- und Stoff- und Bohnerwachsgeruch, der sich da dickfellig staute. Das Aroma von Traditionen, Anekdoten, Familienbodensatz mischt sich mit der Freiheit ohne Schranken. Die guten alten Möbel.

Wie ich in den Saal hereinsehe, bricht es mir fast das Herz, so ängstlich, rührend schwach und süß und peinlich erscheint mir das Väterwerk. Auf jeden Fall bleibt mein schöner Saal ein geräumiger Unterschlupf. Kommt, ich bin gastlich. Kommt alle und schön. Wozu wäre hier Platz, wenn ihr nicht kämt, Zigeuner? Es ist nicht so leicht euch zu lieben, wie ihr da seid, aber so, wie ihr zu mir kommt, finde ich einen dunklen Kristall in euch, den hänge ich mir zum Schmuck an meine reiche Kette.

Zigeunermütter mit nackten, lebensfeurigen, gelben, kleinen Kindern gehen mit den Schritten der wilden Waldtiere im Hintergrund. Es ist mir angenehm, daß die türlose Seitenwand meines Saales jetzt von Glas ist, und statt des klein eingeteilten Erkergartens eine trockene, lebhaft hüglige, buschige, versteckreiche Gegend in warmer, stiller Luft daliegt. Die eine Mutter säugt, tut sich nieder und sieht mich aus Augen an, die wie konzentrierter Fruchtsaft glänzen. Du kannst nicht anders als mich beschenken. Du schenkst mir das Rot deiner wetterkranken Jacke, deine starken Arme mit den drahtigen Gelenken, diese wundervoll mütterliche Hand, die um das Kind greift wie die Lehne eines Thronsessels.

Eine dunkle Melodie steht in mir auf und wogt vorwärts wie ein wasserreicher Waldbach an Eisenhut und Baldrian, Spiräen und bleichen, gebrechlichen Verißmeinnicht vorbei.

Es kommen mehr Gäste; die Instfrauen, die Pferdeknechte, die Parzellanten aus abgelegenen Winkeln zwischen Sand und Wald; die Schneiderin aus der Seekathe kommt, die schöne Gastwirtstochter aus dem Dorf, sie alle, von denen ich annehme, daß ich sie eher kännte. Aber was kenne ich von ihnen? Ihre äußere Erscheinung, ihr Tagewerk, ihre Lasten, ihre Sitten, ungefähr ihre Anschauungen. Hier will ich etwas anderes von ihnen: die Ewigkeit, die ihnen zugehört, das Gedicht, das in jedem einzelnen wohnt. Ich glaube, diese Seekather Schneiderin wird eins, wenn ich nur ein Weilchen mein Herz an ihr lege. Der Umstand, daß von ihrem baufälligen Nest oberhalb des Sees aus der Himmel ihr zweifach in die gesunden, seelenlieben Blauaugen schien, mußte wohl eine aufhellende, auflockernde Wirkung auf ihre Sinnesart ausüben. Von ihren Eltern war sie mit einem selten reinen und unverbrauchten Geblüt beschenkt, dazu brachte die zu täglichem Großkampf herausfordernde Armut eine ungewöhnliche Menschenkraft in ihr in Gang. Sie war beherzt genug, um sich aufzurichten, und stark genug, um alles Lasterhafte nicht nur sondern alles Flache und Rohe, die Pest des Trivialen, mit dauernder Energie von sich abzustemmen.

Die putzsüchtige, heillose Gastwirtstochter aus dem Dorf, die immer buhlte, wie sie sich auch geberden mochte, und wenn sie sich auch davon ausruhen wollte, und die Seekater Schneiderin sind sich nicht gewogen. Hier in meinem Saal nehmen alle beide ihren Raum ein und sind unsagbar bedeu-

tungsvoll beide. Ich schätze es, Berthchen, daß Sie Anbetung üben, und meine, selbst Götzendienerei ist besser als ein nüchternes, kaltes Herz. Ihr Haupt, mit verschiedenfarbig blonden, strähnigen, dicken Haaren, ist so zündend ausgeprägt. Niemals vergesse ich Ihre grünblauen, bekümmerten und weit offenen, schmachtenden Augen, die in rötlichen Lidern berauscht und verweint aussehen, diese unglücklich-sinnlich temperamentvolle Nase, Ihren wundervollen, törichten, opferbereiten Mund.

Ja, kommt, bitte. Ich weiß nicht, ob ihr genug bewundert werdet, ihr geduligen Pflüger eines Bodens, der euch nicht gehört. Bitte, tretet alle ein, die Knechte der Vierpferdegespanne und die jungen Knechte, die die Brackpferde führen. Ich bin in eurer Schuld. Ihr fangt mit Entsagung an und bleibt dabei. Nun könnt ihr sein wie ihr wollt, mein Saal nimmt euch auf und ehrt eure Standhaftigkeit und euer Schicksal. Schicksale kommen von Gott, nicht von den Menschen. Ist das eure Weisheit, wenn ihr mit den Kultivatoren hinausfahrt oder die Erntewagen des Herrn hereinbringt?

In meinem Saal wachsen große Blätter. Die Witterungen der 4 Jahreszeiten wohnen da gleichzeitig; die Farbigkeit der Volkslieder spielt reizende Melodien. Der grüne Gott liegt auf dem verschossenen grünen Polisandersofa, seine großmütige, träumerische Hand spielt mit der Ranke des Pfennigkrauts, unter seinem Arm wächst eine Palme auf. Wie eine Säule, den Winkel zwischen der Wand und dem Danziger Schrank füllend, steht das alte Feuer leise rauschend und andauernd aufzehrend und verwandelnd. In meinen Ohren höre ich das Plitsch und Orgel der Wasser, ihre Seligkeit fließt in meinem Blut neben den Feuerfunken. Süß und matt erklingen die Litaneien der urväterlichen Traditionen; gewaltig ist das stumme Hauchen der Luft, durch das die Kraft der fernen Heimat dem gebrechlichen Leib zufließt.

Wie Jesus Christus die Gnomen und Kobolde um seine Finger und Füße spielen läßt! Wie er die Genien der Blumen versteht und ihr Kosen gern hat! Apoll macht ihm Musik. Balder tanzt. Es gibt kein "Bis hierher und nicht weiter!" in meinem umfassenden Saal.

Die Kerzen an Wand und Kronleuchtern entzünden sich, Elemente und Götter verlassen meinen Saal, es heben sich Modeduft, Torten und Bowlergeruch. Die Gesellschaft, die meine ist, findet sich ein. Es soll ein Fest gefeiert werden. Großes Wort für uns Menschen. Ohne den Willen zum Außerordentlichen, ohne den Glauben an einen das Schwere hebenden und das Unzulängliche verklärenden Rausch, ohne Einsicht und Überblick in das, was uns mangelt, ohne Eingehen in die zurückeroberte Kindlichkeit: läßt sich da ein Fest feiern? Ja, drauf los, machen wir den Versuch! Ich will den Schmerzstich, den mir die Konvention bringt, nicht beachten und mir einreden, daß steife Formen, die Besonderheit der Standesschranken sich in frei wallende Laune, Phantasie, dichtendes, schöpferisches Leben lösen werden. Mein Saal füllt sich mit einer überwältigenden Masse, sehr verzweigter Wirklichkeit. Auf diesen Dielen werden die Körper ihre dämonischen Versteckspiele, ihre Bewegung und Schönheit zeigen. In irgendein neues, nährendes Element müssen Seelen und Körper gepflanzt werden. Das Dritte muß frei werden: der Geist.

Ich möchte Herrn und Frau Oheimb, Herrn und Frau Schult-Lübau, die Fräulein Solges, Herrn von Zinnowitz, den Landrat, den Hauptmann mit den edelgeschnittenen Augen und alle die anderen in dieser außerordentlichen

des 19. Jahrhunderts, das, wie wenige vor ihm, ein Jahrhundert des Diesseits bedeutet: Abschluß der gewaltigen Entwicklungsspanne, die, vom Abbruch des Mittelalters an, durch Aufklärung, Rationalismus und Naturwissenschaft zum modernen Realismus führt. In der lutherischen Reformation brach das Mittelalter religiös auseinander; der Individualismus begann auch auf dem religiösem Gebiet lebendig zu werden, wie er politisch im Dreißigjährigen Krieg sich auswirkte und in der Kunst der Renaissance schon vorbereitet war. Dieser Individualismus, am glänzendsten politisch, wirtschaftlich und kulturell verkörpert im Louis quatorze, zerbrach zwar als Form in der Französischen Revolution, tauchte aber sehr rasch wieder im Frühkapitalismus als wirtschaftliche Macht auf. Daneben ging, als Fortsetzung oder besser Umbiegung des religiösen Individualismus, Deutschlands klassische Philosophie und Dichtung, der höchstes Glück der Erdenkinder die Persönlichkeit war. Diese Gesamtentwicklung war einer positiv religiösen Einstellung wenig zuträglich. Das Religiöse wurde rationalisiert, die Vernunft wurde Gott, das Metaphysische wurde immer mehr aus der Natur gedrängt, in ein dem menschlichen Denken nicht mögliches, mindestens logisch nicht erreichbares, schließlich überhaupt bezweifeltes Jenseits gedacht, während im ganzen Mittelalter, auch noch bei Luther, das Metaphysische ein Bestandteil des Diesseits war, das Religiöse innerhalb des wirklichen Seins gedacht und empfunden wurde. Die rationalistische Entwicklung der Kultur des 19. Jahrhunderts empfing wesentliche Unterstützung durch die gewaltigen naturwissenschaftlichen Entdeckungen und Erfindungen, die nicht nur das äußere Weltbild umformten sondern auch das innere Weltbild auf das entschiedenste beeinflussen mußten. Die Welt wurde aus einem von irgendwelchen geistigen Kräften gelenkten Sein zu einem gewaltigen technischen Makrokosmos und Mikrokosmos, dessen Rätsel nicht mehr unlösbar schienen, wenn man sie auch vorerst nicht alle lösen konnte. Das grelle, scharfe Licht der Vernunft, das sich rasch entwickelnde technische Denken, die Erfindung von Maschinen, die mehr und mehr in das jenseitig-göttliche Wirken der Naturkräfte den menschlichen Beherrschungswillen hineinzwang, die immer schrankenlosere Unterwerfung und Erkenntnis der technischen Wirkung von Kräften, die nun in ihren Gesetzen, wenn auch nicht in ihrem letzten Wesen, so ganz natürlich verwertbar wurden: alles das drängte immer mehr das Dunkle, Geheimnisvolle, Jenseitige, göttlich unmittelbar Wirkende aus der Natur hinaus. Damit änderte sich die Weltanschauung, und mit der veränderten Anschauung änderten sich die Vorstellungen. Das Gebäude der Welt schien nun in seiner Architektonik erkannt; es war nur eine Frage der Zeit, und man fand auch noch die dynamischen Gesetze des Baus. Plötzlich lag viel Licht und Klarheit über der Welt; die Kraft menschlichen Denkens wird auch das Irrationale überwinden, denn es kann im Grunde kein Irrationales geben. Alles, von den einfachsten Lebensvorgängen an bis zu den schwierigen Fragen der Menschheit, beruhte auf bestimmten, zum Teil nur noch nicht klar aufgezeigten Kausalitätsgesetzen. Eine Erkenntnis dieser Gesetze bedeutet die Erkenntnis des Lebens; die Lösung der Welträtsel ist möglich, weil es ja keine Rätsel im Sinn außerweltlicher Bedingtheit gibt sondern nur wissenschaftliche Probleme, deren Lösung nicht die Frage eines überhaupt Möglichen sondern allein eine Frage der Zeit sein kann. So die landläufige Einstellung der Bildung auf das Problem Welt: stärkster Intellektualismus.

Es hat nun den Anschein, als ob wir heute an einer Wende zweier Zeitalter stehen. Man pflegt häufig zu sagen, die Revolution von 1918 habe keine Idee gehabt. Und zweifellos ist das in einem bestimmten Sinn der Fall: Eine große, beschwingende Idee fehlte oder setzte sich wenigstens nicht durch. Vielleicht aber wird dem Historiker einer spätern Zeit doch manches wichtig erscheinen, was man heute in der Überfülle des Gegenwärtigen noch nicht klar erkennt. Vielleicht wird dem Menschen um 2000 doch eine Idee hier leuchten, die das Heutige revolutionär durchdringt: revolutionär in jenem geistigen Sinn, in dem man Wandlung als Erlebnis grundlegend empfindet. Diese revolutionäre Idee ist, negativ, das immer stärkere Ablehnen des Intellektualismus, die bewußte Verneinung des Rationalismus im technisch-weltanschaulichen Sinn des 19. Jahrhunderts; positiv gesagt: das Aufleben des Irrationalen, des Jenseitigen, Wiedergeburt der Religion.

Daß ein Schicksal von den Ausmaßen eines Weltkriegs nicht ohne innere Wirkungen auf die Menschheit bleiben kann, ist selbstverständlich. Daß sich dies Schicksal besonders in Deutschland tief auswirken muß, liegt äußerlich darin begründet, daß wir die Unterlegenen sind, innerlich darin, daß um der Niederlage willen die Geister besonders gezwungen werden sich mit den Ursachen dieses Schicksals zu beschäftigen; die Frage nach der Schuld am Zusammenbruch ist viel tiefer und wesentlicher als sie aufgeworfen zu werden pflegt. Es liegt in der Blickrichtung menschlichen Denkens, daß man in solchen Entscheidungen instinktiv auf jene Kräfte zurückgreift, die in der vorhergehenden Epoche gleichsam in einem Winkel ein kaum beachtetes Dasein führten und der Richtung der epochemachenden Kräfte meist entgegenstrebten. Nun entspricht dem Rationalismus der jüngsten Vergangenheit als Antithese das Irrationale, dem Realismus der Idealismus, dem Mechanistischen das Religiöse. Alle diese grundsätzlichen Neueinstellungen kommen heute aus ihrem Winkel ans Licht; sie drängen sich mehr und mehr in den Vordergrund und strömen gegen die Wellen des Zeitgeistes an. Das Religiöse ist wiedergeboren, vielleicht vielfach noch nicht bekannt und oftmals verkannt, noch auf einzelnes und sektenhaft begrenzt: aber es lebt. Im folgenden wird es sich darum handeln diese Wiedergeburt des Religiösen in einzelnen, nicht erschöpfenden, aber deutlichen und ausdrucksvollen Kundgebungen der gegenwärtigen Seele zu erkennen.

Als Maßstab der Schwingungen geistigen Lebens pflegt man von altersher, seit es eine kritische Betrachtung der Vergangenheit und der Gegenwart gibt, die Kunst heranzuziehen. Mit Recht. Denn wenn es ein geistiges Leben als Totalität gibt, wenn eine Zeit ihr eigenes geistiges Antlitz hat, wenn nicht nur reine Formwandlungen, sondern auch Veränderungen geistiger Inhalte möglich sind, dann muß hier, in der Kunst, der Seismograph seelischer Erschütterungen der Volksseele sein. Auch wenn man es nicht wüßte, man würde es unmittelbar verspüren. Ein Blick auf neueste Malerei, ein Lesen neuer Lyrik, Hören neuester Musik genügt, um den Wesensunterschied zwischen Gestern und Heute aufzuzeigen. Hier ist etwas geschehen, das an das Wesen der Dinge greift. Hier ist eine Entscheidung angebahnt. Die Malerei des 19. Jahrhunderts war sachlich. Man hatte die Natur als malerisches Objekt entdeckt, genau so wie man in der Wissenschaft die Natur als Kraft fand und nutzte. Sie schuf Hervorragendes in der Erforschung des Lichts als malerischen Phänomens, sie entdeckte die ultravioletten Strahlungen der Palette, wie dies auf dem Gebiet der Physik zu gleicher Zeit die

Naturwissenschaft mit ihren Mitteln und zu ihren Zwecken tat. In der Musik rankte sich über die ursprüngliche geniale Linie des Melodischen die Prismatic der Harmonie. Musik ward Instrumentation, erklügelte, wenn auch oft genial erklügelte Beherrschung einer Technik der Klänge. Musik schien nicht mehr ein Singen aus einer holden triebhaften Lust heraus, jauchzend und wehmütig, strömend und verklingend in dem Auf und Ab von Schwingung der Zeit, Folge von Ton zu Ton und deren melodischem, sinnlich dargestellt horizontalem Verhältnis. Die Vertikale des Musikalischen wurde geschaffen, das Notenbild des Klanges: Nicht mehr ging Melodie an erster Stelle, das Ursprüngliche und Naturnahe, sondern Harmonie wurde die dynamische Kraft, Motor der musikalischen Erregung. Es ist nicht ohne Sinn, daß hier Worte aus der Welt der Technik hereinströmen. Aber auch hier scheint heute wieder ein Umschwung sich anzubahnen. Man erkennt, daß der Gedanke des Konstruktiven und Gegliederten nicht nur akademisch und von historischer Bedeutung ist; man wird elementar. Man geht zur Natur, zu Schrei und Brunst, zu dem Klang, dessen das Herz voll ist. Zweifellos ist diese Entwicklung auf dem Gebiet der Musik erst noch Keim. Aber doch ist hier nicht Umkehr sondern Rückkehr. Man glaubt wieder an das Jenseits von Leitmotiv und Klangfarbe; es dämmert der Morgen eines Musizierens, das aus einem elementar und göttlich Bestimmten quellen muß. Musik wird, vielleicht in nicht allzu ferner Zeit, wieder religiöse Inbrunst, nicht mehr so protestantisch klar wie Bach, aber, hoffentlich, ebenso gewaltig im wichtigen Ausdruck unmittelbaren Musizierens. Die größte Umwälzung, auf dem Gebiet der Malerei, liegt offen zutage. Auch hier Abkehr von dem Naturalismus der Impression, der, in seiner Art, auch technische Beherrschung der Natur war; und nun Wendung zu einem Innerlichen, von dem Konkreten manchmal freilich absonderlich Abgelösten. Man entdeckt, daß es noch konstruktive Gesetze gibt, Eigenleben der Linie und des Malerischen, geordnet nach dem ungeschriebenen Gesetz des bildnerischen Menschen. Konkrete Natur ist Verfälschung der Kunst, Sonntagsvergügen für Leute, die überall einen Zweck erkennen wollen. Das führte, wie gesagt, in oft absonderlichen Erregungen zu einem Jenseits in der Malerei. Es ist nicht zufällig, daß mit dieser Wendung in der Malerei die biblischen Stoffe von neuem belebt wurden. Am deutlichsten aber ist diese neue Religiosität in der modernen Dichtung aufzuspüren. Hier ist die Frage nach Gott ernsthaft gestellt. Die neueste Dichtung ist voll von Dingen um das Sein in Gott. Fluten rauschen aus dem Drüben auf unser Ufer. Der Mensch ist nicht mehr Vernunftwesen, bürgerliche Erscheinung, beladen mit Problemen des Zivilisatorischen, er ist Gotteskind, Mensch schlechthin, ein Wundervolles, Unfaßbares, Innerliches. Man will nicht mehr darstellen, erklären, Beziehungen entwickeln; nein, man fühlt sich selbst im Andern, und in diesem Aufgehen ist Gott. Wirklichkeit hat nur noch Sinn, wenn sie Symbol wird. Im Endlichen klopft das Unendliche an die Tür Leben. Man nimmt das Leben nicht mehr als ein Stück von dieser Welt sondern als Bild eines Jenseitigen. Die Vergöttung der Welt beginnt: nicht im Sinn einer Vergötzung des Wirklichen sondern als Erlebnis des Absoluten.

Die neue Kunst zeigt deutlich, wie sehr Umkehr und Wandlung in ihr lebendig ist. Die Wissenschaft pflegt langsamer und vorsichtiger solchen Entwicklungen zu folgen. Und doch wird auch hier heute schon deutlich, daß man beginnt an Probleme heranzugehen, deren Lösung nicht klar in der

Ebene menschlicher Vernunft liegt. Die Bücher mehren sich, in denen hinter die Sicherheit der Fachwissenschaft Fragezeichen gemacht werden; man gibt mehr als ehedem zu, daß selbst im Naturwissenschaftlichen Dinge, grundlegende Dinge sind, deren rationale Lösung nicht ohne weiteres möglich erscheint; auf jeden Fall nicht so einfach liegt, wie man noch vor kurzem glaubte. Das Denken der Menschen kreist heute nicht mehr mit der unbeirraren Sicherheit der fest auf der Erde Stehenden um das Wirkliche; nicht mehr das Sein und die Vernunft seines Daseins interessiert, sondern das Seinsollende. Aus der Psychologie wird Ethik, aus dem Ethischen leuchtet schärfer und eindringlicher das Religiöse. Nicht, als ob man mit dem oft mühsam erworbenen Wissen um das Wirkliche nun glatt brechen müßte oder auch nur sollte. Man läßt auch den naturwissenschaftlichen Grund gelten. Aber er wird mehr und mehr Außenbild und Fläche, der Untergrund und Hintergrund ist anderer Art. Man will nicht mehr die Dinge wissen, damit gibt man sich nicht zufrieden; sondern man will das Schauen hinter die Dinge. Unbefriedigt von der bloßen Erkenntnis des Gesetzes sucht man nach dem Schöpferischen. Auch die Betrachtung dessen, was man Geschichte nennt, hat sich gewandelt. Die konsequenteste Geschichtsbetrachtung im Geist des 19. Jahrhunderts war das, was man unter der materialistischen Geschichtsauffassung verstand, aus der die vermeintlichen Marxisten einen historischen Materialismus gebraut hatten. Hier war, wie man glaubte, technische Dynamik in der geschichtlichen Entwicklung, Klarheit des Erkennens der äußeren Zusammenhänge. Aber heute will es scheinen, daß diese Auffassung nicht der Fülle des Lebendigen gerecht wird. Daran ist freilich kein Zweifel, daß die Marxsche (nicht "marxistische") ökonomische Geschichtsbetrachtung ein fruchtbares Prinzip, vielleicht das einzige, der Geschichtsforschung ist. Aber man erkennt jetzt ihren Charakter als heuristische Methode. Man beginnt die materialistische Geschichtsauffassung in jenem frühern Sinn, die aus Marx einen philosophierenden Materialisten machte; preiszugeben. Der Sozialismus steht darum heute in den schwersten inneren Kämpfen. Auch hier eine geschichtliche Wandlung. Der Begriff des Sozialismus, eine Zeitlang vorwiegend eine Angelegenheit der Gestaltung des äußern Lebens, der Wirtschaft, womöglich der bloßen Organisation (eine Auffassung, die es fertig brachte von "Kriegssozialismus" zu sprechen und den "Geist von 1914" als sozialistisch zu nehmen), formt sich jetzt wieder mehr zu einem absoluten, weltanschaulichen, gläubigen Inhalt: ein Prozeß, der heute insbesondere die sozialistische Jugend mit Spannung und Leben erfüllt. Auch in diesen, der parteipolitischen Außenseite nach bekannten, der weltanschaulichen Innenseite nach meist kaum geahnten Strömungen lebt die Sehnsucht nach einem neuen innerlichen Weltbild. Und vor allem in den mannigfachen, durchaus problematischen geistigpolitischen, wirtschaftlich-ethischen, erlöserhaften Bewegungen der modernen weltlichen Sekten. Vor einem Jahrzehnt noch wären alle jene größeren und kleineren, ernsten und grotesken Prophetennaturen und selbst jene Charlatane des Geistes und der Wirtschaft nicht möglich gewesen: ein gewaltiges Lachen der wirklichkeitssichern Masse hätte sie empfangen. Heute hört man sie; nimmt sie zu einem Teil ernst, auch in Kreisen, deren kritisches Denken nicht gezeugnet werden kann. Sekten von sonderbarem Wollen bilden sich; zwar ist durchaus kein Glaube vorhanden, aber Gläubige gibt es in Menge. Das Denken kreist, in einem absonderlichen Tanz oft, um Gott.

Von dieser Bewegung bleiben auch die Kirchen nicht verschont. Wenn auch ihr starres Gebäude, von jahrhundertealter Überlieferung mindestens nach außen festgefügt, in keiner Weise ernsthaft schwankt, in ihrem Innern sind auch diese wandelnden Kräfte spürbar. Naturgemäß ist davon im evangelischen Christentum mehr zu spüren; die Gemeinschaften und Sekten sind lebendiger als vor dem Krieg. Vor allem aber geht durch das evangelische Christentum eine, von vielen noch nicht gekannte, aber nicht unwesentliche Bewegung mit Zielen eines radikalen Christuserlebens, das nicht auf das Innerliche beschränkt bleibt, durchaus undogmatisch ist und mit kommunistischen Gedankengängen, mit dem Bruch von jener Welt, die man die kapitalistische nennt, Ernst machen will. Dabei ist auffallend, daß man gerade in diesen christlichen Kreisen, deren kulturelle Einstellung um ihrer kommunistischen Ziele willen auf das äußerste links gerichtet ist, von der theologischen Linken, dem Liberalismus, meist wenig wissen will; man ist hier, allerdings auf eine neue Art, durchaus "positiv" eingestellt. Die liberale theologische Wissenschaft wird nicht weniger deutlich abgelehnt als, andererseits, die nationalistische und kapitalistische Einstellung der herrschenden protestantischen Orthodoxie. Hier entwickelt sich ein moderner christlicher Mystizismus. Wir sehen auch auf diesem Gebiet jenes für das revolutionäre Wollen unserer Zeit kennzeichnende Streben nach dem Menschen, nach dem Menschen schlechthin. Das einzig Wesentliche strahlt für diese neuen Gläubigen aus einem reinen Christuserleben; wobei dieser Christus ganz undogmatisch ist, weshalb man etwa den Juden Buber in diese Richtung ebenso einreihen kann wie konfessionslose Neumystiker, und womit in radikaler Auswirkung die bestehende, durchaus unchristliche Kultur der modernen Welt verneint wird. Das Reich Gottes auf Erden: hier wird es als Bruch mit der heutigen Gesellschaft erlebt.

Damit sind bestimmte Entwicklungslinien angedeutet, die nicht nur im Bereich des rein Geistigen wirksam verlaufen sondern auch sehr wesentlich auf das Gebiet der gesellschaftlichen Ordnung hinübergreifen. Es wäre sonderbar und widersprüche aller Kausalität der allgemeinen Entwicklung des Geschichtlichen, wenn alle diese Kräfte der Wandlung und des Umbruchs gültiger Anschauungen sich nicht auch auf den Gebieten der Politik, im engern Sinn, wirkend erweisen sollten. Auch hier sehen wir tiefgreifende Wandlungen, die nicht nur oder nur äußerlich durch Umsturz und die neuen staatsrechtlichen Formen bedingt sind. Die Strömungen sind auch hier unterirdisch. Es ist nicht ganz zufällig, daß gerade das Zentrum, die politische Vertretung der katholischen Weltanschauung, heute in Deutschland eine so wesentliche politische Rolle spielt. Wäre die Entwicklung der Zeit in der Richtung revolutionär so verlaufen, wie sie in der Tendenz des 19. Jahrhunderts lag, also in dem Sinn, daß Revolution auf geistigem Gebiet zugleich den Machtdurchbruch des Intellektualismus bedeutet hätte, dann wäre mit der Monarchie auch die Kirche zusammengebrochen. Nichts hiervon ist geschehen. Im Gegenteil, die Kirchen nehmen zum Teil eine stärkere Stellung ein als unter der Monarchie. (Die Auswirkungen dieser Machtstellung der Kirchen im heutigen demokratischen Deutschland sind freilich bedenklich auch für den, der sonst der "organisierten Religion" nicht ablehnend gegenübersteht, insofern durch diese Entwicklung die Schule und damit die Allgemeinbildung Gefahr läuft weltanschaulich verengt zu werden, und so das ohnehin zerrissene geistige Sein des deutschen Volkes noch mehr ver-

wirrt wird als es ohnehin schon ist.) Aber selbst in jenen politischen Richtungen, die der Kirche bisher durchaus ablehnend gegenüberstanden oder mindestens ihre völlige Uninteressiertheit bezeugten, beginnt das Religiöse langsam lebendig zu werden; wenn auch naturgemäß von ganz anderen Einstellungen aus und zu ganz anderen Zielen hin. Es ist oben schon davon die Rede gewesen, wie man aus rein christlichen Kreisen heraus zum religiös-idealistischen Sozialismus und Kommunismus gekommen ist. Die gleiche Erscheinung zeigt sich nun innerhalb des Sozialismus nach der religiösen Seite hin. Das Glaubensbekenntnis der sozialistischen Massen war bisher das Erfurter Programm, jenes für seine Zeit und ihren Willen gut formulierte Werk dogmatischer Gläubigkeit an die unbedingte Kausalität der wirtschaftlichen und schließlich der allgemeinen Entwicklung. Inzwischen ist der Glaube an die unbedingte Sicherheit der Erkenntnis einer determinierten Geschichte erschüttert worden. Das Erfurter Programm hat in einer ganzen Reihe von Punkten recht behalten. Ein Teil seiner Forderungen ist tatsächlich Geschichte geworden, und noch weit mehr hätte nach 1918 Geschichte werden können, wenn nicht gerade hier ein merkwürdiges Ereignis eingetreten wäre, das vielleicht noch kaum in seiner Bedeutung heute erkannt wird: Die Führer des Sozialismus hatten den Glauben an ihn verloren. Die Weimarer Verfassung wurde daher nicht eine sozialistische sondern eine demokratische Tat. Kaum etwas wurde in der Richtung des wirtschaftlich-sozialistischen Teils des Erfurter Programms unternommen. Man sah plötzlich ungeheure Schwierigkeiten, wagte nicht zuzupacken: die Revolution blieb so ohne die Gestaltung der Idee, die bei den geschulten Sozialisten zunächst zweifellos gelebt hatte. Dieses Versagen der Revolution nach der rein sozialistischen Seite hin pflegt nun meist damit begründet zu werden, daß man durch die außenpolitische Lage, den Abbruch des Krieges, die Umstellung der Wirtschaft und anderes gehemmt worden sei. Die inneren Ursachen aber liegen anderswo. Die Ideologie des Sozialismus hatte die soziale Revolution mit Naturnotwendigkeit einbrechen sehen, sobald die Arbeiterklasse in den Besitz der politischen Macht gekommen sei. Als dies im November 1918 geschah, da zeigte es sich, daß diese Auswirkung nicht eintrat und nicht eintreten konnte, und zwar letztlich deshalb nicht, weil eben der sozialistische Glaube schon längst erschüttert war. Die Kämpfe innerhalb des Sozialismus, die wir heute sehen, sind nichts als ein Ausdruck dieses Zusammenbruchs der sozialistischen Ideologie alten Schlages. In Zukunft wird man die Ableitung des ideologischen Überbaus aus dem Materiellen nicht mehr als so einfache Logik darstellen. Man bekommt vielleicht ein feineres Gehör für das Absolute im Sittlichen, für jene Unwägbarkeiten des menschlichen Denkens, die aus dem Religiösen kommen. Man spricht in der Jugend wieder gern vom Menschen, nicht vom Klassengenossen, der Gedanke des Klassenkampfes wird nicht nur als wirtschaftliche und politische Aufgabe des Proletariats sondern wieder mehr als befreiende Tat zum Menschentum hin empfunden. Gewiß ist man hier, ähnlich wie in den radikalen christlichen Kreisen, von einer unbedingten Ablehnung des Kapitalismus erfüllt und bewegt; aber diese Ablehnung ist zutiefst eine Ablehnung des kapitalistischen Geistes nicht nur der Wirtschaftsform. Auch hier verspürt man bei genauem Hinhören religiöse Strömungen (wobei man sich freilich von dem Gedanken freimachen muß, als ob Religiöses sich nur in den Formen einer Konfession äußern kann; oder man müßte eben das

Bekenntnis zur sozialistischen Gesellschaft als die confessio gelten lassen). Hier steht die Bewegung nun freilich noch ganz in den Anfängen, sie wird auch nach außen hin nicht so deutlich, weil wie in jeder großen Organisation die Tradition eine hemmende Rolle spielt. Aber daß auch hier, im Bereich des Politischen, das Heraufkommen einer neuen Religiosität zu verspüren ist, wobei wir ähnliche Strömungen übrigens auch in der Jugend anderer politischer und weltanschaulicher, selbst konfessioneller Richtungen verfolgen können: das ist ein Kennzeichen dessen, daß es sich nicht um eine Mode oder Sekte handelt, sondern daß hier große geistige Umformungen im Anbruch sind.

Wenn aber eine geistige Strömung sich auf allen entscheidenden Gebieten des Lebens nachweisen läßt: in Kunst und Wissenschaft, in Wirtschaft und Politik, in Religion und Weltgestaltung, wenn sie überall spürbar ist, und zwar nicht von außen her aufgezwängt sondern aus jedem einzelnen Gebiet eigengesetzlich, mit bestimmten entsprechenden Inhalten und Zielen, getrennt und doch gleichlaufend, dann darf man glauben, daß eine solche Bewegung ursprünglich ist, geschichtsbildende Kraft, deren Warum und Woher und Wohin sich zwar schwerlich dem Zeitgenossen enthüllt, wohl aber der Zukunft deutlich sein wird: als eine notwendige Stufe in der Erziehung des Menschengeschlechts.

RUNDSCHAU

ÖFFENTLICHES LEBEN

Sozialpolitik / Lydia Eger

Internationales Arbeitsamt Der Verwaltungsrat des Internationalen Arbeitsamts trat am 10. April zu seiner

18. Tagung in Genf zusammen. Von Deutschen waren erschienen: Heymann als Vertreter der Regierung und Leipart als Vertreter der Arbeitnehmer. Durch den Hinweis des englischen Arbeitervertreters Poulton auf die Tatsache, daß in Großbritannien die 48 Stunden-Woche zwar tatsächlich durchgeführt, noch immer aber nicht ratifiziert worden sei, wurde die Frage der Ratifikation überhaupt erörtert. Eine 9gliedrige Kommission wurde beauftragt auf der nächsten Tagung dem Verwaltungsrat Vorschläge zur Förderung der Ratifikation des Achtstundentagsübereinkommens zu machen. Die nächste Arbeitskonferenz soll am 22. Oktober 1923 beginnen, höchsten 8 Tage dauern (um der Ersparnis willen) und sich lediglich mit den Grundsätzen für die Einrichtung des Gewerbeaufsichtsdienstes befassen. Alle anderen zunächst für diese Gesamttagung vorgesehenen Fragen, insbesondere die der Nachtarbeit in den Bäckereien, sollen erst 1924 geregelt werden. Ferner wurde beschlossen den Bericht der Milzbrand-

kommission der Konferenz vorzulegen, Vertreter der Kriegsinvaliden aller Länder zu einer Besprechung über die Arbeitsvermittlung in den einzelnen Ländern einzuladen, endlich prüfen zu lassen, wie die Arbeitsstatistik der einzelnen Länder so gestaltet werden kann, daß sie einen Vergleich der Arbeitsverhältnisse in ihnen gestattet.

Arbeitszeit Nach den früheren ergebnislosen Verhandlungen im Vorläufigen Reichswirtschaftsrat wurde im März dieses Jahres eine von Arbeitgeber- und Arbeitnehmervertretern gebildete Kommission mit dem Entwurf eines Arbeitszeitgesetzes für Angestellte beauftragt, der Ende März im Reichswirtschaftsrat beraten und mit Zweidrittelmehrheit verabschiedet wurde. Der Begriff des Angestellten, der in den §§ 1 bis 4 festgelegt ist, deckt sich nicht ganz mit dem des Angestelltenversicherungsgesetzes: Angestellte, die niedere oder mechanische Bureaudienste leisten, sind mit erfaßt, Bühnen- und Orchestermitglieder sowie Erzieher dagegen ausgenommen. Nicht in den Rahmen des Gesetzes fallen außerdem Hausangestellte, Schiffspersonal, Apotheker, Angestellte im öffentlichen Verkehrswesen, wissenschaftliche Hilfskräfte. Grund-

sätzlich ist am Achtstundentag festgehalten worden; doch soll Verlängerung der Arbeitszeit an einem Tag bis zu 10 Stunden bei gleichzeitiger Minderung an einem andern Tag zulässig sein. Kinder unter 14 Jahren dürfen nicht beschäftigt werden, auch dann nicht, wenn sie die Schule bereits verlassen haben. Für Jugendliche von 14 bis 18 Jahren darf die Arbeits- und Unterrichtszeit in der Berufsschule 48 Stunden wöchentlich nicht überschreiten, soweit der Unterricht nicht mehr als 8 Stunden erfordert; Nachtarbeit ist verboten. Andere Schutzbestimmungen für weibliche Angestellte und Jugendliche erinnern an die alte Arbeiterschutzgesetzgebung: verlängerte Mittagspause für Hausfrauen, Pausen bei mehr als 4stündiger Arbeitszeit, Wöchnerinnenschutz. Der Achtstundentag soll nicht für Arbeiten in Notfällen und für solche Arbeiten gelten, die im öffentlichen Interesse unverzüglich vorgenommen werden müssen. Gegen diese letzte Bestimmung wandten sich geschlossen die Bankbeamten. Im Verordnungsweg soll der Reichsarbeitsminister eine Verlängerung der Arbeitszeit um 2 Stunden in besonderen Fällen zulassen dürfen. Seitdem Heinrich Herkner, der Vorkämpfer im Verein für Sozialpolitik und in der Gesellschaft für Soziale Reform, am 22. Dezember 1922 in der Deutschen Allgemeinen Zeitung den Gewerkschaften wegen des Achtstundentags Fehde angesagt hat und in einem Aufsatz Sozialpolitische Wandlungen in der wissenschaftlichen Nationalökonomie (im Arbeitgeber) ausgeführt hat, daß »neben der gemeinschädlichen Arbeitszeitpolitik« es die Weigerung der Gewerkschaften sei »die unbedingt gebotenen Einschränkungen des Streikwesens vorzunehmen«, die die sozialwissenschaftlichen Kreise gegen sie einnehme, ist aus der sozialwissenschaftlich interessierten Welt in Deutschland eine wahre Flut von Äußerungen zur Frage Achtstundentag und Streikrecht hervorgegangen. Kulemann, Franz Boese, Andreas Voigt, Herkner selbst, Franz Roehr, Erkelenz, Potthoff und viele andere haben sich an der Auseinandersetzung beteiligt. Neuerdings hat auch Brentano eingegriffen, ohne daß jedoch seine Stellungnahme schon voll veröffentlicht worden ist. Auch hier wird auf die Auseinandersetzungen noch ausführlich eingegangen werden.

Wohlfahrts- pflege

Ende März fand in Berlin eine Tagung des Hauptausschusses des Vereins für öffentliche und private Fürsorge statt.

Kein Wunder, daß unter den jetzigen Verhältnissen die Finanzierungsfrage den Mittelpunkt der Besprechungen bildete. Als Ideal der Finanzierung der Wohlfahrtsarbeit wurde die Gewährung der Steuerhoheit an die Gemeinden festgehalten; eine Erhöhung der Umsatzsteuer beispielsweise oder die Einführung einer Getränkesteuer in Gastwirtschaften würde den Gemeinden wesentliche Mittel zuführen. Zurzeit muß dies Ziel der Steuerhoheit aber als unreichbar angesehen werden, und es kommt darauf an gangbare Wege für die allernächste Zeit zu finden. Der Oberbürgermeister Luppe /Nürnberg/ verwarf unter diesem Gesichtspunkt die Besoldungszuschüsse, die vom Reich an die Gemeinden zu deren finanzieller Unterstützung gezahlt werden sollen. In seinem Referat über die Wirkungen des Finanzausgleichs auf die Wohlfahrtspflege zeigte er, daß solche Zuschüsse zu den Gemeindebeamtengehaltern Einschränkungen der Selbstverwaltung mit sich bringen können, da die Zahl der Angestellten und die Höhe ihrer Besoldungen einer scharfen Kontrolle durch das Reich unterworfen werden würden. Außerdem befürchtete er, daß das Reich nicht über die nötigen Mittel zur Deckung dieser Zuschüsse verfüge. Da nun heute die Steuerhoheit der Gemeinden nicht zu erreichen ist, wurde von der Versammlung allgemein die Gewährung von Pauschalsummen vom Reich an die Gemeinden möglichst ohne Zweckbestimmung gewünscht. Der Oberbürgermeister Hegmann schlug in einem Referat über die Dringlichkeit einer gesetzlichen Vereinheitlichung der Kriegsfolgenhilfe vor, die Gemeinden sollten für die Übernahme der Fürsorge durch Pauschsummen entschädigt werden. Als weiteres Ziel einer alle vorhandenen Mittel produktiv ausnutzenden Wohlfahrtspflege wurde die Vereinheitlichung der gesamten Kriegsfolgenhilfe (Sozial-, Kleinrentner-, Kriegsinvaliden- und Kriegshinterbliebenenfürsorge) in der Hand der Gemeinden bezeichnet. Auch die Armenunterstützung müsse, um eine völlige Deklassierung der Unterstützten zu verhüten, einbezogen werden. Vorläufig ist aber nur die Verschmelzung von Klein- und Sozialrentnerfürsorge in einem Reichsgesetz zu erstreben. Der Oberamtmann Klumpp /Backnang/ wies auf die Schwierigkeiten auf dem Land hin und forderte zunächst einen nach einheitlichen Grundsätzen erfolgenden Ausbau der ländlichen Wohlfahrtsämter. Über die Notlage und über Richtlinien für die Sanierung privater Wohlfahrts-

anstalten sprachen der Direktor van Acken /Gladbeck/ und der Stadtrat Heimerich /Nürnberg/. Sie stellten die Forderung der Selbsthilfe voran. Eine Wiederbelebung der alten klösterlichen Organisation mit ihrem in sich geschlossenen Wirtschaftskörper wurde von ihnen für erwägenswert erachtet. Vor allem forderten sie zweckmäßige Ausnutzung der Anstalten, möglicherweise auch durch Erweiterung ihrer Zweckbestimmung, planmäßige Zusammenarbeit mit den Gemeinden, rationelle Auswertung der Arbeitskräfte, kaufmännische Verwaltung. Als besonders begrüßenswert wurde die Gründung einer Reichsarbeitsgemeinschaft bezeichnet, in der die Spitzenverbände der kommunalen und freien Wohlfahrtspflege, die beteiligten Ministerien und der Deutsche Städtetag vertreten sind, zum Zweck planmäßiger Bewirtschaftung und gegenseitiger Abgrenzung und Unterstützung der Anstalten. Als Hilfsmittel von außen kommen vor allem in Betracht die Hilfskasse gemeinnütziger Wohlfahrtseinrichtungen, die vom Reich für die Übergangszeit mit Zuschüssen versehen wird, und die Bildung von gemischtwirtschaftlichen Betrieben, bei denen die Gemeinden eine Vertretung im Vorstand haben und dafür die Deckung des Defizits übernehmen. Ein regionaler Zusammenschluß der privaten Anstalten wurde von der Versammlung lebhaft gewünscht, weil dadurch ein einheitliches Verhandeln mit behördlichen Stellen, einheitliche Pfluggeldberechnung und die Regelung der Zuschußbedürftigkeit am besten gewährleistet sein würden. Als wesentliches Ergebnis der Tagung kann festgestellt werden: die Betonung des Willens zur Selbsthilfe, zur Zusammenarbeit zwischen privaten und kommunalen Anstalten, das Verlangen nach kaufmännischer Verwaltung, das Festhalten an der innern Einstellung zur Wohlfahrtsarbeit.

Jubiläen

Die Gesellschaft für Soziale Reform konnte am 27. März dieses Jahres den 80. Geburtstag ihres Ehrenpräsidenten *Hans Hermann Freiherrn von Berlepsch* festlich begehen. Die Ziele, die sich Berlepsch als Bahnbrecher für den nationalen Arbeiterschutz in den ersten Jahren der Regierungszeit Wilhelm II. stellte, waren der Schutz der Arbeitskraft durch das Gesetz, menschenwürdiges Dasein für alle Glieder der Gesellschaft, dadurch innere Einheit des Volks. Schon als Regierungspräsident in Düsseldorf hatte er zu den sozialen Fragen, die da-

mals an ihn herantraten, Stellung zu nehmen. In dem großen Bergarbeiterstreik von 1889 stimmte er mit Wilhelm II., der damals die erste Arbeiterdeputation empfing, darin überein, daß die berechtigten Wünsche der Arbeiterschaft erfüllt werden müßten. 1890 wurde er zum preußischen Handelsminister ernannt. Sein Ministerium stand unter dem Zeichen der sozialen Reform. Unter seinem Vorsitz fand im März 1890 die internationale Arbeiterschutzkonferenz in Berlin statt, in die die Nachricht von Bismarcks Rücktritt platzte. Unter seinem Einfluß entstand die Novelle zur Reichsgewerbeordnung, die die Sonntagsruhe, den Höchstarbeitsstag von 11 Stunden und das Nachtarbeitsverbot für Frauen sowie den Wöchnerinnenschutz brachte. Auch die Gewerbeaufsicht wurde verbessert, eine Arbeitsordnung den Betrieben mit mehr als 20 Arbeitern zur Pflicht gemacht. Auf Betreiben Berlepsch' wurde das Gewerbebegüßungsgesetz vom 29. Juli 1890 schnell durchgeführt. Als um die Mitte der neunziger Jahre die sozialpolitischen Erwartungen, die man an das Hohenzollernhaus gestellt hatte, enttäuscht wurden, fand Berlepsch zwar noch einen Rückhalt im Verein für Sozialpolitik und im Evangelischsozialen Kongreß, hatte aber doch die preußische Landtagsmehrheit gegen sich, so daß er im Juni 1896 bei dem Kampf um die Bäckereiverordnung zurücktrat. Nun wirkte er als Privatmann weiter für seine Ideen. Er gewann Ernst Francke für die Leitung der Sozialen Praxis, wurde 1901 der Führer der Gesellschaft für Soziale Reform und nimmt noch heute unermüdet an der Lösung der sozialen Aufgaben der Gegenwart teil.

Am 13. Mai wurde *Heinrich Freese* 70 Jahre alt. Er ist als Vertreter der Idee der konstitutionellen Fabrik bekannt, für die er literarisch und vor allem in seinen eigenen großen Fabriken auch praktisch sein Leben lang gewirkt hat. Er wurde in Hamburg geboren. Sein Vater war ein Großindustrieller, seine Mutter stammte aus einem künstlerisch vielfach interessierten Haus. Er selbst errichtete eine Fabrik in Niederschönhausen, in der er schon zu Beginn der achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts aus eigener Initiative den 8stündigen Arbeitstag, Arbeitervertretungen und Gewinnbeteiligung für die Angestellten einführt. Eine große Zahl Schriften Freeses beschäftigt sich mit derartigen Problemen, so Fabrikantensorgen, Fabrikantenglück, Die konstitutionelle Fabrik, Der freie Werkvertrag und seine Gegner; andere

haben den Schutz der Bauhandwerker zum Gegenstand (Das Pfandrecht der Bauhandwerker, Baugewerbe und Bodenreform, Das neue Baupfandgesetz). Freese gehörte zu den Begründern des Bundes für Bodenreform.

Informationsmittel Der Internationale Gewerkschaftsbund hat als 3. Heft seiner Schriftenreihe eine Übersicht über den Stand der *Jugend-schutzgesetzgebung* in den verschiedenen Ländern unter dem Titel *Der Jugendschutz der Welt* herausgegeben. In seiner klaren Zusammenstellung und Übersichtlichkeit kann das kleine Heft außerordentlich wertvolle Dienste leisten. Wer zur raschen Orientierung ein Nachschlagewerk braucht, sei darauf hingewiesen. Die *Schlichtungsordnung* ist Gegenstand reicher Aussprache von allen Seiten geworden. Über so manche Begriffe und Zusammenhänge bestehen dabei noch Unklarheiten. Als geeignet Klärung zu schaffen erscheint eine neue Schrift Georg Flatows *Die Grundzüge des Schlichtungswesens* /Berlin, J. H. W. Dietz/.

Totenliste Am 2. April starb in Berlin der Ministerialrat *Edmund Friedeberg* in seinem 57. Lebensjahr. Die deutsche Jugendfürsorge verlor einen Vorkämpfer, der vor allem in der Zeit, in der Frida Duensing die Zentrale für Jugendfürsorge aufbaute, seine Kräfte dieser Arbeit zur Verfügung stellte. Von Jugend auf strebte er danach Vormundschaftsrichter zu werden. Er übernahm ein solches Amt nach mehrjähriger Tätigkeit bei dem Amtsgericht Berlin Mitte in Berlin-Weißensee. Er vertrat schon früh den Gedanken der Berufsvormundschaft und mühte sich um die Reform der Jugendgerichtspflege. Nach der Gründung des preußischen Ministeriums für Volkswohlfahrt wurde er dorthin als Hauptreferent für Jugendfürsorge berufen. Von da aus arbeitete er am Zustandekommen des Reichsjugendwohlfahrtsgesetzes mit. Die Arbeit am preußischen Ausführungsgesetz zu diesem Gesetz übernahm er noch auf dem Krankenbett.

Kurze Chronik Seit dem 1. Juni sind die neuen Richtlinien für *Kleinentrentnerfürsorge* in Kraft, die von allen Landesregierungen in gleicher Weise durchzuführen sind. Sie billigen sämtlichen »bedürftigen« Kleinentrentnern Fürsorge zu, die, unter Berücksichtigung der besonderen Verhältnisse des Falles und der vorliegenden Not in

Geldunterstützungen und Sachleistungen respektive auch in Arbeitsbeschaffung oder Unterbringung in Heimen und Anstalten bestehen soll. Selbsthilfevereinigungen und Wohlfahrtsvereine sollen bei der Untersuchung der Einzelgesuche mitwirken. Ausdrücklich bemerken die Richtlinien, daß die Bedürftigkeit nicht engherzig auszulegen sei. ◊ Im Finanzausschuß der Nothilfe für akademische Kriegsinvaliden wurde am 19. Mai ein weiterer Betrag von 6½ Millionen Mark für die *akademische Nothilfe* bewilligt, so daß der bisher bewilligte Gesamtbetrag über 15 Millionen Mark beträgt. ◊ Einer der Führer der *Antialkoholbewegung* in Tschechien, der deutsche Sozialdemokrat Hollitscher, brachte im tschechischen Abgeordnetenhaus einen Antrag ein die Verabfolgung alkoholischer Getränke an Jugendliche gesetzlich zu untersagen. Dieser wurde mit großer Mehrheit angenommen. ◊ In der Opiumkommission des Völkerbundes schlug der amerikanische Delegierte am 25. Mai neue Leitsätze zur vollen Durchführung der Haager *Opiumkonvention* vor. Danach sollen Opiumprodukte nur für medizinische und wissenschaftliche Zwecke verwandt und eine Kontrolle über die Produktion von Rohopium ausgeübt werden, die jede für diese Zwecke nicht notwendige Opiumherstellung verhindert. Der Vertreter Britisch Indiens erklärte, daß Indien bereit sei einer mißbräuchlichen Opiumausfuhr zu steuern; ein vollständiges Opiumverbot würde jedoch in Indien einen Aufruhr auslösen.

Literatur Die Heimarbeit in der Giebener Zigarrenindustrie behandelt *Ludwig Seipp* im 4. Heft der Schriftenfolge *Heimarbeit* und Verlag in der neuen *Zeit* /Jena, Gustav Fischer/. Der Verfasser hat eine bis in alle Einzelheiten verfolgte Arbeit geliefert, sein Material durch zahlreiche Tabellen und Übersichten bereichert, so daß die Schrift für alle Interessenten auf diesem Gebiet empfohlen werden kann. ◊ Als Sonderdruck aus der Zeitschrift für Bevölkerungspolitik und Säuglingsfürsorge /Leipzig, Johann Ambrosius Barth/ erschien ein Aufsatz *Franz Kucharskis* über die Lebensverhältnisse von 1367 Gemeindeschulkindern in Berlin-Pankow im November 1920. Gegenwärtig, da uns alle Mittel fehlen der vorhandenen Not zu steuern, haben solche Erhebungen freilich nur statistischen Wert. Dennoch sind sie notwendig, um den vielen, die blind sind oder sein wollen, die Augen für die tatsächlichen Zustände zu öffnen.

Geistige Bewegung / Herbert Kühnert

Völkerverständigung Man kann gegen die durchschnittliche pazifistische Literatur mit Recht geltend machen, sie sei im Grunde materialistisch, fernab von jeder heroischen Lebensauffassung, von Schlagworten ausgehend, die ihren Trägern mehr äußerlich anhaften, als daß sie wirklich aus innerer Nötigung, aus dem Zwang schweren Erlebens, aus der Verpflichtung des standhaften Charakters zum schweren Vorbild kämen. Und im Grunde hat ja der Pazifismus, sofern er bloß Modeliteratur oder Vereins- und Parteiziel war, seine innere Kraftlosigkeit, seine Unfähigkeit zur Bewährung als lebensgestaltendes, kulturschöpferisches Prinzip während des Weltkriegs auch reichlich bewiesen, von wenigen rühmlichen Ausnahmen einzelner Vertreter abgesehen. Um so eindrucksvoller wirken diejenigen Dokumente der pazifistischen Literatur, die von der großen, aus dem Erlebnis des Krieges unmittelbar bewirkten Sinnesänderung ihrer Verfasser Zeugnis ablegen, gleichviel ob sie sich als ein begrifflich wohlgedachtes System, als episches Kunstwerk oder als der elementare, verzweifelte Aufschrei "Nie wieder Krieg!" darstellen. Gerade die Werke der letztgenannten Art sind doppelt wertvoll, weil sie eine elementare, jedem unverbildeten Herzen zugängliche, vor allem auch der Jugend zugängliche und auf sie wirkende Sprache reden. Unter diesen Büchern steht mit an erster Stelle die Bekenntnisschrift *Du bist ich* /Leipzig, Der Neue Geist-Verlag/. Sie enthält »Träume und Gedanken zum *Problem der Weltversöhnung*«. Der Verfasser, Franz Carl Endres, erzählt im Vorwort davon, wie ihm durch das namenlose Elend, von dem er als Offizier während zweier Kriege Zeuge geworden war, nicht plötzlich, aber mit um so zwingenderer Gewalt die Erkenntnis von dem Haß und der Lieblosigkeit als der Wurzel alles Übels gekommen wäre, wie er sich genötigt fühlte sich über diese Empfindung verstandesmäßig klar zu werden, und wie er seitdem seine Lebensaufgabe darin hätte erblicken müssen das so Erlebte und Erkannte in immer wieder neuen Formen des Ausdrucks zu sagen, zu schreiben und zu dichten. Man sollte derartige Bücher vor allem den Erziehern und auch der Jugend selbst in die Hand geben. Vielleicht ist der Tag, an dem wirklich einmal auch die großen geistigen Führer der Menschheit zur deutschen Jugend aus Schulbüchern

von wahrer Menschlichkeit sprechen, doch nicht mehr so fern wie es gerade in diesen Tagen allerdings scheinen muß. Es darf bei der Kritik an dem bisherigen Inhalt der Schulbücher eben nie vergessen werden, daß die Schulbuchliteratur in der ganzen Art ihrer politischen Werturteile und geschichtlichen Darstellungen auf der in den Gedankengängen einer ideenlosen Machtpolitik befangenen Philosophie und Geschichtsschreibung ruhte, und daß denjenigen, die berufen wären an die Stelle der alten Schulbücher bessere, von einer neuen Staats- und Kulturauffassung durchdrungene zu setzen, vielfach noch der dazu erforderliche weite Horizont, die zur kritischen Sichtung des in Betracht kommenden Materials erforderliche Selbstständigkeit fehlt. Es ist unsere Aufgabe die Voraussetzungen einer Horizonterweiterung zu schaffen. Womit mag der unbefriedigende Eindruck zusammenhängen, den die Broschüre *Krieg dem Kriege!*, die Wiedergabe einer von Edo Fimmen, dem Sekretär des Internationalen Gewerkschaftsbundes, auf dem Haager Kongreß für Weltfrieden im Dezember 1922 gehaltenen und im Verlag der Internationalen Gewerkschaftsbewegung in Amsterdam gedruckten Rede, beim Leser hinterläßt? Wahrscheinlich sind es die selben Ursachen, die den Kenner die Achseln zucken ließen, wenn vor 1914 die Meinung ausgesprochen wurde, die wiederholten *Friedensresolutionen* internationaler Gewerkschafts- und Sozialistenkongresse seien eine sichere Bürgschaft gegen jeden zukünftigen europäischen Krieg. Man denkt bei der Lektüre derartiger Resolutionen unwillkürlich an die Morgensternschen Westküsten, die nach gefaßter Resolution friedlich wieder heimschwammen. Abgesehen davon, daß die Parole des internationalen Streiks im Ernstfall versagt, gibt sie keinerlei Richtlinie für eine positive Kulturpolitik im international-sozialistischen Sinn. Verwunderlich wäre es, wenn diejenigen, die seit einem halben Jahrhundert unentwegt über Krieg wie Frieden die gleichen stereotypen Resolutionen fassen, selbst noch an deren Wert und Wirkung glauben sollten. Die im Verlag des Versöhnungsbundes Zweig Österreich und der Weltjugendliga Verband Österreich herausgegebene Broschüre *Das andere Frankreich* enthält einen von dem Schweizer Georges Walz im Januar 1922 zu Wien gehaltenen Vortrag, in dem wertvolle Aufschlüsse gegeben werden über die Friedensgesinnung im heutigen *Frankreich*, deren Vor-

handensein, Art und Wirkung sich naturgemäß der Kenntnis einer breiteren Öffentlichkeit in Deutschland entzieht, da sie von der deutschen Presse systematisch totgeschwiegen wird, damit die Leser nicht an der mit allen Mitteln geförderten antifranzösisch-anglophilen Politik irre werden. Im Mittelpunkt der Schrift (an der nur der Titel auszusetzen ist; man sollte nicht von einem »andern« Frankreich sprechen, da es sich um das französische Volk selbst handelt) steht zunächst eine von dem französischen Abgeordneten Marc Sangnier im Dezember 1921 veranstaltete Pariser Zusammenkunft, an der unter anderen auch Österreicher und Reichsdeutsche teilgenommen haben. Sangnier ist bekanntlich ein christlichsozialistischer Politiker und Publizist, der vor 20 Jahren durch die vom Papst auf Einspruch des französischen Hochklerus verbotene und von ihm begründete Bewegung Sillon bekannt geworden ist und heute bald von den klerikal-royalistischen Chauvinisten der Action Française, bald von den sogenannten Kommunisten angegriffen wird. Bereits vor dem Krieg gründete er die Ligue de la Jeune République, die durch ihre Mitglieder im Sinn einer Erziehung der Völker, vor allem der jungen Generation, zu uneigennütziger, brüderlicher und wahrhaftiger Lebensführung wirken will und dabei naturgemäß mit gleichgerichteten Bestrebungen außerhalb Frankreichs zusammenzuwirken sucht. Sehr wertvoll sind als Einführung für den Uneingeweihten die Darlegungen des Verfassers darüber, wie sich vor dem Krieg, während des Krieges und danach dem friedlichen Durchschnittsfranzosen das Verhältnis seines Volks zum deutschen Volk dargestellt hat, was den Haß bewirkt und genährt hat, und welche Kräfte ihm entgegenwirken. Bei der Darlegung dieser Tendenzen erhalten wir ein Bild von der Wirksamkeit der Henri Barbusse, Anatole France, den Bestrebungen der Clarté und der Ligue des Droits de l'homme, der von Painlevé gegründeten Ligue de la République und der Liga La Paix par le Droit. Ferner von der Jugendbewegung Frankreichs und ihren Organen, so der Zeitschrift La Jeune Europe, die die französische Jugend über die Jugendbewegung in anderen Ländern, insbesondere Deutschland informieren will, der studentischen Gruppe L'Effort, die sich dem Studium internationaler Probleme durch das Medium der internationalen Jugend- und Studentenbewegung widmen will. Endlich folgt eine Orientierung über die in Deutsch-

land weniger bekannte Tages- und Zeitschriftenpresse, wie L'Ere Nouvelle, La Jeune République, Le Peuple, Le Progrès Civique, die politische Wirksamkeit der Gide, Briand und anderer. Daran schließen sich weniger bekannte Tatsachen über das französische Staatsbudget, die französische Kohlenförderung sowie Beispiele für die Wirksamkeit der Hetzpresse. Die Broschüre schließt mit einem Appell zur Mitarbeit an der Aufgabe der gegenseitigen Aufklärung der beiden Völker über ihre Vorurteile und wahren Interessen und schlägt praktische Methoden zur Lösung dieser Aufgabe vor, wie sie übrigens auch von dem oben genannten Kongreß angeregt worden sind: Berichtigung von Presseirrtümern, aufklärende Aufsätze mit wichtigen Tatsachen und einem auf gegenseitiges Verstehen und Zusammenarbeiten gerichteten Inhalt, Zusammenkünfte und Besuche, Ferienlager, Briefwechsel, Studienreisen. (In der Tat ist nichts notwendiger als Erziehung zur Wahrheit. In Deutschland ist ein solcher Wahrheitsdienst von Robert Wilbrandt ins Leben gerufen worden. Ein höchst begrüßenswertes Unternehmen. Leider hat es, wo es am nötigsten war; während des Ruhrkonflikts, keine sichtbare Wirksamkeit entfalten können. Hoffen wir, daß das wenigstens in Zukunft der Fall sein wird.)

Ende März tagte in Brüssel eine Konferenz für den geistigen Zusammenschluß der Völker, um Institutionen zu schaffen, die die Nationen in ihrer geistigen Betätigung einander näher bringen. Marie Curie steht einem Ausschuß von Bibliographen vor, der die Aufgabe hat die Gelehrten sämtlicher Länder mit Analysen wissenschaftlicher Aufsätze zu versorgen. Eine internationale Organisation für den Austausch wissenschaftlicher Publikationen soll aufgebaut, engere Beziehungen zwischen den Universitäten der einzelnen Länder sollen angebahnt werden. Man beabsichtigt auch die Unterrichtsmethoden für den Sprach- und Literaturunterricht zu vereinheitlichen. Henri Bergson hatte der Konferenz einen Übersichtsplan über die zu bearbeitenden aktuellen Probleme vorgelegt.

Die Vincent van Gogh-Gesellschaft zur Förderung internationalen Geisteslebens hielt Anfang März, kurz nach ihrer Gründung, im Haag ihre erste öffentliche Sitzung ab. Die Gesellschaft stellt sich die Aufgabe dafür zu wirken, daß die europäische Idee ihrer Verwirklichung näher kommt und der Sehnsucht der Völker nach übernationaler Gemeinschaft mehr und mehr Erfüllung geschaffen werde.

Neuaufbau

Aufruf an die Europäer ist der Titel eines Buches, in dem der durch seine Biologie des Krieges und durch seine Maßregelung in weiteren Kreisen bekannt gewordene Professor Georg Friedrich Nicolai seit 1914 verfaßte Aufsätze, Manifeste, Briefe, Sendschreiben und Vorträge »zum Wiederaufbau Europas« vereinigt hat (Wien, Verlag der Wiener Graphischen Werkstätte/. Man mag über die Ideologie des landläufigen, rationalistisch begründeten Pazifismus denken, wie man will: das sittliche Gefühl muß sich empören beim Anblick eines gesellschaftlichen Systems, das mit blinder, mechanischer Gewalt die selbständige, auf Einheit von Denken und Handeln gerichtete Persönlichkeit zu unterdrücken sucht: eines Systems, das uns vermutlich noch immer wesentlich innewohnt, trotz gewaltsamer "Entmilitarisierung". Der Sozialismus sollte immer in sich das Bewußtsein wachhalten, daß der "Militarismus" als Geistesrichtung an und für sich nichts zu tun hat mit dem Vorhandensein eines schlagkräftigen Heeres, daß er nichts zu tun hat damit, ob gerade Krieg herrscht oder Friede, daß er nicht etwas spezifisch Bürgerliches oder Feudales zu sein braucht, sondern daß er eine durch alle Lebensgebiete und Klassen hindurchgehende ungeistige Haltung ist. Sehr richtig wird im Zusammenhang einer größeren kritischen Abhandlung über den geschichtlichen Kampf der Ideologien auf diese Notwendigkeit in einem Buch des ehemaligen ungarischen Finanzministers Paul Szende Verhüllung und Enthüllung /Leipzig, C. L. Hirschfeld/ hingewiesen. Von der sozialdemokratischen Bewegung wird dort gesagt, daß sie in der Praxis »beinahe gänzlich auf das Macht- und Herrschaftsprinzip eingestellt war«, und daß sich daraus wesentlich ihr aktueller Mißerfolg, die »Krise der mittlereuropäischen Revolution« erkläre. »Ihr Staatsideal war der bestehenden Gesellschaftsordnung zwar diametral entgegengesetzt, doch trotz ihrer enthüllenden Tendenzen ebenso autoritär. Dies zeitigte in den Reihen der Arbeiter notwendig Machtopportunismus und Machtfanatismus. Jener ist die Mentalität der gemäßigten Sozialisten und kommt in der Überschätzung der innerhalb der bestehenden Gesellschaftsordnung erlangenen Machtpositionen zum Ausdruck. Man opfert um der Behauptung willen prinzipielle Forderungen. Dem Machtfanatismus wieder sind die Kommunisten verfallen, die im Glauben leb-

ten, der ausschließliche Besitz der Macht ersetze alles und könne alles schaffen. Die mitteleuropäische Revolution (in Deutschland, Österreich, Ungarn) führte nicht zur Aufrichtung der auf Selbstdisziplin und Opferfreudigkeit beruhenden proletarischen Gesellschaftsordnung; sie war nur eine Umkehrung der Machtideologie gegen die herrschenden Klassen, die infolge des militärischen und wirtschaftlichen Zusammenbruchs ihre Macht und Autorität verloren haben.« Die Theorie, auf der das Buch Szendes beruht, ist nun diese: Gelänge es durch planmäßige Erziehung und Gewöhnung die autoritären und apriorischen Bestandteile, die auch den gesellschaftlichen Abänderungsbestrebungen innewohnen pflegen, auf das geringste Maß zu reduzieren, wäre der Weg für die auf Solidarität, Interessengemeinschaft und Kooperation aufgebaute Gesellschaftsordnung freigemacht.

Eine Warnung für die Siegermächte will das Buch Alexander Münchs Die Welt im Zeichen der Katastrophe /Recklinghausen, Irisverlag/ sein. Es ist aber in der Sache mindestens ebenso eine Warnung an die Besiegten. Der Verfasser ist Arbeiter und hat das Buch im Jahr 1919 unter dem Eindruck von Erlebnissen, die er in Asien gehabt hat, niedergeschrieben. Er führt aus, das Lebensinteresse Deutschlands verlange ein außenpolitisches Zusammengehen mit Rußland und Japan, unbeschadet dessen, daß das letzte Ziel aller Kulturpolitik in der Verwirklichung folgender 3 Grundsätze gesehen werden müsse: 1. Aufstellung und unbedingte Wahrung des Prinzips der politischen Freiheit und Gleichberechtigung für alle Völker unter der Führung eines alle Nationen umfassenden Völkerbunds, 2. Umstellung der heutigen unhaltbaren, da nur nach privaten und nationalen Interessen geleiteten Weltwirtschaft zu einer sozialen Weltwirtschaftsgemeinschaft, 3. Wiederaufbau der Welt auf dem Boden der Idee von der Menschheitseinheit, in der die Idee vom Erlösungsbedürfnis dieser Einheit miteingeschlossen ist. Das Buch enthält bei aller Anfechtbarkeit der ihm zugrunde liegenden außenpolitischen Idee, die wegen ihrer Unvollständigkeit unrichtig wird, eine Fülle wertvoller Gesichtspunkte und Einzelbeobachtungen und ist geradezu ein Beleg für die Wahrscheinlichkeit, daß unsere so unvergleichlich sterile Außenpolitik vom proletarischen Sozialismus her befruchtende Impulse empfinde, wenn der offizielle Sozialismus sich im Interesse der

Heranbildung eines außenpolitisch urteilsfähigen Führertums planmäßig um die Pflege des Studiums der über abgenutzte Schlagworte hinausgehenden Weltpolitik und Weltwirtschaft im sozialistischen Geist bemühte.

Nationalismus Der Zionist Hans Kohn umkreist in einer Schrift, die aus gesammelten Aufsätzen und Briefen entstanden ist, gleichsam in Variationen, das Thema des Nationalismus /Wien, R. Löwit/. Die grundlegende Fragestellung und -beantwortung ist aus dem bereits 1913 veröffentlichten programmatischen Sammelband Vom Judentum /München, Kurt Wolff/ bekannt. Die vorliegende Schrift stellt den Beitrag, den Kohn seinerzeit zu jener Schrift geschrieben hatte, wieder an die Spitze. Schriften wie diese sind heute nicht nur für das Judentum sondern für die allgemeine Kultur von Bedeutung, weil sie weder die Torheiten des landläufigen Internationalismus mitmachen noch den materialistischen Nationalismus, in dem Europa gegenwärtig zu ersticken droht. Die besondere, mit der Zerstreuung zusammenhängende Lage des jüdischen Volkes hat dieses zum Prototyp der nach politischer Erlösung ringenden Kulturmenschheit gemacht. Mehr denn je ist das Wort Jer oben erwähnten zionistischen Programmschrift aktuell, daß eine »volle, allumfassende Lösung der Judenfrage« nur zugleich möglich ist mit einer »vollen, allumfassenden Lösung der Menschheitsfrage, von der sie ein Teil und zugleich eine Vorbedingung ist«. Die ganze Kompliziertheit der Judenfrage wird einem übrigens klar, wenn man etwa am Beispiel des Londoner Zionistenkongresses die inneren Spannungen des heutigen Judentums verfolgt oder am Studium der Araberfrage im heutigen Palästina die Schwierigkeiten, die einer Verwirklichung der dem Zionismus zugrunde liegenden politischen Idee selbst bei Bewährung der Führer in Glauben und Tat entgegenstehen. Interessant ist für den Nichtjuden an der Schrift Kohns, daß in der jüdischen Jugendbewegung heute ganz analoge Probleme des Führertums, der Gemeinschaft, des Glaubens und der Kraft akut sind wie auch sonst in der Jugendbewegung (soweit sie wirklich geistige Bewegung ist). Mit seltener Klarheit und Knappheit wird die Kulturlage der Gegenwart im Schlußkapitel der Kohnschen Broschüre gekennzeichnet, aus der folgende bezeichnende Stelle wiedergegeben sei: »Die

Sehnsucht der Zeit vor dem Kriege nach Glauben, nach Gemeinschaft und Aufschwung hatte sie [die Menschen von heute] die Wirklichkeit übersehen lassen, hatte ihre Bewußtheit verdunkelt, hatte ihr Gewissen nicht geschärft. Sie erwarteten eine neue Zeit und erkannten nicht, daß es ihre Bestimmung war mit einer sterbenden Zeit zu leben, einer Zukunft entgegen, die sie erst streifen wird. Der einheitliche Sinn alles Geschehens, der Mythos der Zeit ist verloren. Den kläglichen Zusammenbruch des Glaubensprinzips, seiner Losungen und Scheinwerte, durfte diese Generation erleben; er hat sie zu einsamen Suchern gemacht. Jeder sieht sich in seiner gesteigerten Sensibilität allein, jeder weiß sich zu schwach zu helfen, zu tun: Jeder ist ernüchtert, blutet innerlich aus unheilbaren Wunden. Jedes gemeinsame Ziel scheint geschwunden, das Chaos hereingebrochen. Verstärkt bei uns Juden. Unsere Spannungen sind stärker, unsere Empfindsamkeit größer, unsere Heimlosigkeit tiefer als die der anderen. Das Volk der Krisen seit jeher, spüren wir sie als Mitgerissene und als Sturmkinder doppelt denn die übrigen. Versprengt unter alle Welt tragen wir die Leiden der ganzen Menschheit. Jahrtausende gesteigerter sittlicher Sensibilität sind in uns wirksam, wo andere der noch nicht lange verschüttete Kern unbewußten Bauerntums bewahrt. Wir, die seit Jahrhunderten nicht mehr in Gegenwart sondern nur in Vergangenheit und Zukunft leben, bluten aus Wunden zugleich, die bei anderen schon geheilt oder noch nicht aufgebrochen sind. In dieser Wirrheit der Zeit gilt es grausam bewußt zu sein. Eine neue Aufklärung wird einsetzen. Auch sie hat Nietzsche in seinen im Dämmerlicht vielgesichtigen Übergangsdeutungen eingeleitet. Eine gewisse Traurigkeit, aber eine kriegerische Traurigkeit, eine Demut, aber voll gefaßter Haltung ziemt vor dem Dämonischen des überindividuellen Zeitschicksals. Eine strenge Zucht voll Mißtrauens unseren Affekten und Trieben gegenüber ist in voller Freiheit des Gewissens nötig . . . An die Stelle der mit Territorial- und Wirtschaftspolitik verbundenen Nation und ihrer Zwangsgebilde wird die Freiheit und persönliche Verantwortlichkeit des nationalen Traditions- und Lebenszusammenhangs treten. Statt der Suggestion des nationalen Glaubens, der alles erlaubt macht und alle entschuldigt, wird auch über die Äußerungen nationalen Lebens der allgemeine Maß-

stab und das Gefühl der Solidarität herrschen, das heute über die Äußerungen des individuellen Lebens bereits Macht gewonnen hat. Der Nationalismus wird dann aufhören ein tödliches Rauschgift oder ein heuchlerischer Deckmantel zu sein, in einem neuen Tag der Menschheit, dessen erste Dämmerlichter wir eben zu gewahren glauben, wird er der einzelnen Leben liebender und verbundener, reicher und freier gestalten, der Menschen Innigstes und Verborgenes zugleich.«

Totenliste

Am 11. Februar 1922 ist der in weiten Kreisen wohlbekannte Schulmann und frühere Lehrer am Staatlichen Wilhelmsgymnasium zu Berlin *Heinrich Steinberg* gestorben. Ohne je auch nur eine Stunde versäumt zu haben, hatte er 44 Jahre an der Anstalt im Lateinischen und Griechischen unterrichtet. Charakteristisch ist für ihn der (namentlich in seinem 2. Teil sehr treffende und beherzigenswerte) Ausspruch, den er an seinem 80. Geburtstag tat: »Intelligenzen liegen auf der Straße; Deutschland braucht Charaktere.«

Am 16. April starb in Leipzig der frühere Direktor der Leipziger Universitätsbibliothek *Karl Boysen*, im Alter von 70 Jahren. Zahlreichen Bibliotheken, in Göttingen, Marburg, Königsberg, Berlin, Leipzig, hat er seine Dienste gewidmet. Literarisch ist er mit verschiedenen bibliographischen Arbeiten hervorgetreten, unter anderen einer Bibliographischen Übersicht über die griechischen und lateinischen Autoren /1881/; außerdem war er an der großen Ausgabe der Werke des Josephus beteiligt, für die er den 6. Band bearbeitete.

In seiner Heimatstadt Wolfenbüttel starb Ende Mai der frühere Bibliotheksdirektor der Preußischen Landesversammlung *August Wolfstieg* im Alter von 63 Jahren. Er hat eine Verfassungsgeschichte von Goslar geschrieben. Auf den internationalen Aufstellungen in Paris und Saint Louis war er Kommissar für das Buchwesen, auch vertrat er die preußischen Bibliotheken auf dem internationalen Librarienkongreß in Amerika. Im Jahr 1902 begründete er in Berlin, in den Räumen des Abgeordnetenhauses, eine Bibliothekarinnenschule, die im Lauf der Jahre über 600 Schülerinnen ausgebildet hat. Aus seiner eifrigen Beteiligung an freimaurerischen Bestrebungen heraus entstand seine Bibliographie der freimaurerischen Literatur. Er gehörte auch dem Vorstand der Comeniusgesellschaft an.

Am 1. Juli starb in Berlin der frühere Direktor des Köllnischen Gymnasiums *Hermann Gilow* kurz nach Vollendung seines 70. Lebensjahrs. Gilow, der sich als Pädagoge weithin großer Schätzung erfreute, hat sich auch vielfach philosophischen Studien hingegeben; seine erste größere wissenschaftliche Arbeit handelte von dem Verhältnis der griechischen Philosophie zur Volksreligion /1876/.

Am 20. April 1923 starb, 70 Jahre alt, in Zehlendorf *Paul Kunzendorf*, der Begründer und langjährige Vorsitzende des Vereins Berliner Journalisten. Kunzendorf arbeitete besonders über die Geschichte der Stadt Berlin und ihrer einzelnen Teile. Er war auch Mitbegründer des Vereins für die Geschichte Berlins.

Kurze Chronik

Das Reichsministerium des Innern hat, um die wissenschaftlichen Grundlagen des neuen staatsbürgerlichen Unterrichts festzulegen, ein *Preisausschreiben* für ein Handbuch der neuern deutschen Geschichte erlassen. Das Buch soll die neueste deutsche Geschichte von der französischen Revolution bis zum Novemberumsturz von 1918 darstellen. Die Manuskripte sollen bis zum 9. Dezember 1925 dem Reichsministerium des Innern eingesandt werden. ◊ Unter dem Namen *Gerhard Anschütz-Preis* wurde von dem badischen Kultusminister an der Universität Heidelberg ein, alle 3 Jahre zu verteilender Preis für die beiden besten Arbeiten über ein Thema aus dem Problemkreis zwischen Volkstum und Freiheit gestiftet. Die Mittel dazu gab ein Freund der Heidelberger Universität zu dem Zweck die studierende Jugend zur selbständigen Erkenntnis der Vorzüge der neuen deutschen Staatsordnung zu führen. ◊ Der internationale *Arbeitskreis für Erneuerung der Erziehung*, dessen Organ die in deutscher, französischer und englischer Ausgabe erscheinende, von Elisabeth Rotten herausgegebene Zeitschrift *Das werdende Zeitalter* /Berlin, C. A. Schwetschke & Sohn/ ist, hält vom 2. bis zum 15. August in Territet in der Schweiz eine Konferenz ab. Der Arbeitskreis betont in seinen Zielen besonders die Herrschaft des Geistes über das Stoffliche in Schule und Leben, die Notwendigkeit der Gründung besonderer, auf diesem Prinzip beruhender Reformschulen und die internationale Zusammenarbeit der Lehrer aller Kategorien mit den Erziehungsberechtigten. Die Zusammenkunft behandelt das Thema der Erziehung zu schöpferischem Lebensdienst. ◊ Nach

dem Vorgang Thüringens hat auch Sachsen durch ein Lehrerbildungsgesetz die künftige Ausbildung der Volksschullehrer an der Hochschule, und zwar zunächst an der Technischen Hochschule, sichergestellt. ◊ In Italien hat der Kultusminister den Religionsunterricht, an dem man bisher freiwillig teilnehmen konnte, zum Pflichtfach in den Schulen gemacht. ◊ In Berlin bestand bis jetzt ein Ausschuß der deutschen Volksbildungsvereinigungen zur Zentralisation der Volksbildungsarbeit. Da er seine Aufgabe in seiner bisherigen Form nicht mehr erfüllen zu können glaubte, löste er sich im April dieses Jahres auf und übergab seine Materialsammlungen und Bestände dem Reichsministerium des Innern, das sie zur Grundlage eines *Archivs für Volksbildung* machen will. Dieses Archiv soll als Sammel- und Auskunftsstelle für alle einschlägigen Fragen dienen und seine Handbücherei dann zugleich sämtlichen interessierten Institutionen und Vereinen zur Verfügung stellen. ◊ Das *Kartell republikanischer Studenten Deutschlands und Deutsch Österreichs*, das sich im August 1922 nach der Ermordung Rathenaus als republikanische Gegenorganisation gegen den nationalistischen Hochschulring deutscher Art gebildet hatte, hielt Ende März zur Feier der 75jährigen Wiederkehr des Jahrestags der Revolution von 1848 im Römer in Frankfurt am Main seine erste Vertretertagung ab. Der Aufbau des Kartells ist jetzt vollständig durchgeführt, nachdem sich die republikanischen Zentrumsgruppen der Studentenschaft zu einem Reichsverband vereinigt haben; 90 Delegierte als Abgesandte fast aller deutschen Universitäten waren auf der Tagung anwesend. Die Vorträge galten organisatorischen Fragen, der zukünftigen Arbeit des Kartells wie auch wissenschaftlichen Erörterungen. ◊ Die Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft ist mit Freunden der Geisteswissenschaften zusammengetreten, um einen *Bücherbeschaffungsfonds* zu errichten, der Gelehrten und Studierenden die für sie notwendigen Bücher besorgen will. Diese Bücher sollen dann nach Benutzung durch den betreffenden den am Ort befindlichen Universitäts- oder Seminarbibliotheken einverleibt werden. ◊ Im September 1922 überreichte das französische Auswärtige Amt durch den Generalkonsul in Palästina der *Nationalbibliothek in Jerusalem* über 500 Bände französischer Literatur als Geschenk, und zwar Werke älterer und neuerer französischer Dich-

ter und solche über Kunst- und Literaturgeschichte, Philosophie usw. ◊ Die Leitung des am 2. Mai in Dresden eröffneten Pädagogischen Instituts, das der Technischen Hochschule dort angegliedert worden ist, und an dem sich die neue Form der sächsischen Volksschullehrerbildung verwirklichen soll, ist dem demokratischen Schulpolitiker Richard Seyfert übertragen worden. Seyfert, der unter anderm auch eine Zeitlang sächsischer Kultusminister war, ist ein bekannter Vorkämpfer des Gedankens der akademischen Berufsbildung der Volksschullehrer. In der reformpädagogischen Literatur hat er sich besonders durch den von ihm vertretenen Gedanken der sogenannten Arbeitskunde einen Namen gemacht. ◊ In Leipzig wurde in Anwesenheit von Vertretern der Stadt, der Universität, des Ministeriums und der Gewerkschaften eine Volkshochschule begründet. Zum Leiter ist der Kieler Privatdozent Hermann Heller gewählt worden, der gleichzeitig die Leitung des neugegründeten städtischen Volksbildungsamts übernimmt. Die neue Organisation soll die freien Bildungseinrichtungen zu einer alle Kreise umfassenden Volkshochschule ausbauen. ◊ Der durch zahlreiche Schriften herbartianischer Richtung sowie durch eine weit über Deutschland hinausreichende Lehrtätigkeit bekannte Vertreter der Pädagogik an der Universität Jena *Wilhelm Rein* ist in den Ruhestand getreten.

Literatur

Als wertvolle Vorarbeit zur Bereitstellung der für die Erziehung zur Geistigkeit in der Politik in Betracht kommenden Gesichtspunkte und Tatsachen läßt sich die, vielleicht allzu dogmatisch auf Constantin Frantz fußende Schrift des bayrischen Pfarrers *Christian Berger* Bismarcks Politik im Lichte des christlichen Gewissens /Ludwigsburg, Verlag Friede durch Recht/ auffassen, in der mit Recht darauf hingewiesen wird, daß das seinem innersten Wesen nach partikularistische und »selbst gerade an der Spitze der partikularstaatlichen Opposition gegen das Kaisertum emporgekommene Preußen« nie und nimmermehr als Repräsentant des allgemeinen Deutschtums gelten kann, und daß eine "Lösung" des Problems der deutschen Reichseinheit, die an diesem innern Widerspruch krankte, keine Gewähr für innere, nicht bloß auf Gewalt sondern auf freimütig-freiheitlichem Zusammenwirken beruhende Dauer in sich schließen konnte.

Frauenbewegung / Meta Corssen

Katholischer Geist Von der starken Anziehungskraft und dem großen Einfluß, den die katholische Kirche auf das weibliche Geschlecht ausübt, zeugen ebenso die hohen Zahlen der Wählerstimmen, die dem Zentrum durch die Unterstützung der Frauen zufallen (nach Mitteilungen des Statistischen Reichsamts ist in Wahlkreisen, in denen Männer und Frauen getrennt abgestimmt haben, im Zentrum der Prozentsatz weiblicher Stimmen am höchsten, nämlich 59), wie einzelne Dokumente eines persönlichen Verhältnisses zur Kirche, wofür das von Sebastian von Oer herausgegebene, außerordentlich lesenswerte Tagebuch seiner Mutter /Freiburg, Herder/, die, aus einer streng protestantischen Familie stammend, längere Zeit nach ihrer Heirat mit einem Katholiken ohne absichtliche Beeinflussung durch ihn zum Katholizismus übertrat, ein lebendiges Beispiel ist. Die Entscheidung der Frage, wie sich die katholische Kirche zu den Problemen der modernen Frauenbewegung stellt, muß für das Schicksal dieser Bewegung zweifellos von nicht geringer Bedeutung sein. In katholischen Gegenden muß sich die sozialistische Frauenbewegung vielfach im Kampf gegen die Kirche behaupten, wie ihn die Wiener Arbeiterinnenzeitung deutlich widerspiegelt. Wenn wirklich, wie man daraus schließen könnte, der Katholizismus sich geschlossen den Umgestaltungstendenzen der Frauenbewegung entgegenstellte, so wäre das für deren Zukunft, bei der durch Jahrtausende bewährten Lebenskraft der katholischen Kirche, ein schwerwiegendes Hemmnis. Die Geschichte zeigt aber, daß der Katholizismus sich nie an bestimmte Lebens- und Gesellschaftsformen gebunden, daß er sich immer den geschichtlichen Wandlungen anzupassen vermocht hat, und so dürfte er auch den neuen Notwendigkeiten des Frauenlebens Raum gewähren.

Zunächst stoßen freilich Bestrebungen, die sich auf eine Befreiung der Frau von alten Fesseln richten, bei der Kirche auf Widerstand. So wurde in den Leitsätzen für die Lehre von der neuen Gesellschaft, die in der von dem Verband der katholischen Arbeitervereine herausgegebenen Zeitschrift *Der Arbeiterpräses* Bruno Seidel 1920 veröffentlichte, die patriarchalische Familienform als eine gottgewollte Ordnung stabilisiert und jede Entwicklung abgelehnt, so daß für

Frauenbestrebungen, die über den Rahmen dieser Familienform hinausgehen, schlechterdings kein Raum bliebe. Der Deutsche Katholikentag im August 1922 hat in einer Resolution Protest gegen die Bestrebungen erhoben, die die christliche Ehe bedrohen, den Staat aufgefordert mit allen Mitteln die Unauflöslichkeit der Ehe zu schützen und besonders die rechtliche Gleichstellung unehelicher Verhältnisse mit der Ehe abgelehnt. In einem der Frauenfrage gewidmeten Heft der Zeitschrift *Das Zentrum* vom 15. Juli 1922 setzt sich die Reichstagsabgeordnete Hedwig Dransfeld bedingungslos für die Unantastbarkeit der Ehe und gegen die Erleichterung der Ehescheidung ein.

Und doch enthält der Katholizismus ein Moment, von dem aus sich ein Verhältnis zur Frauenbewegung finden läßt; das ist seine spiritualistische Weltanschauung, die ihm auch immer die Verbindung mit den verschiedensten politischen Richtungen möglich machte. In einem Aufsatz *Die Frauenfrage nach dem neuen Codex iuris canonici*, in der Zeitschrift *Das Neue Reich* vom 9. Januar 1921, erklärt der Dozent Konstantin Hohenlohe-Schillingsfürst, der Grundsatz, daß die Jungfräulichkeit das höhere Gut sei, bedeute, daß das katholische Frauenprogramm nicht in der banalen Phrase eingeschlossen ist, die Frau gehöre an den Herd und in die Kinderstube. Von diesem Standpunkt aus wird auch das akademische Studium der Frauen befürwortet. In der Ehe allerdings solle sich die Frau dem Mann unterordnen, und das Priesteramt sei eine »zu schwere Bürde für Frauenschultern«.

In diesem letzten Punkt aber tun jetzt katholische Frauen selbst den Schritt, der, wenn er Erfolg hat, eine vollständige Gleichstellung der Frau mit dem Mann durch die Kirche bedeutet: Sie fordern das weibliche Priestertum. In der Frau vom April 1922 begründet Margarete Adam in einem bemerkenswerten Aufsatz *Weibliche Seelsorger* diese Forderung, die im folgenden Heft von Julie Poehlmann aufgenommen und verstärkt wird. Adam stellt fest, daß die Neuerung nur die historisch gewordene veränderliche Form, nicht den ewigen Wesenskern katholisch kirchlicher Auffassung berühren würde; sie erklärt es als Überzeugung der modernen Katholikinnen, daß in den sozialen Bewegungen unserer Zeit göttlicher Wille walte, und daß für den ewigen Wesensinhalt göttlicher Wahrheiten neue

Formen gefunden werden müssen. Von ihrem religiösen Standpunkt aus betont sie den Wert des Menschlichen, vom Geschlechtlichen Losgelöst, gegenüber einer unbilligen Hervorhebung der »Naturunterschiede« der Geschlechter. Sie betrachtet als Schöpfung der Frauenbewegung den in der Geschichte bis dahin unbekanntem Typus der selbständigen, allein auf sich selbst angewiesenen Frau. Seine Herausarbeitung vollzieht sich in der durch Traditionen stärker gebundenen katholischen Frauenwelt unter besonders fühlbaren Konflikten. In solchen Kämpfen helfend und klärend einzugreifen, die Frauen auf dem Weg zu einer neuen Freiheit zu führen soll der weibliche Seelsorger berufen sein. Darum wird das Priestertum der Frau für eine Notwendigkeit erklärt. Diese Ausführungen zeigen, wie die Wandlungen der Geschichte in die innere Welt der katholischen Frauen eingreifen, deren Vertreterinnen sich hier bewußt in die Entwicklung stellen und die Auseinandersetzung mit den Problemen, die sie heraufführt, aufnehmen.

Jüdische Frau Das Problem der weiblichen Bestimmung und Erziehung, vom Standpunkt eines einzelnen Volkes aus gesehen, behandelt Helene Hanna Cohn in ihrer Schrift *Frauenfragen in Palästina* / Berlin, Jüdischer Verlag/. Die Forderungen, die sie an die neue Frau stellt, sollen ganz speziell für die Jüdin gelten, freilich in Übereinstimmung mit dem allgemeinen Entwicklungsgang der Frauenbewegung. Diese sei heute von der Forderung gleicher Rechte wieder zu einer stärkern Betonung der Verschiedenheit der Geschlechter und der verschiedenen Leistungsmöglichkeiten und Pflichten zurückgekehrt und sehe die Aufgaben der Frau wieder vor allem in dem kleinen Kreis weniger Personen, im Haus, durch das sie mit der größeren Gemeinschaft, für die der Mann unmittelbar arbeitet, nur indirekt verbunden ist. Für das Ideal der Mutter aber, das so dem Ideal des Bürgers gegenübergestellt wird, ist die heutige Frau ganz verdorben. Die meisten Frauen haben infolge einer Erschlaffung der Volksinstinkte die Kraft und Fähigkeit das Familienleben zu gestalten verloren, und viele sind in Verkennung der Botschaft von den gleichen Rechten der Menschen einer Überschätzung und Überkultur des Intellekts und einem hemmungslos sich auslebenden Individualismus verfallen. Solche Frauen aber erweisen sich jetzt

in ganz besonderem Maß als ungeeignet für die Anforderungen, die die Kolonisationsarbeit in Palästina an die Bewohnerinnen des Landes stellt. Um das Erstehen des neuen jüdischen Gemeinwesens möglich zu machen, wird eine neue Frauenerziehung gefordert, die, im Gegensatz zum europäischen Schulwesen, der Ausbildung des Intellekts ein geringes Gewicht beilegt und die Mädchen in erster Linie, ja fast ausschließlich zur Erfüllung hauswirtschaftlicher Pflichten, wie sie die Kleinsiedelung im Kolonisationsgebiet notwendig macht, vorbereitet.

Man kann der Begründung dieses weiblichen Bildungsideals, soweit sie sich auf den Zusammenhang mit der allgemeinen Frauenbewegung stützt, sicherlich manches entgegenstellen. Die geschilderten Auflösungserscheinungen, die gewiß nicht nur, wie es nach der Darstellung den Anschein hat, für die jüdische Frau gelten, sind vielleicht nicht restlos als Verfallssymptome zu bewerten sondern entspringen, wie die veränderte Einstellung der Frau gegenüber der Häuslichkeit, allgemeinen Übergangs- und Umwandlungsprozessen; und die geforderte Beschränkung der Frau auf die Häuslichkeit, die nicht unbedingt, aber doch grundsätzlich gelten soll, wird zum Teil mit Berufung auf unbewiesene Meinungen vom Unterschied der Geschlechter begründet. Betrachtet man aber das Programm im Hinblick auf die Verhältnisse Palästinas, so enthält es viel Beachtenswertes. Es gelangt hier das Prinzip zur Anwendung die Bestimmung und Aufgabe der Frau wesentlich an *sachlichen* Forderungen, wie sie hier die Erschließung eines neuen Landes bedingt, zu orientieren. Ob die Schulpläne, die dabei aufgestellt werden, wirklich geeignet sind, mit der Lösung der praktischen Forderungen die Aufgabe, die jeder Schulerziehung gestellt ist: die Bildung und Entwicklung des ganzen Menschen, zu verbinden, ob nicht doch die wirtschaftliche Ausbildung ein zu großes Übergewicht hat und die geistige Entwicklung dabei zu kurz kommt, und ob nicht doch eine so einseitig hauswirtschaftliche Ausbildung auf die Dauer wieder die Gefahr einer Abdrängung der Frau von dem geistigen und öffentlichen Leben birgt, das sich ihr gerade zu öffnen beginnt, ist eine Frage für sich. Beabsichtigt ist das gewiß nicht, und es ist interessant, wie sich in diesem neuen Hausfrauen- und Hausmutterideal ganz alte und ganz moderne Züge mischen. Als Vorbilder für das neue Frauen-

geschlecht werden die altisraelitischen Familienmütter heraufbeschworen. Und da in dem Schulplan der Religion ein verhältnismäßig großer Raum gewährt ist, soll sich vielleicht die Erziehung der Mädchen in ähnlichen Bahnen bewegen, wie sie in einem kürzlich bei Sängler & Friedberg in Frankfurt am Main neu herausgegebenen, 1861 zuerst veröffentlichten Buch Abraham Levis Rebekka oder Das jüdische Weib in ihrem religiösen Berufe gezeichnet werden; auch hier erscheint die Frau, wie sie sein soll, ausschließlich als Leiterin und Mittelpunkt des Familienlebens, wozu eine streng orthodoxe Erziehung, vor allem eine genaue Unterweisung in den rituellen Vorschriften der jüdischen Haushaltsführung, sie befähigen soll. Die Frauenerziehung aber, wie sie für Palästina gefordert wird, atmet doch zugleich noch einen neuen und freien Geist. Schon dadurch, daß die hauswirtschaftliche Ausbildung der Mädchen in der Schule erfolgt, in der sie den größten Teil des Tages zubringen sollen, wird in ihnen ein Gemeinschaftsgeist geweckt, und sie lernen die häusliche Arbeit nicht rein als Privatangelegenheit sondern als Leistung in dem Rahmen des Gesamtschaffens ihres Volkes zu sehen. Außerdem wird geplant die Hauswirtschaft weitgehend zu zentralisieren und zur genossenschaftlichen Arbeit zu gestalten und dadurch die einzelne Hausfrau zu entlasten: für landwirtschaftliche Tätigkeit, für Teilnahme an öffentlichen Angelegenheiten, für eine geistige Pflege des Familienlebens und vor allem für die Aufzucht einer zahlreichen Nachkommenschaft (siehe auch diese Rundschau, 1921 I Seite 253). Man fragt sich nur, ob dann noch für jedes Mädchen eine so eingehende hauswirtschaftliche Ausbildung, die auch noch durch ein weibliches Dienstjahr ergänzt werden soll (das andererseits wieder der Hausfrau Arbeit abnimmt), notwendig ist, ob sich nicht doch noch eine andere Kräfteverteilung als zweckmäßiger herausstellen würde.

Bei der hohen Stellung, die, im Gegensatz zu den in Europa üblichen grundverkehrten Vorstellungen, die jüdische Frau stets in der jüdischen Gemeinschaft eingenommen hat (siehe diese Rundschau, 1913 III Seite 1651 f.), sind diese Erörterungen über ihre Schaffungspflicht, jetzt, da das jüdische Volk nach 2 Jahrtausenden der Zerstreuung daran geht das jüdische Land wiederaufzubauen, von größtem Interesse und durch die Betonung der Unterordnung aller per-

sönlichen und Gruppenforderungen unter das Gebot der Dinge, also des unbedingten Primats der Sache, von ethisch prinzipieller Allgemeinbedeutung. Dies natürlich unbeschadet der Stellung zu den einzelnen Forderungen, die von Endgültigkeit noch weit entfernt ist und vielfach anders genommen werden wird als oben skizziert wurde.

Türkei

Die Frauenbewegung in der Türkei ist noch sehr jungen Datums, ihre eigentlichen Anfänge liegen erst in der Zeit der jungtürkischen Revolution, um 1908. Wie man aus einer Arbeit Charlotte Lorenz' Die Frauenfrage im Osmanischen Reich, in der Zeitschrift Die Welt des Islams, ersieht, hat die wirtschaftliche Umwälzung des Frauenlebens im Orient nicht solche Formen angenommen wie in Europa und Amerika. Noch liegt der Schwerpunkt der weiblichen Arbeit in der Hausindustrie, vor allem im Kunstgewerbe, in der Teppichweberei und Stickerei, und in den bäuerlichen Gebieten Anatoliens in der Landwirtschaft, in der die Frau in einzelnen Zweigen unentbehrlich ist. In der Großindustrie ist die Frauenarbeit erst vereinzelt. Die türkische Frauenbewegung wurzelt nicht eigentlich in einem spezifischen Befreiungsdrang der Frauenwelt; sie findet bei den ja viel stärker an das Haus gebundenen und außerhalb des Hauses durch den Schleier von der Welt abgeschlossenen türkischen Frauen stärkere Widerstände als bei den Männern. Es war die nationaltürkische turanische Bewegung, die, um die Kraft der Frauen für ihre Ziele wirksam zu machen, die Umgestaltung der Lebensformen des weiblichen Geschlechts in Angriff nahm. Den Anfang bildete naturgemäß eine grundlegende Reform der Erziehung. Hier setzten auch die Frauen ein, die der Idee einer Erneuerung des Frauendaseins zugänglich waren. Eine ihrer bedeutendsten Führerinnen, Halide Edib Hanum, entwirft in einem vor 15 Jahren geschriebenen Buch Das neue Turan, ein türkisches Frauenschicksal (übersetzt in der Deutschen Orientbücherei /Weimar, Gustav Kiepenheuer/) in romanhafter Form ein Bild aus der Zukunft der Türkei und schildert, jedenfalls als Ausdruck ihres eigenen Strebens, das Leben einer türkischen Frau, die kämpft und sich opfert für den neuen nationaltürkischen Staat, der auch der Frau neue Rechte und ein neues Dasein verschaffen wird. Hanum hat eine Gesellschaft zur Hebung der Frauen gegründet, verschiedene

Frauengesellschaften, die das Mädchenbildungswesen fördern, sind entstanden. Erst 1913 ist der Schulzwang für Mädchen eingeführt, im selben Jahr wurde in Konstantinopel eine Frauenhochschule gegründet. Lehrerinnen werden in sehr großer Zahl ausgebildet, freilich zum Teil noch auf eine für unsere Begriffe oberflächliche Weise. Die türkische Presse begünstigt den Ausbau der Frauenbewegung. Es ist der Anfang gemacht mit der Beschäftigung von Frauen im Staatsdienst, als Post- und Telegraphenbeamtinnen. Die 1916 gegründete Islamische Gesellschaft zur Förderung der Frauenarbeit befaßt sich, wohl hauptsächlich unter dem Einfluß des Krieges, mit der Organisation der weiblichen Fabrikarbeit. Die für Europa charakteristische Spaltung der Frauenbewegung in eine bürgerliche und eine proletarische ist in der Türkei noch nicht in die Erscheinung getreten. Eine Umwandlung haben die wirtschaftlichen Veränderungen dagegen schon in den Eheverhältnissen herbeigeführt. Die Polygamie verschwindet fast völlig. Nach mutmaßlicher Schätzung (eine Statistik der Eheschließungen gibt es nicht) dürften 95 % der Ehen monogam sein. Eine Reform des Ehescheidungsrechts, das bisher ein Verstoßungsrecht des Mannes war, im Sinn der Gleichberechtigung wird angebahnt. So vollzieht sich gleichzeitig mit der wirtschaftlichen Umbildung der Ehe eine innere Wandlung im Verhältnis der Geschlechter, eine Wandlung seiner tieferen sittlichen Grundlagen.

Rußland

Hört man Alexandra Kollontaj (Die Arbeiterin und Bäuerin in Sowjetrußland, 60. und 61. Heft der Kleinen Bibliothek der Russischen Korrespondenz /Leipzig, Franke/), so sieht es aus, als sei dem Bolschewismus ein neuer weiblicher Typus zu danken, der die Gemeinschaftsaufgaben der sozialistischen Gesellschaft zielbewußt ergreift und erfüllt. Durch eine weitausgreifende Parteipropaganda hat man die Frauen zur politischen und wirtschaftlichen Mitarbeit heranzubilden gesucht; sie sind Mitglieder der Räte in steigender Zahl, sie sind zur aktiven Mitwirkung in der Roten Armee berufen worden, in der sie zuerst als Schwestern und Hilfsarbeiterinnen fungierten, seit 1920 aber zum planmäßigen Militärdienst herangezogen und kaser-nenmäßig ausgebildet werden. 75 000 Frauen sind in der Organisation der Volksernährung, der Einrichtung von Volks- und Kinderspeisehallen, die vor-

etwa 5 Millionen Menschen besucht werden, beschäftigt. Besonders stark beteiligen sich nach Kollontaj die Arbeiterinnen an der sozialistischen Erziehung, an Kinderkrippen und -gärten. Doch wird zugegeben, daß die tadellose Organisation der Gemeinschaftserziehung durch materielle Hindernisse noch sehr stark gehemmt wird. Ebenso ist die Ausführung aller Dekrete über Mutter- und Kinderschutz »aus technischen Gründen, in der Hauptsache wegen der Unorganisiertheit der Volkswirtschaft nur auf einen sehr kleinen Kreis der arbeitenden Frauen ausgedehnt«. Es ist zwar das Prinzip des gleichen Lohns für gleiche Leistung eingeführt, aber infolge der Unqualifiziertheit der Frauenarbeit sind die meisten Frauen mit geringer bezahlter Arbeit beschäftigt. Sie stellen in der Industrie einen ziemlich großen Prozentsatz der Arbeitenden dar, spielen aber in den gewerkschaftlichen Verwaltungsorganen, den Fabrikkomitees und Zentralorganen, die die Produktion (?) leiten, eine sehr geringe Rolle. Die Arbeiterinnen werden überall auf die Rätekurse und Parteischulen geschickt, und es wird eine systematische schriftliche Propaganda für die Ideen des Kommunismus betrieben (als deren Vertreter der Zerstörer des Kommunismus, der Bolschewismus, sich nach wie vor aufspielt).

So weit die Kollontaj'schen Propagandaangaben, denen der selbe Orientierungswert beizumessen ist wie allen bolschewistischen Mitteilungen. Sie haben zur Beurteilung der russischen Wirklichkeit genau die gleiche Bedeutung wie die Fiktion, daß die bolschewistische Gewaltherrschaft eine "Sowjetregierung" ist, die in europäischen Intellektuellenkreisen immer noch Gläubige findet und durch die gedankenlose Ausdrucksweise der europäischen Zeitungen immer aufs neue befestigt wird. Daß die russische Frau ganz andere Bedingungen für volles Menschentum mitbringt als ihre europäische Schwester, deren reinste Ausprägung man in der angelsächsischen Frau erblicken kann, ist freilich richtig (siehe den Artikel Zeplers Die englische und die russische Frau, in den Sozialistischen Monatsheften 1918 I Seite 37 ff.). Sie bildet daher, trotz dem Bolschewismus, der alles Schaffen sabotiert hat, ein Element der Zukunft.

Kurze Chronik Der Allgemeine deutsche Frauenverein, dessen besonderes Tätigkeitsgebiet bisher die Frauenarbeit in der Gemeinde

bildete, hat den Untertitel *Deutscher Staatsbürgerinnenverband* angenommen, um einerseits seine staatsbürgerlichen Aufgaben stärker zu betonen und andererseits für den Weltbund für Frauenstimmrecht, in dem seit der Auflösung des Deutschen Reichsverbands für Frauenstimmrecht Deutschland nicht mehr vertreten war, einen Anschlußverein zu schaffen. \diamond Die Anzahl der weiblichen Mitglieder der deutschen *freien Gewerkschaften* betrug am Schluß des 4. Quartals 1922 1760676, gegen 1752461 im 3. Quartal, während die Gesamtzahl der Gewerkschafter von 8150862 auf 8077175 zurückgegangen ist. \diamond Seitdem die Frauen in Deutschland zum Schöffen- und Geschworenennamt zugelassen sind, können sie auch zu Mitgliedern von *Innungsvorständen* und -ausschüssen und in die *Gesellenausschüsse* gewählt werden. \diamond Das Studium der *Kirchenmusik* ist den deutschen Frauen zugänglich gemacht worden. Im April wurde die erste Frau in der Akademie für Kirchenmusik in Berlin zugelassen. \diamond In *England* ist die Frau jetzt im Ehescheidungsrecht dem Mann gesetzlich gleichgestellt worden.

Literatur

Einem Buch *Ernst Iros'*, betitelt *Neue Wege für die Frau* /München, Ernst Reinhardt/, liegt die Erkenntnis von der Notwendigkeit einer Neueinstellung auf allen Gebieten des Frauenlebens zugrunde. Daß für die Fragen der Berufsarbeit und der Stellung der Frau im Staat, für die Gestaltung des Liebeslebens und für das Mutterschaftsproblem neue Lösungen gefunden werden müssen, wird richtig gefühlt; die praktischen Vorschläge selbst aber sind zum größten Teil verschwommen und entbehren einer gründlichen, der Wirklichkeit entsprechenden Durcharbeitung. \diamond Für die tatsächliche Verwirklichung der Gleichstellung von Mann und Frau, für die durch die politische Gleichberechtigung in Deutschland erst die Voraussetzungen geschaffen sind, tritt *Alfred Moeglich* in der kleinen Schrift *Mann und Weib* /Brandenburg, O. Sidow/ ein, indem er die Argumente von der geistigen und körperlichen Minderwertigkeit des weiblichen Geschlechts bekämpft. Er weist auf die kommende Umgestaltung der Lebensformen hin, die zu einem Teil durch die Wirkungen des Krieges beschleunigt wird, und legt den Frauen ans Herz sich um die Neugestaltung ihres eigenen Lebens, soweit sie durch die Gesetzgebung mitbestimmt wird, aktiv zu kümmern.

WISSENSCHAFT

Philosophie / Christian Herrmann

Dualismus Wer die philosophische Produktion überschaut, kann immer wieder mit Freude konstatieren, daß die Denker mit Energie zur Metaphysik drängen. Die Einsicht ist noch immer im Wachsen, sie ist heute schon fast allgemein, daß die Metaphysik der Sinn der Philosophie ist, daß seinem ureigensten Wesen nach alles Philosophieren, wenn es sich selbst recht versteht, zur Metaphysik hindrängt und in ihr gipfelt. Sehen wir dies heute ein und richten uns in unserm philosophischen Schaffen danach, so soll doch die strenge methodische Schulung, die uns die hinter uns liegende Epoche der nichtmetaphysischen Philosophie gegeben hat, nicht verloren gehen, und ihre Ergebnisse dürfen nicht vernachlässigt werden. Dies ist einer der Gründe, die uns abhalten, so verwandt wir uns jener Zeit vor 100 Jahren fühlen, die spekulative Philosophie in der Art Schellings und Hegels wiederaufleben zu lassen. Wir sehen zu deutlich die methodischen Schwächen jener großen Metaphysiker. Bei der Neuschöpfung der Metaphysik müssen wir auch die Eigenart unserer Zeit berücksichtigen, die ihre eigenen geistigen Inhalte, Ziele und Probleme hat und über ein ganz anderes empirisches Wissen verfügt als es die Zeit des neokantianischen Idealismus besaß. In der Art, wie heute in der metaphysischen Gedankenbildung vorgegangen wird, zeigen sich sehr große Verschiedenheiten. Neben einer rein intuitiven Metaphysik, die es in Deutschland leider nicht zu Leistungen von dem Rang der Bergson'schen gebracht hat, haben wir eine phänomenologische Richtung, die in den letzten Jahren mit immer größerem Nachdruck die Metaphysik in den Mittelpunkt ihrer Untersuchungen stellt, eine spekulativ konstruktive, die aus dem Neokantianismus, insbesondere der Marburger Schule hervorzuwachsen beginnt, und eine induktive, die aber auch in sich wieder in mannigfache Untergruppen zerfällt. In diese letzte Reihe gehört ein Büchlein des vor allem als Soziologe bekannten *Alfred Vierkandt* *Der Dualismus im modernen Weltbild* /Berlin, Panverlag/. Aus dem Problembestand der im Werden begriffenen neuen Weltanschauung hebt Vierkandt ein zentrales Gebiet heraus: die Dualität der Weltprinzipien, zu der wir von allen Wissenschaften, Lebenserfahrungen und dem Kunstschaffen unserer Zeit ge-

führt werden. In diesem Sinn ist jegliche Kultur ihrem Wesen nach schon auf einen Dualismus der Prinzipien aufgebaut. Denn es stellt einerseits die Kultur einen Inbegriff von Lebensgehalten dar, die dem Leben entstammen oder auf seine Erhaltung und Förderung abzielen, kurz unter dem Gesichtspunkt der Nützlichkeit stehen; andererseits aber haben diese ihren Eigenwert, der sich dem Inhalt als das ihn Formende gegenüberstellt. Solche Spannung zeigt sich auf allen Kulturgebieten. In der Moral zum Beispiel stehen die einzelnen Normen ihrem Inhalt nach unter Kriterien der Nützlichkeit; in ihrer Form als sittliche Gebote sind sie unbedingtes Sollen. Dieser Unterschied zwischen einem nützlichkeitsbedingten und -bestimmten Inhalt und einer schlechthinigen Geltung als Form läßt sich überall aufzeigen: im Recht, in der Kunst, der Religion, Wirtschaft, Gesellschaft, Wissenschaft und Technik, was von Vierkandt überall an zahlreichen Beispielen gezeigt wird. Im Seelenleben finden wir die gleiche dualistische Entgegensetzung. Denn es ist einerseits rein biologisch bestimmter Ablauf, andererseits aber führt es zu Gebilden von eigenem Sinn und Wert. Die seelischen Akte werden ursächlich bedingt von ihren Antezedenzen, sie werden aber auch bestimmt von dem Sinn, dem sie dienen. So ist der Mensch »2 Welten verhaftet: der Welt der biologischen Notwendigkeiten, einem dunklen Naturgrund voller Härten (in dieser Abhängigkeit stimmt er mit allen Lebewesen überein), und einer geistigen Welt mit spezifischem Inhalt und Gehalt«. Das Verhältnis dieser beiden Welten zu einander ist nicht, wie es die optimistische Aufklärung annahm, das einer harmonischen Entsprechung, sondern in scharfem Kampf muß die geistige Sphäre sich durchzusetzen versuchen. Es ist gar nicht so selbstverständlich, wie es von dem griechischen Rationalismus an bis in die Tage des entwickelungsgläubigen Darwinismus den Anschein hatte, daß sich die natürliche Welt den logischen, ethischen, ästhetischen Normen fügt, mit ihnen eine Einheit bildet und so die Ansprüche des Geistes nach universaler Verwirklichung erfüllt. Sicher ist, daß im Bereich des Theoretischen die Erwartungen einer durchgängigen Rationalisierung der Wirklichkeit nach dem Vorbild der mechanischen Naturwissenschaft sich nicht erfüllt haben, nicht im Bereich des Biologischen, noch weniger im Psychologischen, vom Historischen ganz zu

schweigen. Gerade hier bereitet die Individualität aller rationalen Erkenntnis unübersteigbare Schwierigkeiten. »Die Welt des Seins und die Anlage des Menschen zur Erkenntnis sind nicht in der Weise harmonisch auf einander abgestimmt wie es Aristoteles annahm.« Dies ergibt sich aus dem »historischen Charakter der Wirklichkeit«, in der sich überall eine schöpferische Entwicklung aufweisen läßt, wodurch eine Konstruktion der Wirklichkeitsstruktur durch Analyse unmöglich wird. Aber auch für die ethische Welt gilt, daß sich ihre Werte in der Wirklichkeit nicht restlos durchsetzen lassen. In der Gesellschaft läßt sich die Liebesmoral nicht ausschließlich durchführen, das Rechtsverhältnis und das Macht- und Kampfverhältnis behaupten ihre Bedeutung. »Die Naturordnung des Lebens selber ist es, die dem Ethisierungsverlangen in verschiedenen Graden entgegenkommt.« So wenig sich die Welt restlos der Erkenntnis erschließt, so wenig ist die Wirklichkeit das gefügte Material für die Pflichterfüllung. Es geht dabei nicht ohne Kompromisse ab, ohne ein Sichbescheiden mit dem Erreichbaren. Das folgt nicht nur aus dem Widerstand, den die natürliche Welt den Werten bei ihrem Versuch sich zu verwirklichen entgegensetzt, wie sich leicht zeigen läßt, sondern das folgt auch aus einem Widerstand, den sich die geistige Welt in sich selbst setzt, indem zwischen den einzelnen Wertsphären im Grunde unaufhebbare Spannungen bestehen. Aus diesen Momenten, die an vielen Beispielen aufgewiesen werden, folgt für Vierkandt die Untertugend und Unabgeschlossenheit der Welt. Auf einer breiten Naturbasis, die in sich geschlossen ist, erhebt sich die Welt des Geistes, immer gebunden an die Naturgrundlage, mit dem Anspruch diese nach seinem Bild zu gestalten. Zwischen Geist und Natur besteht eine prinzipiell unaufhebbare Spannung, die es der geistigen Welt unmöglich macht sich rein durchzusetzen, die es noch gar nicht einmal als sicher erscheinen läßt, ob sich die Natur vom Geist her gestalten lassen will, ob sein Bemühen Erfolg hat. Was hierin bisher geleistet ist und überhaupt noch geleistet werden kann, das ist durch die auf Wertverwirklichung gerichtete Arbeit des Menschen zustande gekommen. Im Gegensatz also zu einer kontemplativen Haltung früherer Weltanschauungen: weil entweder die Welt zu wertlos sei, als daß es sich lohnte sich mit ihr abzugeben, oder weil man

glaubte, das Gute setze sich von selber durch, tritt uns hier ein ernster, verantwortungsbewußter Aktivismus entgegen. Die Welt, wie sie sein soll, ist nicht gegeben sondern uns aufgegeben. Wie weit unser Ringen Erfolg haben wird, das kann in keiner Weise vorausgesagt werden; aber der Versuch ist jedenfalls zu machen. Der tiefste Grund zu der uns überall entgegen tretenden und in uns selbst sich auswirkenden Dualität ist der, daß der Weltgrund nicht einheitlich ist. Die niedere Welt ist nicht auf die Bedürfnisse und Forderungen der höhern eingestellt, und diese ist sich über ihren Weg selbst nicht klar sondern sucht und tastet bei jedem Schritt, den sie macht, und von dem sie nicht weiß, wohin er führt. So stellt sich heraus, daß der Weltlauf im Ganzen, wie jedes Leben des einzelnen, ein Versuchen ist, das ein beständiges Risiko bedeutet. Es folgt aber weiter, daß jeder Mensch an dem Werden Gottes zur Vollkommenheit mitzuarbeiten hat, daß jeder ein Mitkämpfer in dem Ringen um Werterfüllung der Wirklichkeit ist. Diese Gedanken, die Vierkant eindruckvoll entwickelt, unter Heranziehung eines umfassenden Materials, sind ihm der weltanschauliche Gehalt, der sich bei Nietzsche, wie bei Bergson, James, Eucken, Simmel, kurz überall im modernen Geistesleben findet. Der Gegensatz zwischen Natur und Geist, der das Thema aller höheren Religionen und ein Grundproblem aller Philosophie ist, findet hier eine neue Formulierung. Das Unterscheidende dieses neuen Dualismus gegenüber jedem frühern besteht darin, daß bisher die dualistischen Denkweisen die endgültige Überlegenheit des Geistes lehrten, ohne dies besonders zu begründen, in dem neuen Dualismus aber gerade diese Selbstverständlichkeit in Frage gestellt und die Möglichkeit des Gegenteils von vornherein nicht von der Hand gewiesen wird. Dem alten Dualismus ist die kontemplative Haltung des Weisen, ja die weltflüchtige, angemessen, der neue Dualismus fordert das aktive sich in die Welt Stellen. Dabei zeigt sich etwas für jede moderne Weltanschauung Charakteristisches. Das kontemplative Verhalten der frühern Denkweise war die Folge einer Einsicht, daß der Weltsinn sich auch ohne die Mitarbeit des Menschen verwirklicht, weshalb seine Anstrengung überflüssig ist, also im Grunde eine Zweckmäßigkeitmaßnahme; der Aktivismus der neuen Weltanschauung ist aber eine Forderung, die sich an jeden wendet, weil das Heil

der Welt an dem Handeln eines jeden einzelnen hängt. So erhalten wir eine Ethik, die in metaphysischer Einsicht begründet ist. Der Mensch ist notwendig für die Realisierung des Reichs der Werte. Damit wird er wieder zum Mittelpunkt der Welt, nicht aber in dem alten anthropozentrischen Sinn, daß der Mensch der Sinn der Welt sei, und insofern alles auf ihn hinorientiert ist, als vielmehr so, daß in des Menschen Hände das Schicksal des Absoluten gegeben ist. Man muß die Konsequenz, die in dem neuen Dualismus liegt, so formulieren, um zu sehen, wie gewaltig die Last ist, die sich der Mensch hier auflädt, mit welcher Verantwortung er sich sein Leben zu bauen hat. Und getragen wird all sein Tun und Lassen von dem Bewußtsein der tiefen Disharmonie aller Seinsschichten unter einander, die nie ganz in Übereinstimmung zu bringen sind. Überall geht das Bewußtsein von der tragischen Zerrissenheit des Seins mit uns, die bis in den Weltgrund hineinreicht, und der Gedanke, daß vielleicht doch alles Ringen umsonst ist. Und dennoch: Das ist das Lebensgefühl, das aus der Weltanschauung des modernen Dualismus überall durchbricht.

Wissenschaftslehre

Der Wiener Kunsthistoriker *Josef Strzygowski* behandelt in einem Buch Die Krisis der Geisteswissenschaften /Wien, Anton Schroll/ ein Problem, das weiteste philosophische Kreise bewegt, und zwar im engsten Anschluß an den gegenwärtigen Zustand der Kunstgeschichtswissenschaft. Der um die Erforschung der Beziehungen zwischen Orient und Okzident hochverdiente Kunstforscher legt eine Methodenlehre seiner Wissenschaft vor, die er in der Hauptsache von philosophischen und historischen Unterbauungen befreien will, um sie in der Zurückführung auf ihr eigentliches Wesen: Wissenschaft von der Kunst zu sein, erst zur strengen Fachwissenschaft zu machen. Er unterscheidet zwischen Sachforschung und Beschauerforschung, welche letzte durch die planmäßige Untersuchung der Arten des Betrachtens und Auffassens von Kunstwerken das Persönliche und Schwankende festzustellen hat, um so die Kunstwerke selbst in voller Objektivität wie naturwissenschaftliche Gegenstände erfassen zu können. Innerhalb der Sachforschung ist ihm das Wichtigste die Erkundung des »Wesens« und der »Entwicklung«, wovon die erste etwa einem kunstwissenschaftlichen Verfahren entspricht,

wie es Dessoir und Utitz erstreben, während die Entwicklungsforschung auf die Herausarbeitung einer Typologie des Werdens und Sichänderns von Kunstformen geht. Die für die Methodologie der Kunstgeschichte wichtigen Darlegungen Strzygowskis sind darum verdienstvoll, weil sie formulieren, was sich vielfach heute in der wissenschaftlichen Arbeit durchsetzt.

Ein bedeutendes Buch, das in der Diskussion der nächsten Jahre sicher eine große Rolle spielen wird, ist Erkenntnis und Leben von *Theodor Litt* /Leipzig, B. G. Teubner/. Ausgehend von dem heute so problematischen Verhältnis der Wissenschaft zum Leben erfährt die Frage nach dem Sinn der Wissenschaft eine tief eindringende Untersuchung von der Struktur- und der Wertlehre aus. Der Verfasser kommt zu dem Resultat, daß die Wissenschaft, auch die Geisteswissenschaft, keine Werturteile aufstellen kann, wohl aber der einzelne Forscher in der Lage dazu ist; denn das Werterleben des Subjekts ist mit der Form des wissenschaftlichen Denkens zu einer Einheit verbunden. Damit ist eine Position gefunden, die zwischen den Romantikern, die wie Kahler die Wissenschaft ganz an das Leben ausliefern wollen, und Max Weber steht. Die Schrift, die in selbständiger Weise zum Wissenschaftsproblem Stellung nimmt, führt die Diskussion ein Stück weiter.

Einführungen Die Sammlung Kösel /München, Josef Kösel & Friedrich Pustet/ bringt ein

Bändchen von Johannes Hessen über die *philosophischen Strömungen der Gegenwart*, in dem in prägnanter Weise die verschiedenen Systeme charakterisiert werden. Die Schrift kann wegen ihrer Klarheit zur ersten Einführung in die gegenwärtige Philosophie für Volkshochschulkurse sehr empfohlen werden.

In der gleichen Sammlung ist eine von Georg Wunderle verfaßte Einführung in die moderne *Religionspsychologie* erschienen. Es ist verdienstvoll, daß hier in kurzer übersichtlicher Weise die verschiedenen Methoden neben einander gestellt werden und eine eingehende Würdigung erfahren. Voran geht im 1. Teil ein Abschnitt zur Geschichte der Religionspsychologie.

Traugott Konstantin Oesterreich kann bereits in 3., stark erweiterter Auflage sein Buch über den *Okkultismus im modernen Weltbild* erscheinen lassen /Dresden, Sibyllenverlag/. Dieses behandelt ausführlich alle mediumistischen Er-

scheinungen, insbesondere die Materialisationsphänomene und telekinetischen Vorgänge, zum Teil nach eigenen Beobachtungen. Bei dem Versuch exakter Feststellung der Phänomene, ebenso bei ihrer theoretischen Deutung ergeben sich aber noch große Schwierigkeiten, die zurzeit noch nicht besiegt sind. Das ausführliche, mit guten Literaturnachweisen versehene Buch ist ein wertvolles Handbuch der Parapsychologie.

Totenliste Im Alter von 34 Jahren starb im August 1922 in München eine hochbegabte

Mathematikerin: *Else Schöll*, eine Schülerin Alfred Pringsheims, von deren Zukunft man starke mathematische Leistungen erwartete. Sie hatte durch ihre Dissertation Beiträge zur Theorie der analytischen Forschung in elementarer Behandlungsweise /1913/ bedeutende Hoffnungen erweckt. Schöll entstammte einer alten Gelehrtenfamilie; nach ihrer Studienzeit war sie Assistentin an den Mathematischen Seminaren der Münchener Universität und der Darmstädter Technischen Hochschule.

Ebenfalls im August starb in Prag der ordentliche Professor der Mathematik an der tschechischen Universität in Brünn *Moritz Lerch*, ein Schüler Weierstraß' und Kroneckers, der viele mathematische Arbeiten in tschechischer, deutscher und französischer Sprache veröffentlicht hat. Lerch war Jahre lang auch Professor an der katholischen Universität in Freiburg in der Schweiz.

Der älteste englische Philosoph, *Frederrick Harrison*, starb 91jährig Ende Januar 1923 in Bath. Er war einer der Hauptvertreter der positivistischen Richtung in England. Obgleich philosophisch ausgesprochener Gegner des Sozialismus, trat er politisch doch als Freund und Berater der englischen Gewerkschaften wiederholt hervor.

Kurze Chronik Die Hamburger Philosophische Gesellschaft gibt für eine *Preisauflage* dieses

Thema: »Das Transzendenzmotiv als Faktor immanenter Systematik innerhalb des kritischen Idealismus.« Die Philosophische Gesellschaft an der Universität Wien erläßt ein Preisausschreiben mit dem Thema: »Adolf Stöhrs Stellung in Philosophie und Wissenschaft.« Zum 200. Geburtstag Kants stellte die Königliche Deutsche Gesellschaft in Königsberg eine Preisauflage, die in einer, bis Ende Februar 1924 fertigzustellenden Arbeit die geistigen Bezie-

hungen zwischen den beiden Königsbergern Kant und Hippiel untersuchen soll.
 ◊ Für 7 Institute der Philosophisch-Historischen und 12 der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Abteilung der Leipziger Universität spendete der Fabrikbesitzer Horst Pfotenhauer in Wittgensdorf bei Chemnitz mehr als 2 Millionen Mark (vor der letzten Geldentwertung).
 ◊ Vom 11. bis zum 13. Oktober wird in Halle ein Kongreß für Ästhetik und allgemeine Kunstwissenschaft tagen.

Literatur

Im Verlag von Felix Meiner in Leipzig ist ein *Systematisches Wörterbuch der*

Philosophie erschienen, dessen Verfasser Karl Wilhelm Clauberg und Walter Dubislav sind. Das Eigenartige dieses Wörterbuchs ist, daß es die philosophischen Termini nicht historisch behandelt, wie der treffliche Eisler, sondern, wie der Titel angibt, systematisch, und zwar entsprechend der axiomatischen Methode in Form von Kettendefinitionen. So kommt ein wertvolles Werk zustande, das den innern Zusammenhang zwischen den Begriffen deutlich aufzeigt. Besonders vorzüglich sind die Hauptbegriffe der Mathematik und die der Naturwissenschaften behandelt. Das Buch ist ein außerordentlich gutes Mittel zur Orientierung über den gegenwärtigen Gebrauch der philosophisch wichtigen Begriffe. ◊ Die Studien *Karl Vorländer* über Kant, Schiller, Goethe in ihrem philosophischen Verhältnis zu einander sind in 2., verbesserter Auflage erschienen /Leipzig, Felix Meiner/. Ihre Bedeutung ist so oft rühmend hervorgehoben worden, daß hier nur mit Nachdruck auf dies Werk verwiesen sei. ◊ Als 6. Band der Philosophischen Handbibliothek ist im Verlag Kösel & Pustet in München eine *Metaphysik* von *Ludwig Baur* erschienen. Das umfangreiche, scharf disponente Werk ist durch Literaturangaben und Register ein wertvolles Handbuch für diejenigen, die die enge Verbindung der Aristotelischen Philosophie und der katholischen Dogmatik interessiert. So ist denn auch Thomas von Aquino ganz besonders häufig herangezogen. Im übrigen sind zur Geschichte der einzelnen Probleme ausführliche Exkurse eingestreut, so daß das Buch ebensowohl eine Geschichte der Metaphysik genannt werden könnte. In den rein systematischen Partien wird eine ausführliche Diskussion der einzelnen Theorien gegeben, wobei zum Beispiel in naturphilosophischen Fragen weit in das Gebiet der Fachwissenschaften eingegriffen wird.

KUNST

Dichtkunst / Max Hochdorf

Drama

Wäre das Ach und Weh der Tragiker gleich Form, so ständen wir schon auf der Bühne der Gegenwart. Denn es ist noch selten so viel über die Notwendigkeit geschrieben worden das Theater als Stätte des brennenden Zeitgeistes zu begründen wie in unseren Tagen. Merkwürdig, die Bühne sträubt sich gegen diesen sogenannten Zeitgeist. Man hat für die Elephantiasis des Geschmacks, der Masse und Maße verwechselte, das Zirkustheater gebaut. Es war keine Möglichkeit das Drama zu erneuern. Die Menschen saßen im Kreis. Aber was auf der Bühne ergriff, das war dort, nicht ein Leben, ringsum anzusehen. Das war nur der Lebensausschnitt, gesehen als perspektivisches Guckkastenstück. Und dem Bildlichen entsprach auch ein Geistiges. Während die Regisseure sich den Kopf über das Räumliche der Bühne zerbrachen, nutzten die Dichter ihre Sprache und Denkwerkzeuge ab. Man sehe nur diesen im Grunde der Überlieferung anhangenden *Fritz von Unruh*. Er hat im Geschlecht die pathetische Grotteske geschaffen. Aber er ist mitschuldig daran, daß wir unser deutsches Theater als eine Wüstenei bezeichnen müssen. Ist er nicht schuldig, der ja in der Hölle und in der Heiligkeit seines Künstlerkampfes tobte, so sind keinesfalls seine Herolde freizusprechen. Unruh, der mit Schillers Lorbeer, einem allerdings sehr papiernen, entwerteten Staatspreis, geschmückt werden soll, verzichtet schon ganz und gar darauf sich an das Maßvolle der irdischen Möglichkeiten und des lebenswahren Menschen zu halten. Das Phantastische, das er der Liebe, dem Haß, dem Ehrgeiz oder der Verworfenheit seiner Wesen einhaucht, ist aber auch nichts Titanisches. Es ist nur gewollte Größe, es ist eine überladene Beredsamkeit, deren Schwellung und Überschwenglichkeit schließlich Ohnmacht verrät. Dabei ist nicht abzustreiten, daß Unruh im Suchen nach einem Stil fiebert, der das Alltägliche überwinden soll. Aber die Unsicherheit und Gefühllosigkeit seiner Kunsttriebe verbittert. Aufwand wird vertan. Seine Stürme /München, Kurt Wolff/ sind schließlich nur ein gebrülltes Abenteuer. Wie kam es doch, daß die Spuren ursprünglicher Kraft verschwanden? Es war zunächst der Abscheu vor dem Hergebrachten der Form, der den Dramatiker verführte. Diesem Abscheu gesellte

sich jedoch nichts, was der Mannigfaltigkeit des äußerlich und innerlich Gelebten so gewachsen ist, daß alles in fließende Gestaltung umgewandelt wird. Gewiß, die Dramatiker, die sich und ihre Stoffe, die Befestigungen ihrer Visionen sind, abtasteten, machten sich oft die Arbeit etwas leicht. Sie erwarben die Pfliffigkeit des Regisseurs, ohne daß die Beseelung ihnen Kummer bereitete. Der Ernst ist in Unruh sehr heftig. Der Ernst ist abgeflaut und verdampft bei *Georg Kaiser*, den nur die Rampenwirkung lockt. Ob dieser dramatische Schriftsteller die komische Seite der Sokratesnatur entlarvt, indem er dessen Weisheit nur als eine Fügung aus Zufällen zeigt, ob er das kalte Liebesverhältnis des Dichters Alfred de Musset und der George Sand mit ironischem Johannisfeuer besprenkelt, er geht eben nirgends dabei auf den Kern. Das Philosophenspiel Sokrates und das Literatenspiel Die Flucht nach Venedig /Berlin, Verlag Die Schmiede/ sind nur szenische Skizzen, in denen die Momente der Höhe festgelegt sind. Vollkommen fehlen die lautereren Wege dessen, was zum Gemüt der erkorenen Geschöpfe führt. Die Geschehnisse werden geklittert, sie zittern nicht im Weltbild des Dramatikers. Er ringt nicht um Unsterblichkeit, er begnügt sich mit Pointen. Darum gehört ihm nur die Aufmerksamkeit von anderthalb Stunden, und nichts, was den Dichter bezeugte, lebt auf. *Cacatum non est pictum* ist ein alter Spruch enttäuschter Enthusiasten.

Bei *Bertolt Brecht* haben wir das vulkanische Irresein und Irregehen der Jugend. Man möchte beklagen, daß die Zeit, die unsere ist, dem entbrannten Stürmer und Dränger nichts anderes bot als das Verständnis für den Tingeltangel, die Straßendirne, den verworrenen Welterlöser. Der Dramatiker, der heute beginnt, sträubt sich gegen die Romantik. Er will formen, was er sah, hörte, schmeckte, im Duft fühlte. Tragischer ist schon die Not des jungen Soldaten, der aus dem Krieg heimkehrte und die Verlobte als Braut, wenn nicht gar als Geliebte des Heimkriegers, Drückebergers und Schiebers fand. Da springt mit Recht in dem Bestohlenen, den noch die Frontlumpen bedecken, der Zorn auf, und er berauscht sich an allen Miasmen des Aufruhrs. Er glaubt, daß die verweichlichten Kellner mit Heilandsgebärde, und daß selbst die unzufriedenen Prostituierten seine Brüder und Schwestern seien, geeignet und geeint die Welt umzustürzen. Und als dann die Trom-

meln in der Nacht gerührt werden, tönt schon viel Echtheit aus dem Geschrei und Zetern. Revolution kam, weil das Brummen des Magens und das Toben der Geschlechtsinstinkte zum Sturmtrömmelwirbel gesteigert wurden. Der Dramatiker Brecht irrt sich nicht, er übertreibt nur. Es wäre noch zu betonen, daß Brechts Trommeln in der Nacht /München, Dreimaskenverlag/ ein sehr gespanntes, wenn auch nicht spannendes Drama sind (siehe auch die Rundschau Bühnenkunst, in diesem Band Seite 128). Alles Ordinäre seiner Worte kommt aus der Heftigkeit des Temperaments. Aus solcher überschüssigen Kraftmeierei gibt es Erlösung und Erholung. Und es ist kaum zu befürchten, daß dieser kleine, vorläufig aufdringliche Stil einziges Ausdrucksmittel des Dramatikers bleibt. Es war nur bei ihm eine Auswanderung nach dem, was jenseits des Pols Wedekind lag. Man zweifelt trotzdem nicht, daß er gesunden wird und wachsen und reifen. Dafür spricht eben alles an seiner sehr verlockenden Schülerarbeit.

Wedekind pflegte hinter seinen Dirnen gestalten eine soziale oder eine ästhetische oder eine psychopathische Abgründigkeit zu sehen. Er war eigentlich ein Gegner des fanatischen Moralisten Dostojewskij, der den Mörder Rasolnikow vor der Prostituierten Sonja auf die Kniee zwang und sie anbeten ließ, als nichts Schlechteres als die himmlische Gottesgebärerin. Dostojewskij fühlte, die Frauen, die sich so ausbieten, seien ungeheuer beschädigt in ihrem irdischen und sittlichen Widerstand, und es ver-sündige sich der feinste Mann, wenn er ihnen nicht mit feinsten Tempelstimmung nahe. Das war das Fühlen des orthodoxen russischen Christen, das sich bei Wedekind in ein liebevolles Heidentum verwandelte. Wedekind sah die Dirne als besonderes Rassenwesen, als Menschlein von antiker Schönheitspflicht. *Ernst Weiß*, der die Freudendirne Olympia zur Fürstin eines Trauerspiels machte /Berlin, Verlag Die Schmiede/, borgt bei Dostojewskij: Puella = virgo dolorosa, der sich der zarteste Gehirnmensch mit bittender Unterwürfigkeit naht. Olympia gehört dem Schnapsbruder, der ein abgetakelter Offizier ist. Sie folgt für einige Zeit dem Schwärmer, der apostelgleich mit ihr redet. 2 Freudenhausakte, 3 andere, einer davon in der Kirche. Empfindung und Ausgeklügeltes, Flucht vor der Wirklichkeit. Wedekind ist in diesem Drama noch gesteigert. Aber die Beseelung nach Dostojewskij konnte nicht gelingen.

Ein letztes, das allen diesen Dichtern im Weg ist: Sie schmiegen sich in eine Welt des Dirnentums, die sie als soziale Menschen erkennen und ändern möchten, mit einer pathetischen Teilnahme und Zerrüttung. Sie haften nicht an Vorurteilen sondern an Weiestimmungen, wenn sie sich dem Freudenhaus nahen. Die kleine Halbwelt, die ihre Welt zu sein scheint, wird trotz dem allen von ihnen nur gestreift. Sie bleiben stets knabenhaft ergriffen, fruchtbar eigentlich nicht. So ist diese Dramatik der Liebe am Ende eine Pubertätsdramatik, so sehr sie auch Weisheit und Verständnis für alles Übermoralische hervorschleudert; vielleicht auch deswegen gerade.

Daher wird die Männlichkeit *Paul Claudels* begrüßt, der in eine realistische Romantik oder in eine romantische Realistik von höchst fesselnder Kraft hineinsteigt. Ein Dichter, der die Augen öffnete, ein Dichter, dem die Inspiration wurde, und ein Gestalter, der dem Banalen entwich. Zum Schluß ein Einfall oder eine Eingebung, die an das Geniale grenzt. Wer möchte da das Maß des Verdienstes oder des krampfhaft Erworbenen feststellen? Nachdem nämlich die Frau in ihren furchtbaren Instinkten entlarvt ist, jene Frau, die einen Mann kaltblütig vernichtet und aufopfert, wenn sie zu dem andern von ihrem Trieb gerissen wird, nachdem sich diese ewige Eva in all ihrer Erbsündenhaftigkeit gezeigt hat, folgt ein Epilog zum Drama. Der zertretene und verworfene und zerriebene Mann, der ewig unschuldige und unheilbar törichte Adam, hebt einen Lobgesang auf seine Martermeisterin an. Es ist ein Jenseitsgesang, eine apokalyptische Hymne und ein verräterischer Psalm, der die Unzertrennbarkeit der Geschlechter lobpreist oder beklagt. Sie morden sich, aber sie lieben sich. Und selbst im Haß sind sie noch gegenseitig beschenkt, obwohl sie mit kargen und kurzichtigen Sinnen denken, daß sie sich nur schmälern und zerstören. Dieser Epilog ist dem Drama *Mittagwende* /Dresden, Hellerauer Verlag/ angefügt. Das Drama hat das Licht und die Farben, das Meeresgrauen und den Friedhofsschrecken und die exotische Barbarei. Denn es spielt bald auf dem Ozeandampfer, bald auf dem chinesischen Friedhof, bald mitten im Aufruhrgewimmel, mit dem die Gelben den Einfall der weißen Eroberer beantworten. Ganz auf die Sprache ist alles gestellt. Es ist die Sprache des Weltmanns, der ein Dichter ist, ein Dichter, der vom Gesellschaftsdrama gelernt hat, der aber dann

in eine hellere und mystischere Atmosphäre hinauffindet. Auch Etappen des Matten sind zu entdecken, in denen sogar die beredte Kolportage überwiegt. Aber es bricht stets unverhofft das Wichtige durch. Und obwohl das Ganze des Theatererns entbehrt, ist es doch dramatisch bewegt.

Man hat nämlich nur aus den Worten heraus das Theater zu beleben. Die Theatralik der Szene ist etwas vielleicht Erlernbares. Die Dramatik des Worts ist Innengut des Dichters. Diese Feinhörigkeit, die einzige, die Sinn und Wert besitzt, findet sich so selten, bei Dichtern nicht minder als bei deren Richtern. Und doch ist die Theaterreform vom Wort her die einzig mögliche, die einzig wünschenswerte. Alles andere, die Zirkusbühne, die Drehbühne, die Pyramiden- oder Prismendekoration, die Kreislerbühne oder ähnliche Clownereien, das hat gar nichts mit der dramatischen Dichtkunst zu tun. Es wird niemals der Dichtkunst neues Feuer und neue Früchte liefern. Die Ingenieure des dramatischen Werkes werden die Zukunft erobern, nicht die Maschinenmeister des Rundhorizonts. Ja, man liest in einem lyrischen Stück *Rabindranath Tagores* über diese Wahrheit Wesentliches. Der Frühlingkreis heißt dieses merkwürdige Weihespiel /München, Kurt Wolff/. Im Vorspiel kommen alle Vasallen des Königs zusammen, um ihm Vergnügen und Zerstreuung zu bereiten. Auch der Dichter kommt. Eine Theaterrückführung verspricht er. Da fragt der König: »Wo ist die Ausstattung des Stückes?« »In unseren Köpfen« antwortet ungefähr der Dichter. Da ist es: In unseren Köpfen, in die das Werk eindringt, entzündet sich das dichterische Bild. Dann wandert das Bild aus den Köpfen in die gestaltende Seele. Und lebendig wird alles Gesagte, es wird gestaltet in dreifach gewölbte Gestalt. Es verbindet sich der Einbildung, das heißt jedem Sinn, viel inniger als das nur für den Augenblick Hingestellte. So äußert sich der Orientale, der in diesem Frühlingsspiel etwas sehr Eigenartiges gibt. Dies muß man von Tagore sagen: trotz dem Klüngel, der sich nach ihm und um ihn in Darmstadt versammelt hat, und der die Manieren des Fünfuhrtees in Kunstgewerbedielen auf Menschheitsideale überträgt. In diesem Frühlingsspiel ist Tagore volkstümlich. Die Mächte des Werdens, des Leuchtens und Gebärens vereinigen sich, um nach einander die unfruchtbaren und tödenden Kräfte des Winters fortzujagen. Mythos, der nicht vergeht.

**Merkwürdige
Geschichten**

Mit Freuden wird ein Buch entdeckt, das Phantasie und logischen Horizont birgt und dabei auch jenes Bedürfnis befriedigt, das der nach Unterhaltung verlangende Leser hegt: Die Reisen des Aaron West von *John Knittel* /Basel, Rheinverlag/. Ein internationales Buch. In ihm hat sich ein Schriftsteller von der Heimat losgemacht, um irgendwo durch die Welt zu abenteueren. Sein Werk gehört in die Reihe der Wanderbücher, exotische Erdteile werden mit Üppigkeit geschildert, und fremde Wildlingskultur wird so lebhaft beschrieben, daß die Sinne mitgehen und nicht nur das ethnographische Interesse. Aaron West ist ein Seefahrer, den es auf den Ozean trieb. Zu Hause auf dem britischen Festland setzte ihm ein gefallsüchtiges und ungetreues Weib clend zu. Da steuert er nun nach der Wunderinsel, von der ihm einmal beiläufig erzählt wurde. Das Wunder, das er dort entdeckt, ist die seltsame Frau, Tochter eines Missionars, die unter den Wilden groß wurde, ein Naturkind und doch ein Kulturkind, ein barbarisches Wesen und doch wieder ein lauterer Gotteswesen. Das behutsame Erwachen dieser Frau zur Liebe, die Verirrungen ergreifender Tragik bringt: das ist ein Stück stärkster Erzählungskraft. Nicht von solcher Urwüchsigkeit, doch kräftig und eigentümlich ist der Roman *Ludwig Winders*, der, etwas gewunden, Die jüdische Orgel betitelt wurde /Wien, Rikolaverlag/. Der Weg eines chassidischen Schriftgelehrten bis zum Portier in einem öffentlichen Haus. Es ist eine der bemerkenswertesten Erscheinungen des letzten Jahres. Man wird gepackt: auch durch das Falsche, in dem man das richtige Suchen des Autors spürt. Ganz Zusammendrängung ist *Laurids Bruuns* »Roman in 4 Stunden« Eine seltsame Nacht /Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt/: konzentriert spannend, Kriminalistik und Liebe. Das Ganze beinahe ein Schauspiel in seiner pragmatischen Knappheit und seiner spitzigen Gegenrede, Bruun zeigt sich hier als ein überaus starker Techniker. Er ist aber mehr als das. Der Sinn für gerades Menschentum macht ihn zum Gestalter.

Kurze Chronik Else Conn-Reinert in Neapel hat für die Mitglieder des Verbandes deutscher Bühnenschriftsteller und Bühnenkomponisten 700 Lire für einen *Dramatikerpreis* gestiftet. Die Preisrichter sind Ludwig Fulda, Lothar Schmidt, Walter Friedemann und Richard Wilde. Schlußtermin

der Einsendungen ist der 1. Juli 1923. **◇** Der *Nachlaß Friedrich Rückerts* ist aufgefunden worden und wird der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Zunächst ist die Herausgabe der Atharvaveda in Rückerts Übertragung im Folkwangverlag in Aussicht genommen. **◇** Eine *Heinegedenktafel* ist in Berlin an dem Haus Taubenstraße 32 zur Erinnerung an Heines Aufenthalt in diesem Haus vor 100 Jahren angebracht worden; sie gibt das Jünglingsbild des Dichters nach David d'Angers wieder. Auch das Düsseldorf-Geburtshaus-Heines hat eine Gedächtnistafel erhalten. **◇** Aus Anlaß des 50. Todestages *Alessandro Manzonis*, am 22. Mai 1923, hat eine deutsche Gesamtausgabe seiner Werke, herausgegeben von Hermann Bahr und Ernst Kamnitzer, im Theatinerverlag in München zu erscheinen begonnen. Eine hervorragend schöne Ausgabe, auf die hier zunächst nur nachdrücklich aufmerksam gemacht sei, und die noch besonders gewürdigt werden soll, sobald sie vollständig vorliegt. **◇** Der sympathische und rührige Verlag Grethlein & Co. in Leipzig und Zürich, dem neuerdings manche wesentliche Publikation zu verdanken ist, bringt eine Sammlung Bilder deutscher Vergangenheit, Ausgaben *älterer deutscher Literatur*, so hergerichtet, daß sie vom Menschen unserer Tage ohne historisierende Umstellung gelesen werden können. Da sind Gotthelfs Jakobs Wanderungen, Alexis' Werwolf, Zschokkes Freihof von Aarau, Adolf Sterns Letzte Humanisten, Levin Schückings Aus den Tagen der großen Kaiserin, auch Schefels Ekkehard und anderes: genügend, um den Charakter und den Wert des Unternehmens zu zeigen, das obendrein durch einfach gute Ausstattung der Bände den Bücherfreund erfreut. **◇** Für den Verlag Paul Steegemann in Hannover übersetzt Walter Hasenclever die Werke *Suedenborgs*. Der 1. Band der Ausgabe, Himmel und Hölle, wird mit Zeichnungen Kokoschkas ausgestattet. **◇** Die Dänische Gesellschaft zur Förderung der schönen und nützlichen Wissenschaften erteilte ihren diesjährigen Preis von 1000 Kronen dem Dichter *Martin Andersen Nexö* für seinen Roman *Stine Menschenkind*, der in deutscher Übersetzung bei Albert Langen in München erschienen ist. **◇** Der Professor an der Universität Straßburg *Fernand Baldensperger*, der Verfasser biographischer Werke über Goethe und Gottfried Keller, ist auf den Lehrstuhl für vergleichende moderne Literaturgeschichte an der Universität Paris berufen worden.

Literatur

René Arcos und Paul Colin geben seit Februar im Verlag F. Rieder & Co. in Paris eine monatlich erscheinende Zeitschrift heraus, die programmatisch *Europe* genannt wird. Die neue Monatschrift, die einen Ausdruck französischer Kultur und zugleich ihrer internationalen Beziehungen zu Europa sein soll, wird sich hauptsächlich auf die Dichtung erstrecken, aber auch der Philosophie, den Wissenschaften und der bildenden Kunst ihre Aufmerksamkeit widmen. Zu ihren Mitarbeitern zählen Georges Duhamel, Charles Vildrac, Henry van de Velde, Jean Richard Bloch, Luc Durtain, Léon Werth, Lucie Cousturier, Elie Faure. Zu den vielen Bekundungen europäischen Gemeingeistes, die uns das junge Frankreich schon gegeben hat, kommt in diesem Organ eine weitere von besonderem Wert, da hier der Zusammenfassung dieser Bestrebungen gedient werden soll. Dem neuen Unternehmen sei erfolgreichste Wirkung, weitester Widerhall auf dem ganzen europäischen Festland gewünscht.

KULTUR**Technik / Heinrich Lux**

Naturfarbentfilm Die Herstellung kinematographischer Bilder in natürlichen Farben ist ein altes Problem der Kintotechnik, und es sind auch zahlreiche Vorschläge zu seiner Lösung gemacht worden. Befriedigende Ergebnisse sind aber bislang noch nicht erzielt worden. Nunmehr aber scheint der Wiener Astronom Hnatek einen wirklich gangbaren Weg gefunden zu haben. Wie bei den älteren Lösungsversuchen des Problems baut sich auch das Hnateksche Verfahren auf der Dreifarbenphotographie auf. Diese verlangt 3 Teilaufnahmen durch ein Blau-, ein Grün- und ein Rotfilter. Werden die positiven Kopien der Teilnegative den Filterfarben entsprechend eingefärbt und zur Deckung gebracht, so ergibt sich bei richtiger Wahl der Filternuancen und der zur Einfärbung der Positive benutzten Farben ein Bild, das, besonders in der Durchsicht, getreu alle in der Natur vorkommenden Nuancen wiedergibt. Die im Dreifarbendruck nach der gleichen Methode hergestellten Bilder vermögen, beiläufig bemerkt, was Naturtreue anlangt, mit den Diapositivbildern auch nicht entfernt zu rivalisieren, weil den reinen Pigmentbildern diejenigen Helligkeitsunterschiede fehlen, die in der Natur vorhanden sind, und die auch nur mit durchsichtigen Bildern unter Zuhilfenahme

weißen Lichts erzeugt werden können. Zur Herstellung kinematographischer Bilder in natürlichen Farben wären also 3 Filme gleichzeitig aufzunehmen, und es wären dann die entsprechenden 3 Positivfilme unter Benutzung geeigneter Farbscheiben gleichzeitig an die selbe Stelle der Bildwand zu projizieren. Die Aufnahme macht hierbei geringere Schwierigkeiten als die Reproduktion. An der Reproduktion scheiterte aber bisher das ganze Problem, weil es nicht möglich ist mit 3 Projektionsapparaten gleichzeitig die 3 Positive in voller Übereinstimmung auf die Bildwand zu werfen. Hnatek schlug deshalb für die Projektion einen andern Weg ein, der darauf beruht, daß das Auge nicht imstande ist rasch aufeinanderfolgende Bildeindrücke auseinanderzuhalten. Vollzieht sich der Bildwechsel mit einer Geschwindigkeit von mindestens $\frac{1}{10}$ Sekunde, so verschmelzen die einzelnen Bilder zu einem bewegten Bild, wie wir es von der Schwarz-Weiß-Kinematographie her wissen. Das gleiche gilt auch für farbige Bilder. Die Bilder in den einzelnen Teilfarben rot, grün und blau werden als ein einziges Bild in den Mischfarben wahrgenommen. Von dieser Voraussetzung ausgehend macht Hnatek auf dem gleichen Negativfilmband 3 Teilaufnahmen durch geeignete Filter in zeitlicher Aufeinanderfolge. Auf eine Aufnahme durch das Blaufilter folgt eine solche durch das Rot- und dann durch das Grünfilter usw. Dieses Filmband wird dann in der gewöhnlichen Weise kopiert, und der Positivfilm wird auch in der üblichen Weise projiziert, nur daß bei dem jedesmaligen Bildwechsel eine entsprechende Farbscheibe in den Bildweg gestellt wird. Mechanisch ist diese Aufgabe leicht zu lösen, und die von der Chromofilmgesellschaft in Wien hergestellten Filmaufnahmen zeigen, daß trotz allen Mängeln doch ein sehr bedeutender Fortschritt erzielt worden ist. Besonders die Aufnahmen von ruhenden Gegenständen sollen von überraschender Schönheit sein. Bei bewegten Gegenständen zeigen sich jedoch starkes Flimmern und störende Unschärfe. Die Gründe hierfür sind leicht zu übersehen. Denn wenn auch, wie bereits erwähnt, die Schwierigkeiten bei der Aufnahme geringer sind als die der Reproduktion, so bedingen gerade die Aufnahmeschwierigkeiten die hervorgehobenen Mängel. Das rührt daher, daß die 3 benutzten Aufnahmefilter eine sehr verschiedene Durchlässigkeit für die aktinisch wirksamen Strahlen besitzen, und daß auch das Filmmaterial

sehr verschieden empfindlich für blaue, grüne und rote Strahlen ist. So verlangt die Aufnahme durch das Grünfilter eine etwa 5fach und die durch das Rotfilter eine etwa 12fach größere Expositionszeit als die durch das Blaufilter. Bei der Herstellung stehender Bilder nach dem Dreifarbensystem kann diesen Bedingungen leicht Rechnung getragen werden. Dagegen vermag der Aufnahmeapparat für bewegte Bilder die Expositionszeiten für die drei Teilaufnahmen nicht zu variieren. Man ist also gezwungen eine mittlere Expositionszeit, wie sie etwa für die Grünaufnahme erforderlich ist, innezuhalten und erhält damit stark überbelichtete Bilder im Blauen und stark unterexponierte Bilder im Roten. Dazu kommt noch, daß durch die Benutzung von Farbfiltern die Expositionszeit überhaupt verlängert werden muß, für ein Grünfilter etwa um das Drei- bis Fünffache gegenüber der Expositionszeit ohne Filter. Bei Filteraufnahmen, selbst in gut beleuchteter freier Landschaft kommt man deshalb zu Expositionszeiten für jede einzelne Teilaufnahme, die wesentlich länger als $\frac{1}{25}$ Sekunde ist. Diese an und für sich schon recht kurze Expositionszeit muß aber bei der kinematographischen Aufnahme unbedingt innegehalten werden, damit keine unscharfen Bilder entstehen. Um nach dem Hnattekschen Verfahren wirksame Naturfilme herstellen zu können, muß man also ein Aufnahmematerial zur Verfügung haben, das erheblich empfindlicher als das gegenwärtig im Handel befindliche Material ist; der Negativfilm muß für grüne und rote Strahlen ebenso empfindlich sensibilisiert sein wie für blaue; und die Aufnahmefilter müssen die gleiche Durchlässigkeit für die aktinisch wirksamen Strahlen besitzen. Es wird zwar nicht leicht sein diesen 3 Bedingungen gleichzeitig zu genügen. Aber wirklich unlösbar scheint die Aufgabe nicht zu sein.

Textilindustrie Sehr schwere Vorwürfe gegen die Indolenz der deutschen Textilindustrie wurden kürzlich bei der Einweihung des neuen Kaiser Wilhelm Instituts für Faserstoffchemie in Gegenwart des Reichspräsidenten und der Führer der deutschen Wissenschaft von einem angesehenen Angehörigen und Kenner dieser Industrie erhoben. Diese Vorwürfe lassen sich in folgendem zusammenfassen: Alles, was in ihr Hervorragendes geleistet wurde, gründet sich auf reine Empirie, und nirgends sind ernste Bestrebungen wahrnehmbar gewesen diese Erfahrung

durch planmäßige Geistesarbeit zu klären, zu vertiefen und auszubauen. Was wir heute an technischen Errungenschaften in der Textilindustrie bewundern, bezieht sich nicht auf die Faserstoffe selbst, das heißt auf ihr ureigenstes Rohmaterial, sondern auf die maschinellen Arbeitsmethoden oder auf die Leistungen der Chemie, insbesondere der Farbstoffchemie. Wir vermissen die notwendige Sparsamkeit in der Verarbeitung ihrer Rohstoffe, wir vermissen die wirtschaftliche Ausnutzung ihrer Abfallstoffe. Allein das Wollfett, das sie aus der Naturwolle beseitigt, und das heute fast durchweg in die Kanalisation abfließt, könnte bei rationeller Gewinnung etwa 10% des deutschen Fettbedarfs decken. Aber auch 10 000 Tonnen Wollabfälle entstehen bei ihr, die wichtige Stickstoffverbindungen enthalten, ohne daß etwas Ernsthaftes zu ihrer Ausnutzung geschieht. Wir vermissen schließlich jedes ernsthafte Suchen nach neuen Rohstoffquellen. Während des Krieges wurde eine Besserung angebahnt. Aber als die militärische Blockade fiel, hatte man nichts Eiligeres zu tun als die begonnene Arbeit abzubrechen und sich wieder ganz den ausländischen Textilien in die Arme zu werfen. Die so hoffnungsvoll begonnene Arbeit zur Erzeugung von Kunstfasern liegt darnieder, und man nährt geflissentlich in der Öffentlichkeit die Abneigung dagegen. Ihre Förderung, eine Einwirkung auf die vermehrte Erzeugung heimischer Faserstoffe ist unterblieben. Es ist nicht wahr, daß gute, brauchbare und dauerhafte Stoffe nur mit Hilfe der heute überwiegend im Gebrauch befindlichen Wolle, Baumwolle und Seide zu erzeugen sind. Es bedarf wahrscheinlich nur noch einer kurzen Spanne Zeit und einer energisch geförderten technisch-wissenschaftlichen Forschungsarbeit, und wir erschließen uns in unserm Vaterland neue Wege zur ausreichenden und guten Bekleidung unseres Volkes. Es fehlt nicht am Weg, sondern es fehlt am Willen bei denen, die in erster Linie berufen sind. Das sind wahrlich ernste und beachtliche Worte. Mit kleinen Abänderungen können die gleichen Vorwürfe aber nicht bloß gegen die Textilindustrie sondern auch gegen verschiedene andere Industrien erhoben werden; denn fast überall kommt es dem Unternehmer heute nicht so sehr darauf an neue Wege zu finden, um die Produktion fruchtbarer zu machen, als möglichst rasch und müheolos "Geld zu machen", was sich jetzt ja durch Valutadumping bequemer erzielen läßt als durch produktive Arbeit.

**Drahtlose
Telegraphie**

Auf dem Herzogstand in den bayrischen Alpen, südlich vom Kochelsee, ist eine Großfunkenstelle im Bau begriffen, die in mehrfacher Hinsicht interessant ist. Die Bergantenne besteht aus 5 Drahtseilen, die fächerartig vom Kamm des Herzogstands (1732 Meter) nach dem Stein, einer 940 Meter hohen Erhebung am Kochelsee, führen. In der Mitte dieser Antenne ist die Zuführung vom Stationsgebäude angeschlossen. Zum Ausgleich der durch Wind-, Reif- und Schneedruck wechselnden Zugspannung der Antennenseile werden auf dem Stein die vorher isolierten Drähte über eine Rolle an einem Wagen befestigt, der auf der schiefen Ebene des jenseitigen Hanges auf Schienen läuft. Der Wagen ist so beschwert, daß er die Antennenseile unter normalen Verhältnissen unter ausreichender Spannung hält, bei stärkerer Belastung aber nachgibt. Das gesamte Antennengebilde umfaßt eine Spannweite von mehr als 2½ Kilometer und hat eine freie Höhe von 300 Meter. Bei gleicher Antennenstromstärke kann deshalb auch mit einer erheblich größern Reichweite gerechnet werden als bei den vorhandenen Maststationen. Die Anlage wird mit Genehmigung des Reichspostministeriums von der Aktiengesellschaft C. Lorenz gebaut und soll zunächst zu Versuchen im größten Maßstab dienen. Von der Gesamtanlage sind bereits ein Laboratorium, ein Wohnhaus für die Ingenieure und Arbeiter sowie die wichtigsten Teile der Bergantenne fertiggestellt. Die erforderliche Energie wird von dem Walchenseekraftwerk geliefert. Als Sender der elektrischen Wellen werden ein Poulsen-Lorenz-Lichtbogensender von etwa 2000 Kilowatt und eine Hochfrequenzmaschine nach Schmidt von gleicher Leistung dienen. Man denkt den Versuchsbetrieb Mitte 1924 aufnehmen zu können.

Kurze Chronik Neben den oberbayrischen **Wasserkraftanlagen** ist das Murgwerk bei Forbach zurzeit die größte Hochdruckwasserkraftanlage Deutschlands. Es dient hauptsächlich zum Ausgleich der Spitzenbelastung der Badischen Dampf- und Wasserkraftanlagen. Eine wesentliche Ergänzung wird dieses Wasserwerk durch das seit 1922 im Bau befindliche Schwarzenbachwerk finden. Das Murgwerk nutzt ein Gesamtrohgefälle von 150 Meter in einem Hochdruck und einem Niederdruckkraftwerk aus. Das Hochdruckkraftwerk weist 5 Spiralturbinen auf, die mit ebenso vielen Drehstromgeneratoren

von je 5000 Kilo-Volt-Ampere von 10 000 Volt direkt gekuppelt sind. Das neue Schwarzenbachwerk nutzt auf einer Entfernung von 2,2 Kilometer ein Rohgefälle von 370 Meter aus, ist somit die größte Hochdruckanlage Deutschlands. Der erste Ausbau des Werks sieht 2 Hochdruckturbinen vor, von denen jede mit einem Drehstromgenerator von 20 000 Kilo-Volt-Ampere unmittelbar gekuppelt ist. Für das Wirtschaftsleben Südwestdeutschlands wird das neue Werk eine nicht unbeträchtliche Rolle spielen. \diamond Während des Krieges war es oft nicht möglich Eisenbrücken mit neuem Ölfarbenanstrich zu versehen. Der Rost hatte also gute Gelegenheit sich festzusetzen und auszubreiten. Vor Anbringung eines neuen Schutzanstrichs ist es aber erforderlich zunächst den Rost sorgfältig zu entfernen, was vermittelst Spachtel und Drahtbürste geschieht. Da dieses Verfahren aber langwierig und kostspielig ist, so wurde bei der berühmten Müngstener Brücke mit gutem Gelingen versucht das *Entrosten* vermittelst des *Sandstrahlgebläses* auszuführen. \diamond Am 27. März hat ein deutsches Junkerflugzeug die Strecke Moskau-Charkow-Rostow-Noworossijsk-Tiflis zurückgelegt. Es ist dies das erste *Verkehrsluftzeug*, das im Kaukasus erschienen ist. \diamond Der Stinnesdampfer General San Martin, der am 5. April von Hamburg nach Südamerika ausgelaufen ist, ist der erste deutsche *Personendampfer mit drahtloser Telephonie*. Das Telegraphentechnische Reichsamt hat die Küstenstation Norddeich angewiesen so lange wie möglich mit dem Dampfer in Verbindung zu bleiben. Über das Ergebnis der Versuche wird noch berichtet werden. \diamond Der Reichsverband landwirtschaftlicher Hausfrauenvereine und der Sonderausschuß für hauswirtschaftliche Geräte der Deutschen Landwirtschaftlichen Gesellschaft richten an alle Fachleute und Konstrukteure die Aufforderung eine *Kleinspinnmaschine* für den ländlichen Hausfließ zu entwerfen, die an die Handhabung und Übung keine großen Anforderungen stellt, die aber trotzdem mit mechanischen Mitteln Stärke und Gleichmäßigkeit des gesponnenen Fadens regelt und ihn auf Rollen fadenliegend aufspult.

EINZELNES**Neuerscheinungen****Tanz**

In seinem Buch *Die Revolution des Gesellschaftstanzes* /Dresden, Sibyllenverlag/ sucht **Heinz Pollack** zu beweisen,

daß den neuen Gesellschaftstänzen, dessen 4 Grundformen: One-step, Boston, Foxtrott, Tango, er behandelt, ein höherer künstlerischer und ästhetischer Wert zukommt als den alten Tänzen: Walzer, Polka, Mazurka, Quadrille, Menuett, Contre, die er als schöne alte Attrappen bezeichnet. Er nennt selbst sein Buch bewußt tendenziös, und man kann diesem Urteil beipflichten. Von dem Recht der Jungen das Alte weder historisch noch seinem Gefühlswert nach zu verstehen macht der Verfasser reichlichen Gebrauch. Aber es sei ihm dafür gedankt, daß er mit Liebe und Eifer das Neue und Gute in der modernen Tanzentwicklung hervorhebt.

Die neuen Tänze erfordern eine bis ins kleinste gehende genaue Kenntnis der Glieder, völlige Beherrschung des Körpers, einen natürlichen Körperrhythmus. Nur der junge, unverbildete Körper kann zu der modernen Tanztechnik erzogen werden, und wenn die Fähigkeit vorhanden ist durch den Körper das auszu-drücken, was der Rhythmus der Musik sagt, so ist der moderne Tanzschritt von selbst vorhanden. Wesentlich ist das leise Schreiten der Füße, der halb aufgesetzte Fuß, der den Körper in die Höhe hebt, ihn leicht macht, in sanfte Schwingungen versetzt, der beim Schreiten kaum wahrnehmbar sich anhebt, nur über den Boden streift und beim Berühren des Bodens die Kniegelenke elastisch sich biegen läßt.

Ganz anders geartet ist bei den neuen Tänzen der Zusammenhang mit der Musik. Man tanzt nicht mehr nach dem Zwei- oder Dreivierteltakt sondern nach der Melodie des Zwei- oder Dreivierteltakts. Das rhythmische Erfassen der Melodie ist die Hauptsache. Daher ist der moderne Tanz nicht mit festgelegten Figuren oder Pas zu umrahmen, sondern er ist eine Improvisation, die den jeweiligen Melodiecharakter ausdrückt. Diese Auffassung des Verfassers kann jeder Klavierspieler bestätigen, der zum Tanz aufspielt. Drückte man bei den alten Tänzen in der Musik den melodischen Gehalt durch geringe zeitliche Schwankungen, Ritardando usw., aus, so waren die Tanzpaare unrettbar verloren, und der Spieler wurde als unbrauchbar vom Klavier gejagt. Bei den neuen Tänzen folgen tatsächlich die Tänzer dem individuellen Ausdruck der Melodie mühelos und sehen darin das Wesentliche. Der Körper reagiert auf jedes kleinste Detail: Klang, Farbe und Stimmung der Melodie werden plastisch sichtbar. Die moderne Tanzmusik stammt aus

Amerika. Der synkopische Rhythmus der Rags und Steps ist der Musik nord-amerikanischer Neger entnommen, der Tango stammt aus Argentinien, und Spanier und Franzosen sind die Komponisten. Auffallend ist das Vorherrschen der Mollmelodie, während die Wiener Tanzmusik im wesentlichen Durmusik war. Deutsche Komponisten scheinen auf dem Gebiet der modernen Tanzmusik keine originalen Schöpfungen aufzuweisen.

Daß das erotische Moment die Urzelle jeden Tanzes ist, soll sich auch nach Pollack an den modernen Tänzen bewahrheiten. Die Erotik schlummert bei ihnen im Unterbewußtsein und spannt von dort aus die Glieder; sie ist die Grundbedingung für jede tänzerische Bewegung. Darüber hinaus bildet sich die ästhetische Form, entsteht die Bewegung an sich.

Ein komisches Buch ist das *Anita Berbers* und *Sebastian Drostes*, betitelt *Die Tänze des Lasters, des Grauens und der Ekstase* (Wien, Glorietterverlag). Man hatte aus seinem Bürgertum heraus sich immer einigermaßen gloriose und romantische Vorstellungen vom Hetärentum gemacht. Aber dies Buch müßte einen davon kurieren können (wenn es nicht ein Ausnahmefall ist), so dilettantisch in Zeichnung und Versen sah ich kaum ein anderes. Und dabei ist es ein Getue mit Laster und Ekstase, besonders von seiten des Mannes. Überall auch hier im Hetärentum Literatur. Lisbeth Stern

Jugendbücher Die Sammlung *Seybolds Volksbücher* (München, Fr. Seybold) bringt 3 Bücher von Ferdinand Emmerich: *Unter peruanischen Räubern*, *Unter Räubern und Wölfen* und *Schrecken des Urwaldes*. Diese Erzählungen wie auch die meisten anderen der Sammlung sind ganz besonders gut gegliedert, eine ordentliche kräftige Jungensmoral mit klarem Für und Wider, sehr spannend, sehr lebendig, und bringen dabei so viel interessantes Material, daß man auch als Großer mit Freude von Anfang bis zu Ende die Abenteuer mitmacht.

In seinem Buch *Die Dollarmännchen* (Berlin, Malikverlag) bietet *Eugen Lewin-Dorsch* 8 Erzählungen in Märchenform, die alle von ethisch-kommunistischer Tendenz gehalten sind. Aber das Gefühl ist so lebhaft und die Phantasie so stark, daß die Bilder sich doch sehr unmittelbar einprägen. Ich würde die Märchen durchaus gern Kindern zu lesen geben. Lisbeth Stern